Die Städte und Gegenden

zwischen

Main, Rhein u. Neckar

und

deren Angränzungen mit ihren Sehenswürdigkeiten.

Ein Leitfaden zu kurzen Erholungsreisen.

Historisch-topographisch dargestellt

von

J. H. Ludewig.

Hanau, 1853.

Druck und Verlag von J. G. Kittsteiner.

<36634278460015

Die Städte und Gegenden

zwischen

Main, Rhein und Neckar

und

deren Angränzungen mit ihren Sehenswürdigkeiten.

Ein Leitfaden zu kurzen Erholungsreisen.

Historisch-topographisch dargestellt

von

J. H. Ludewig.

Hanau, 1853.

Druck und Verlag von J. G. Kittsteiner.

Vorwort.

Die fortwährend sich mehrenden Verbindungsmittel zwischen den Städten und Angränzungen des Mains, Rheins und Neckars haben die Lust, von einem Orte zum andern kurze Ausflüge zu machen, mehr als je lebhaft erregt. Nicht selten aber wird von den Touristen, die sich zumeist kaum mehr als einen Tag auf einmal zu solchen Erholungen abbrechen können, der Zweck des Ausfluges verfehlt, weil sie Ort und Sehenswürdigkeiten, die sie sich zum Ziele wählen, nicht genau kennen. Es dürfte daher das vorliegende Werkchen nicht als überflüssig erscheinen, indem es nicht nur kurze Anleitungen zur sparsamen Benutzung der Reisezeit gibt, sondern auch alles Sehenswerthe getreu beschreibt und mit entsprechenden geschichtlichen Notizen begleitet. — Reisegelegenheiten

und Gasthöfe anzugeben, unterlassen wir, weil erstere allgemein bekannt und für letztere je nach dem Bedürfniß die Ansichten verschieden sind. Indessen mußten wir bei unserer Arbeit von einem Ort oder einer Stadt ausgehen, wozu wir den Knotenpunkt gerade derjenigen Eisenbahnen, deren Umgegenden vorzugsweise in den Bereich unseres Planes fallen, gewählt haben, nämlich Frankfurt am Main, mit welcher Stadt wir daher unsere Schilderungen beginnen.

Der Verfasser.

Inhalt.

Frankfurt am Main.

Ueber die Entstehung dieser jetzt etwa 60,000 Einwohner zählenden Stadt existiren mehrere Sagen, welche aber meist so unhaltbar sind, daß wir sie füglich übergehen können. Selbst daß die Römer hier ein Lager gehabt haben sollen, ist nicht zu erweisen, obgleich sich Spuren von vorübergehenden Niederlassungen und Gräber in den nahen Umgebungen finden. Zu bezweifeln dagegen ist nicht, daß die Franken eine Stelle am dasigen Ufer zum Mainübergange benutzten, daher Franconofurt, Furt der Franken. Kaiser Karl der Große fand wahrscheinlich hier einen aus einem königlichen Meierhof (villa regia) entstandenen schon etwas bedeutenden Ort, wo er sich, nachdem seine Pfalz zu Worms niedergebrannt war, einen Königshof (Sala) erbaute. Mit ziemlicher Gewißheit ist zu vermuthen, daß dieser Palast an der Stelle der jetzigen Leonhardskirche stand und bis an den großen Hirschgraben und zum westlichen Ende der Mainzergasse sich hinzog. Außerhalb des Palastes hatte der genannte Kaiser auch eine Kirche zu Ehren der heiligen Jungfrau (St. Marienkapelle) erbaut. Schon 794 (20. Juli) kommt Frankfurt urkundlich vor, in welchem Jahre hier Karl der Große eine Kirchenversammlung hielt, auf welcher die Bilderverehrung verworfen ward. Um dieselbe Zeit, vielleicht in demselben Jahre, hatte dieser Kaiser, dessen blutige

Züge bekannt sind, Sachsenhausen gegründet, indem er gefangene Sachsen aus ihrem Vaterlande hierher führte und sie daselbst sich anzusiedeln hieß. — Sein Sohn, Ludwig der Fromme, baute (822) am oberen Theile des alten Königshofes die Sala, von welcher noch die Kapelle der heiligen Elisabeth steht, neben dem Fahrthore, an der Stelle des heutigen Saalhofes. — Im Jahr 838 hatte Frankfurt schon Stadtgerechtigkeit, Ringmauern und Gräben. Ludwig dem Deutschen hat die Stadt Viel zu verdanken; er ernannte sie (843) zur Hauptstadt des ostfränkischen Reiches („principalis sedes orientalis regni") und gab ihr (870) eine weitere Ausdehnung. Den frühesten Umfang Frankfurts zeigt noch jetzt die sogenannte große Abtauche, eine Abzugsleitung, die einst als Graben die Stadt begränzte. Nach dem Jahre 873 baute Ludwig der Deutsche, wegen der Sinnesänderung seines Sohnes Karl's des Dicken, der aufrührische Pläne gegen seinen Vater gehegt hatte, zu Ehren des Erlösers (in honorem salvatoris) eine Kirche und dotirte sie mit allen Einkünften der Marienkapelle. Zwölf Canonici (nach der Zahl der zwölf Apostel), welche den Gottesdienst in der Salvatorskirche versahen, hatten ihre gemeinsame Wohnung in dem sogenannten Kloster- oder (wie er heute noch genannt wird) Frohnhofe. — Der bereits von Karl dem Großen in Frankfurt angelegte Jahrmarkt war eine ergiebige Quelle des Wohlstandes für die Stadt geworden, und es hatte vielleicht schon bei Gelegenheit der Einweihung der eben genannten Salvatorskirche (876) die Herbstmesse ihre Entstehung, sogenannt von der geistlichen Messe (Missa), die man an dem Tage der Kirchweihe (Kirmesse) hörte, und von dem alten Gebrauch der Kaufleute, um Tempel und Kirchen ihre Buden aufzuschlagen. Der große Verkehr um die Kirche zu Frankfurt machte die allmälige Erbauung von Kramläden nothwendig, woraus

die Kramgasse entstanden ist, die sich von der Fahrgasse über den heute noch so benannten Markt bis zum Römerberge hinzog und ihre Verlängerung später in den heutigen Neuen Krämen fand. Im Jahr 1240 (11. Juli) gab Kaiser Friedrich II. der Stadt einen in lateinischer Sprache abgefaßten, aus dem Lager zu Esculi in Italien datirten Gunstbrief, in welchem er allen Denen Schutz versprach, welche den Frankfurter Markt (die Messe) besuchten. — Ludwig der Baier war ein Gönner der Stadt, die sich ihm bei seiner Wahl (1314) geneigt bewiesen hatte, indem sie nach der erhaltenen Wahlanzeige ihm sogleich die Thore öffnete und huldigte, worauf sein Gegner, der Herzog Friedrich von Oesterreich, dem man den Einzug versagt hatte, Frankfurt vergeblich belagerte. Das Wahlfeld der Anhänger Ludwigs war das jetzige Klapperfeld, dessen Name aus den ältesten Zeiten herrühren soll, als die Kaiser daselbst unter freiem Himmel gewählt wurden; denn die uralte deutsche Sitte wollte, daß das versammelte Volk zum Zeichen der Genehmigung mit Schild an Schild und Schwert an Schwert klirrte (klapperte). Friedrich von Oesterreich hatte sich mit den Seinen auf der andern Mainseite gelagert, wo er zum Kaiser ausgerufen wurde. In Sachsenhausen finden wir noch heute eine ähnliche Benennung für ein solches Wahlfeld: die Klappergasse. — Der dankbare Kaiser Ludwig vergalt der Stadt ihre ungewöhnliche Anhänglichkeit durch große Vortheile, die er ihr zuwendete mittelst Privilegien in Bezug auf von den Königen nach Willkür erhobene Abgaben, auf Wiedereinlösung des von benachbarten Dynasten verwaltete Schultheißenamt und damit verbundene Unmittelbarkeit u. s. w. Auch ertheilte er Frankfurt (25. April 1330) das Recht zur Abhaltung eines vierzehntägigen Marktes in den Fasten (die Ostermesse). Der betreffende Gunstbrief ist in deutscher Sprache abgefaßt und

schenkt den Bürgern dieselben Rechte und Freiheiten für diesen „neuen Markt", wie sie solche schon für ihren alten Markt (voder margt) besessen. Spätere Privilegien desselben Kaisers über die Messen (aus dem Zeitraum von 1332 bis 1337) sagen ausdrücklich, daß weder Mainz noch andere Städte dieselben Freiheiten wie Frankfurt haben sollen, weil die Frankfurter Messe als eine Reichsmesse für das ganze deutsche Reich gelte und die Messen anderer Städte nur als Jahrmärkte für die Umgegend zu betrachten seyen. Auch erlaubte Kaiser Ludwig die Erweiterung der Stadtmauern in ihrem Umfange, wie sie noch in der neueren Zeit bestanden hatten. Die vom Kaiser ertheilten Rechte und Freiheiten hatten hinwiederum die unverbrüchlichste Treue Frankfurts für denselben zur Folge. In seinen Händeln mit dem Papste nahmen die Bürger Partei gegen den letzteren, und Ludwig durfte es wagen, die Bannbullen des Kirchenoberhaupts, welche an den Thüren der Hauptkirche befestigt waren, in Gegenwart der Fürsten auf dem Samstagsberg (der Römerberg von den Samstags hier abgehaltenen Wochenmärkten so genannt) durch den Nachrichter öffentlich verbrennen zu lassen.

Kaiser Günther von Schwarzburg, auf dessen Seite Rath und Bürgerschaft Frankfurts waren, starb (14. Juni 1349) im Johanniterhofe (Ecke der Schnur- und der Fahrgasse), wie man vermuthet, an Gift. Sein Gegenkaiser, Karl IV., gab (1356) Frankfurt die Bestätigung als Wahlstadt des Reiches durch die goldene Bulle (Reichsgrundgesetz), welche man im Original noch jetzt auf dem Römer aufbewahrt. Derselbe Kaiser dehnte kraft eines Briefes vom Jahr 1360 die Meßgerechtsame sogar dahin aus, daß Jeder, der in die Reichsacht erklärt war und das Frankfurter Gebiet zur Zeit der Messe erreichte, während der Dauer derselben „Schutz und Zuflucht" haben sollte.

Denkwürdig in der Geschichte Frankfurts ist eine Schlacht, welche die Bürger (12. Mai 1389) gegen die Ritter von Kronberg und den Pfalzgrafen Ruprecht bei Eschborn (früher Askeburne), nach Andern bei Praunheim, verloren. Anfangs schon im Vortheil, wurden die Frankfurter nur durch das Eintreffen der Leute des Pfalzgrafen die Besiegten. Diese Niederlage kostete ihnen, der Auslösung der vielen Gefangenen wegen, große Geldsummen.

Mancherlei Kämpfe hatte die Stadt im Verlaufe der Zeit zu bestehen, bis der dreißigjährige Krieg ihr auch das Heer der Schweden zuführte, dem sie anfangs den Durchzug verweigerte, indem der Rath sich auf den dem Kaiser geleisteten Eid der Treue und auf die Neutralität der Stadt bezog, besonders aber hervorhob, daß der Schwedenkönig für die jährlichen Messen der Stadt, als das vornehmste Mittel ihrer Ernährung, einige Achtung haben möge. Gustav Adolph aber, der am 15. November 1631 Abends von Hanau nach Offenbach gekommen war und auf dem Schlosse des Grafen Wolfgang Heinrich von Isenburg-Offenbach sein Quartier genommen hatte, nahm die durch eine ihm zugeschickte Deputation vorgebrachte Entschuldigung nicht an, sondern sprach sein Erstaunen aus, daß er von den Frankfurtern vernehmen müsse, wie ihre Messen bei ihnen ein stärkeres Gewicht als ihre Freiheit und Gewissen hätten, und sie die Sachlage nicht wie Weltbürger und Christen in einem allgemeinen Lichte, sondern vielmehr wie Handelsleute in einem besonderen betrachteten. Weitere Ausflüchte der Abgeordneten nahm der König eben so wenig an, so daß sie endlich im Namen ihrer Mitbürger einwilligten, einen Sicherheitseid zu schwören, so wie dem schwedischen Heere den Ein- und Auszug zu gestatten und Sachsenhausen durch 600 Schweden besetzen zu lassen. Am 17. November hielt der König seinen feierlichen Einzug. Erst als sich die Stadt

nach dem Prager Frieden wieder mit dem Kaiser ausgesöhnt hatte, wurden die schwedischen Truppen (1635) durch den kaiserlichen General Lamboy mit Hülfe der Frankfurter Schützen aus Sachsenhausen vertrieben. — Die Kriege Ludwigs des Vierzehnten wie die späteren des republikanischen Frankreichs brachten der Stadt manches Unheil, bis die freie Reichsstadt endlich in dem Großherzogthum Frankfurt unter dem Erzbischofe von Mainz, dem Fürsten Primas des Rheinbundes, Karl von Dalberg, verschwand. Der Wiener Congreß gab ihr jedoch die Freiheit wieder.

Die Lage der Stadt an den Ufern des Mains, in einer lieblichen Ebene, rings von Landhäusern und Meierhöfen, Flecken und Dörfern umgeben, ist angenehm, das Klima in und um derselben mild und gesund, das außer manchen edlen Früchten auch einen Wein zur Reife bringt, der, wenn er einige Jahre alt, für ein gutes „Stählchen" gilt. Die feinen Gemüse der Frankfurter und Sachsenhäuser Gärtner haben Renommée nicht nur in mehren der benachbarten Städte, sondern werden auch in weite Gegenden versandt.

Die Brücke, welche Frankfurt mit Sachsenhausen verbindet, ist 950 Fuß lang und 27½ Fuß breit mit 3 Fuß breiten Fußsteigen zu beiden Seiten. Wann an der Stelle derselben die erste Brücke gestanden, ist nicht zu erweisen, wahrscheinlich aber ist, daß mit der Zunahme des Verkehrs des Ortes mit andern eine allgemeinere Benutzung des Mainüberganges verbunden und daher schon früh eine Brücke nothwendig war, welche von Holz wohl gerade an der Stelle der jetzigen aufgeführt wurde, weil hier die Werder im Main dem Bau Vorschub leisteten. An der Fahre (Vare) oder dem Wasser-Uebergang mußte natürlich eine Straße, die Fahrgasse, entstehen, welche in Folge des starken Verkehrs die Hauptstraße wurde. Möglich ist's, daß schon zur Zeit der Karolinger

eine hölzerne Brücke über den Main führte; Einige nehmen aber an, daß man erst im J. 1035 eine solche zu bauen angefangen habe, welche im J. 1235 durch eine große Wasserfluth wieder zerstört worden sey. Eine im J. 1276 erbaute steinerne Brücke hatte nach wenigen Jahren mit der hölzernen gleiches Schicksal (1306). Nur wenig Trümmer blieben von ihr, und mehrere Hundert Menschen, die das Schauspiel der wildbrausenden Fluthen angezogen hatte, fanden dabei ihren Tod. Eine zweite Steinbrücke wurde bei der allgemeinen Ueberschwemmung im Sommer des Jahres 1342 (19. Juni) zerstört. Das Wasser stand damals so hoch, daß die Einwohner Frankfurt's aufs Feld flohen und die Sachsenhausen's auf dem Mühlberge sich lagerten. An der in der Nähe des Gallusthores belegenen Weißfrauen- (früher Magdalenen-) Kirche ist die damalige Wasserhöhe in alter Mönchsschrift über dem mittlern Eingange angegeben. Nach dieser neuen Zerstörung wurde mit viel Umsicht der Grund der jetzigen Brücke gelegt, die 600,000 Gulden zu bauen gekostet haben soll und, auf 14 großen gewölbten Bogen mit Eispfeilern ruhend und zuweilen ausgebessert, fünf Jahrhunderte hindurch der stärksten Gewalt des Eisganges widerstanden hat. Die runden Pfeiler an den mittelsten Bogen sind jedoch in neuerer Zeit (1740) zur Festigkeit des Ganzen von dem Baumeister Pauli aufgeführt worden. — Jedem Vorübergehenden fällt der vergoldete Hahn auf einem Kreuze in die Augen. Derselbe gilt als uraltes Wahrzeichen, woran sich eine Sage knüpft, bei welcher der Teufel eine wichtige Rolle spielt, indem er von dem Baumeister der Brücke, der in Verlegenheit war, sie in der bestimmten Zeit zu vollenden, nach gut geleisteter Hülfe betrogen ward und, statt einer Menschenseele, einen von dem Baumeister über die Brücke gejagten mageren Hahn zum Zerreißen erhielt, weil die erste Seele sein Eigenthum

seyn sollte, welche den Weg über die Brücke nehmen würde. Der arme Teufel übrigens, welcher den Menschen niemals listig genug gewesen, rächte sich für diesen Betrug dadurch, daß er zwei nie mehr zu vermauernde Löcher in die Brücke (nächst der Mühle) brach, welche natürlich nichts Anderes waren, als zwei Stellen, die deßhalb mit Holz zugelegt wurden, um sie nach Belieben öffnen und etwaigen Feinden den Uebergang über die Brücke erschweren zu können. Sie wurden im Jahr 1840 zugemauert. Indessen soll der goldene Hahn noch heute dem Teufel zum Spotte auf der Brücke stehen. In Wirklichkeit aber ist seine Bedeutung eine andere. Schon in frühen Zeiten standen Kapellen bei dem eisernen Kreuze, auf welchem der Hahn errichtet ist und das aus dem 13. oder spätestens aus dem 14. Jahrhundert stammt. Diese Kapellen hatten weniger die Bestimmung, zur Andacht zu ermuntern, als vielmehr sogenannte arme Sünder bei ihrem letzten schweren Gang zur Ewigkeit vorzubereiten. Hier geschah es alsdann, daß man dieselben, nachdem man sie vorher von allen Sünden absolvirt hatte, in einen Sack band und in den Main warf. Der Gebrauch also, in die Nähe der Richtstätten ein Kreuz zu setzen, mag auch das auf der Brücke veranlaßt haben. Der Hahn soll vielleicht, wie auf Kirchthürmen, das Symbol der Wachsamkeit, oder des Petrus Sündenwecker seyn. Die rechte Wade des Gekreuzigten zeigt eine runde Vertiefung, als deren Veranlassung man das im J. 1635 zwischen den Schweden unter ihrem Obristen Vizthum und den Frankfurtern auf der Brücke stattgehabte Gefecht bezeichnet, indem man annimmt, daß eine schwedische Falkonetkugel das Kruzifix an der bemerkten Stelle getroffen habe. — Merkwürdig endlich ist die Gerechtsame, welche die Mainbrücke früher hatte, nämlich daß Keiner den Andern auf derselben schlagen durfte. Geschah dies aber, und zwar blutrünstig, wenn auch

mit der bloßen Hand, so hatte der Thäter diese verwirkt. Um dieses Gesetz stets ins Gedächtniß zu rufen, war ehedem an einem Brückenthurm eine Hand abgebildet, durch welche ein Beil ging, mit der Inschrift:

„Wer dieser Brücken Freiheit bricht,
„Dem wird sein Frevel Hand gericht.“

Auf einem Altan des einen der Hauptpfeiler steht seit 1843 das kolossale Standbild Karls des Großen aus rothem Sandstein, welches das Städel'sche Kunstinstitut dem zu früh verstorbenen jungen Eduard Wendelstädt zu fertigen aufgetragen hatte. Derselbe modellirte und begann es, allein da ihn während der Arbeit der Tod überraschte, so ward die Statue von Professor Zwerger und unter dessen Aufsicht vollendet.

Von der Brücke hat man eine anziehende Aussicht, besonders mainaufwärts, wo den Schluß des schönen Gemäldes das blaue Gebirge des Freigerichts bildet.

Wenn man in einer Stadt ankommt, fragt man gewöhnlich zunächst nach solchen Lokalitäten, welche Erfrischungen bieten. Frankfurt ist daran reich gesegnet. Gasthöfe wie sogenannte Weinstuben für Schoppenstecher findet man, ohne viel fragen zu müssen. Auch die Bierwirthschaften stehen hier im Flore. Kaffeehäuser gibt es ebenfalls hinreichend. Sachsenhausen ist die Heimath des Aepfelweins, und der Sachsenhäuser, der heute noch nicht den kühnen Trotz der alten Sachsen verleugnet, thut sich etwas darauf zu gute, daß bei ihm in diesem Jahre (1853) das Jubiläum der Erfindung des genannten Getränkes gefeiert wird.

Geht man durch die Straßen der Stadt, so erinnert man sich wohl an Goethe's Geburtshaus auf dem großen Hirschgraben, das leicht kenntlich ist durch die Inschrift, welche es seit dem 22. Octbr. 1844 (dem Tage der Enthüllung des

Goethe-Denkmals) trägt: „In diesem Hause wurde Johann Wolfgang Goethe am 28. August 1749 geboren.“ Die drei schräglinken Leiern in dem Wappen über der Hausthüre, welche Aehnlichkeit mit einem Hufeisen haben, soll Goethe's Vater bei seiner Verheirathung mit der Tochter des Senators Textor zur Erinnerung an den Großvater, der ein Hufschmied gewesen, gewählt haben. In einer Mansardstube dieses Hauses wohnte Goethe auch von 1773 bis 1775, dieselbe ist besonders durch das Titelkupfer zu „Goethe's Briefwechsel mit einem Kinde“ bekannt geworden. — Wenn man von dem Goethe'schen Hause durch die schräg gegenüberliegende goldene Federgasse und durch die Buchgasse nach dem Leonhardsthor geht, sieht man unmittelbar vor letzterem ein Wirthshaus, dessen Eigenthümer Herr Zöller ist. In diesem Hause hatte seiner Zeit der berühmte Kupferstecher und Maler Hans Sebald Beham eine Weinschenke, die sich großen Zuspruchs erfreut haben soll. Dies sind indessen bereits etwa 300 Jahre, während dem Manches anders geworden ist. Selbst die Sitte, daß, wenn Einer in den Senat oder Rath berufen wurde, er eine Kanone gießen lassen mußte, besteht nicht mehr. Zufolge dieses Gebrauchs besaß die Stadt eine ziemliche Partie solcher Feuerschlünde, deren Zahl endlich so groß geworden, daß Napoleon, um den guten Reichsbürgern eine Last abzunehmen, sich gemüßigt fand, sie sämmtlich bis auf einige fortzuführen. Die Kanonen jedoch, welche die Herren mit nach Hause nehmen und die ihre eignen Leute niederwerfen, haben sich bis auf den heutigen Tag erhalten.

Wenn wir gerade an dem Leonhardsthore uns befinden, so wenden wir das Auge nur um und wir haben einen ernsten Gegenstand vor uns, die Leonhardskirche. Sie ist nach dem Dom die älteste Kirche der Stadt. An ihrer Stelle soll sich einst der Palast Karls des Großen erhoben

haben. In der ersten Hälfte des dreizehnten Jahrhunderts (1219) als Kapelle erbaut, ward sie später 1317 zu einer Collegiatkirche vergrößert und 1323 dem heiligen Leonhard gewidmet, als sie dessen Arm aus Vienne in Frankreich erhalten hatte. Sie hat in ihren schwebenden Gewölben schöne gothische Zierathen und in zwei Fenstern schöngebrannte farbige Glasscheiben, welche die Geschichte jenes Heiligen darstellen und aus den Trümmern der übrigen Fenster dieser Kirche gesammelt wurden, die in dem französischen Kriege längere Zeit zum Lagerhaus gedient hatte und 1808 wieder eingerichtet und 1809 durch den Weihbischof von Kolborn aufs neue eingeweiht wurde. — Das Altarblatt des heil. Leonhard ist von Stieler in München und ein Abendmahl von H. Holbein dem Vater. Der Reichsadler auf dem nördlichen Thürmchen der Kirche stammt von Ludwig dem Baier, der ihn zum Andenken an den Beistand gab, den die Chorherren dieses Stiftes demselben wider den Papst leisteten. Das andere Thürmchen mit seinem steinernen Kreuz und seinen durch ein Säulchen getheilten Fenstern hat ein viel höheres Alter und scheint ein Theil des alten Königshofes zu seyn. Bemerkenswerth ist das harmonische Geläute auf diesen beiden Thürmchen, deren fünf Glocken alle anderen der Stadt an reinen Tönen übertreffen. Die größte davon hat Martin Moll im Jahr 1468 gegossen.

Schreiten wir von dieser Kirche die alte Mainzergasse aufwärts, so gelangen wir in einigen Augenblicken zu dem Fahrthore, das in seiner ursprünglichen Gestalt nicht mehr steht und von dem noch einzelne Stücke, z. B. der Adler, in das neue Wachthaus an dem Gitterthore eingemauert sind. Der dabei stehende über 400 Jahre alte Rententhurm zeigt unten verschiedene Steinmetzzeichen, die aber in Folge einer vor mehreren Jahren stattgehabten Uebertünchung nicht mehr leicht erkennbar sind. An diesen Thurm stößt der Saalhof,

auf der Stelle, wo einst der von Ludwig dem Frommen (822) erbaute Palast stand. Karl der Kahle wurde hier geboren, und Ludwig der Deutsche, der hier starb und alsdann nach dem Kloster Lorsch gebracht wurde, hielt wie seine Söhne lange Zeit Hoflager hier, bis endlich nach der Absetzung des unfähigen Karls des Dicken Arnulf von Baiern Regensburg zur Residenz erkor. Von dem ursprünglichen Gebäude ist nichts mehr als die alte Hauskapelle (die heil. Elisabethen-Kapelle) vorhanden, zwei Kreuzgewölbe und ein Erdgewölbe. Die Bauart der ersteren, die im Aeußeren vom Mainquai aus sichtbar sind, weist auf sehr entfernte Jahrhunderte; sie haben sechs Schuh dicke Mauern; das vorderste bildet ein Viereck, das hinterste ein Fünfeck; in diesem stehen zwei Säulen von rothem Sandstein, deren jede verschiedene seltsame Zierathen enthält. Noch dicker als die Mauern der Kreuzgewölbe sind die der Gruft, in welcher vor beinahe 100 Jahren ein gewölbtes Grab und Menschengebeine entdeckt wurden. Seit 1388 ist der Saalhof Eigenthum von Privaten; Ludwig der Baier hatte ihn in diesem Jahre an den ihm treuen Altbürger Knoblauch abgetreten. Das jetzige Hauptgebäude, das seine Fronte nach dem Maine kehrt und seine Eingänge in der Saalgasse hat, ward 1717 auf der Stelle des alten Palastes erbaut. Nur ein thurmartiges Gebäude blieb bei diesem Umbau verschont, das endlich im Jahre 1841 ebenfalls niedergerissen und durch ein großes Wohnhaus, an das die Elisabethenkapelle stößt, ersetzt worden, wozu Herr Baurath Burnitz den Entwurf lieferte.

Am andern Ende der Saalgasse stellt sich dem Blicke die alte Dom- oder Bartholomäusstiftskirche dar, in Gestalt eines Kreuzes, 246 Werkschuh lang und 216 breit, ein einfach schönes Bauwerk, seit dem vierzehnten Jahrhundert vollständig aufgeführt, ohne daß man den ersten

Erbauer oder Gründer bestimmt bezeichnen könnte. Einige nennen, jedoch ohne historische Belege, als solchen Pipin, Andere dessen Sohn, Karl den Großen. Anfangs hieß sie der heiligen Jungfrau Haus auf der Mauer, weil sie sich an die älteste Stadtmauer anlehnte. Gewiß ist, daß Ludwig der Deutsche den Grund zu dem Stifte legte, das schon früh mit der Kirche verbunden gewesen und welches einer fränkischen Matrone, Ruklint, ansehnliche Schenkungen verdankt. Dieser Kaiser erweiterte die Kirche und gab ihr, wegen einem schon angedeuteten Familien-Ereignisse, den Namen Salvators- oder Erlöserskirche. Als sie aber 1238 die Hirnschale des heil. Bartholomäus erhielt, veränderte sie ihren Namen nach diesem Heiligen und wurde vom Bischofe Ludolph von Ratzeburg aufs neue geweiht, die Kirchweihe zugleich auf die Woche vor Mariens Empfängniß verlegt. In dem Zeitraum von 1315 bis 1338 ward sie durch den Anbau des hohen Chores vergrößert, worauf bald die beiden Seitenflügel aufgeführt und mit dem Schiffe der Kirche vereinigt wurden, woraus die gegenwärtige Form eines Kreuzes entstand. Zur Rechten des hohen Chores ist die kaum 50 Personen Raum bietende Wahlkapelle, worin mehre Jahrhunderte hindurch die deutschen Kaiser gewählt wurden. Die Krönung der Kaiser fand in Frankfurt erst später statt, denn seit dem Tode Karls des Großen bis ins sechzehnte Jahrhundert war Aachen die Krönungsstadt. — An der Südseite des Hauptschiffes befand sich einst die sogenannte rothe Thüre, wo in alten Zeiten Blutgericht gehalten wurde, und die ihren Namen nicht von einem rothen Anstriche, sondern von ihrer Bestimmung hatte. Sie befindet sich dermalen, in Folge eines Anbaues, innerhalb der Kirche. — Am Haupteingange rechts sieht man die leider zerstörte merkwürdige Uhr, mit dem von Meister Johann 1470 verfertigten Astrolabium und dem ewigen

Kalender. — Die zahlreichen Altäre, in verschiedenen Jahrhunderten von Fürsten und Privatleuten errichtet, sind theils von Holz, mit kunstreichem Schnitzwerke geschmückt, theils von Marmor und anderen Steinarten. Den reich gezierten Hochaltar, vor welchem der Kurfürst von Mainz die Kaiserkrönung vollzog, verdankt (1668) der Dom einem Grafen Hugo Eberhard Craz von Scharfenstein, der Bischof von Worms und Propst dieser Kirche war. Als des Stifters Patrone stehen oben die Bilder der Heiligen Hugo und Eberhard, unten zu beiden Seiten die des heil. Bartholomäus und Karl's des Großen. Von den übrigen acht Altären ist der erste in Gypsmarmor, der h. Dreieinigkeit gewidmet, der zweite dem heiligen Karl (Karl der Große wird nämlich in Frankfurt und in Aachen als Heiliger verehrt), und zeigt Ludwig den Deutschen mit der St. Bartholomäuskirche in der Hand. Der im Taufchore stehende Altar, dessen Blatt in einer Gruppe den Tod der Maria darstellt, stammt aus dem J. 1480. An der Seite des hohen Chores ist die Thurn- und Taxis'sche Grabkapelle. Ein moderner Altar von röthlichem Marmor in einem kleinen Chore hat ein meisterhaft ausgeführtes Altarblatt von Brandel, die sterbende Maria Magdalena. Auf dem hohen Chore sind sehenswerth: das treffliche Bild der Maria mit ihrem Kinde, von Quellinus; der St. Sebastian; die Salbung des Leichnams Christi, von Boveri; der h. Hieronymus, von Prosper Fontana. Vorzüglich ist das Bild an der linken Seite des hohen Chores, den Leichnam Christi auf seiner Mutter Schoß darstellend, angeblich von Dürer. — Unter den Grabmälern im Dome ist neben der zur ehemaligen Wahlkapelle führenden Thüre das des Grafen Günther von Schwarzburg merkwürdig. Dieser tapfere Mann, im J. 1349 in dem Predigerkloster zu Frankfurt zum deutschen Kaiser erwählt, war zwar Sieger über seinen Gegenkaiser, Karl IV., erlag aber, todtkrank von

einem Kriegszuge am Rhein nach Frankfurt zurückgekehrt, einem Uebel, das, wie Einige nicht erweislich wissen wollen, durch Gift herbeigeführt worden seyn soll. Im Johanniterhofe, in der Fahrgasse, hauchte er (14. Juni 1349) seinen Geist aus, nachdem er sich noch mit seinem Gegner verglichen hatte, der seinen Verwandten eine Entschädigung geben sollte. Sein Leichnam ward mit großer Pracht im Chore der Domkirche beigesetzt. Karl IV. und alle anwesenden Großen begleiteten den Sarg, den 24 Reichsgrafen trugen, zur Gruft. Das Grabmal, welches drei Jahre später errichtet ward, ist ein schwarzgrauer Stein, worauf der Kaiser in voller Rüstung abgebildet. Wappenschilder umgeben ihn, welche den Familien Derjenigen angehörten, die ihm das Denkmal errichten ließen. Früher stand es in der Mitte des Chores, bis Kaiser Karl VII. den Einfall hatte, an dieser Stelle dem genuesischen Prinzen Doria feierlich den Kardinalshut aufzusetzen; da wurde es aus der Mitte des Chores weggewälzt und neben an der Mauer aufgestellt. — Unter den andern Epitaphien heben wir als bemerkenswerth hervor das des Ritters Rudolf von Sachsenhausen (starb 1371); das Holzhausen'sche, gegenüber dem Altar des heil. Karl, das in trefflicher Arbeit Gudela (st. 1371) mit ihrem Gatten Johannes zeigt (dieses stand bis zum J. 1809 in der längst abgerissenen Michaelskapelle); dann das des Ritters und Reichs- und Stadtschultheißen Haller von Hallerstein (st. 1551); endlich das Steinbild des Johann Karl von Frankenstein, im bischöflichen Ornate; derselbe war zur Zeit Bischof von Worms, als diese Stadt von Ludwigs XIV. Barbaren (1689) mordbrennerisch zerstört wurde. — In der Bartholomäuskirche, wie sie jetzt ist, sind wohl nur wenig Spuren von der alten Marienkapelle zu finden, wenn man nicht die Säulen vor der Orgel als solche ansehen will. Das Innere des Domes, mit seinen schlanken

Pfeilern und hohen Gewölben, würde übrigens einen noch besseren Eindruck machen, wenn nicht manche, späteren Jahrhunderten angehörende Verzierungen dem Baustyle des Ganzen widersprächen. Schade, daß das Aeußere der Kirche durch Fleischschirnen und andere Anbauten entstellt ist, was an der Südseite verhindert, das schöne Bildwerk einer der Hauptpforten, die überdies vermauert ist, zu sehen. An der Nordseite, über der Thür des Kreuzganges, steht die kunstreich gearbeitete Bildsäule des h. Bartholomäus, des Schutzheiligen der Kirche. — Das Münster, der Pfarrthurm genannt, erhebt sein graues Haupt an der westlichen Seite des den Dom bildenden Kreuzes, auf der Stelle, wo in alter Zeit das Rathhaus stand, das schon im Jahr 1329 baufällig gewesen und 1414 als eine Ruine an das Bartholomäusstift verkauft wurde. Am 14. Mai 1415 ward er durch den Baumeister Matern Gärtner zu bauen begonnen. Vier und neunzig Jahre verflossen, bis der majestätische Thurm seine jetzige Höhe erreicht hatte. Mangel an Geld hatte den Bau, der bis zum Jahre 1483, ohne die Baumaterialien, 32,000 Goldgulden kostete, oft Jahrzehnte lang aufgehalten und endlich führten Mißhelligkeiten zwischen dem Rathe und der Geistlichkeit das allzufrühe Ende desselben (1509) herbei, indem er in seiner Vollendung noch eine Schlußpyramide von 60 Fuß mit einem Kreuz auf der Spitze erhalten sollte. Im J. 1848 ward auf dieselbe ein Fanal (vom Volkswitz Reichslaterne genannt) gesetzt. Unter dem obersten Steingewölbe des Thurmes ist ein Zimmer, in welchem sonst, noch bis über die Hälfte des 18. Jahrhunderts, von angesehenen Bürgern Hochzeiten gefeiert wurden; oft auch pflegte man ohne solche Veranlassung Tanzmusik daselbst zu halten. Die Höhe dieses Riesen ist 260 Schuh; um zu des Thürmers Wohnung zu gelangen, muß man 312 Stufen, jede 9 Zoll hoch, hinanschreiten. Von der Galerie, die

um das Gewölbe herum läuft, hat man eine unbeschreibliche Aussicht auf die Stadt, den Main aufwärts zum düsteren Spessart, westlich nach den Rheingegenden, dem Donnersberge, nördlich nach dem Taunus, östlich nach dem Vogelsberg und gegen Mittag auf den romantischen Odenwald und die frucht- und weinreiche Bergstraße.

Hinter dem Dome stehen zwei alte Gebäude: das Leinwandhaus und die Stadtwage, die beide blos ihres Alters wegen Interesse haben. Ersteres war früher der Versammlungsort des Rathes und diente später (im 16. Jahrhundert) den vor Alba nach Frankfurt geflüchteten protestantischen Wallonen als Bethaus. Leinwandhaus heißt es daher, weil namentlich in früheren Zeiten bedeutende Leinen-Niederlagen während den Messen darin waren. Vor einigen Jahren wurde der obere Theil dieses Gebäudes zur Aufnahme des beabsichtigten Geschwornengerichts hergerichtet, das aber bis jetzt noch nicht in Frankfurt eingeführt ist. — Die Stadtwage interessirt nur wegen eines in Stein gehauenen Adlers, welcher das älteste Wappen Frankfurts.

In der Nähe dieser beiden alten Häuser begegnen wir noch zwei andern: dem Fürsteneck, in der Fahrgasse, unweit der Brücke, welches gegen das Jahr 1424 erbaut wurde. Hier hielten wohl einst Fürsten ihre Einkehr. Das jetzige Gasthaus „Zum Badischen Hof" (früher „Zu den drei Sauköpfen") gehörte ehemals auch zu demselben Gebäude und war vermuthlich die Einfahrt. Unter der Thorhalle gewahrt man noch jetzt eine Nische, in der ein altes Steinbild, einen Mönch mit einem Kruge darstellend, sich befand, welches derzeit in dem unteren Raume der Stadtbibliothek zu sehen ist, wohin es der Besitzer des Gasthauses, Herr Bockerod, geschenkt hat.

Nahe bei dem Fürsteneck steht die im Jahr 1438 erbaute Mehlwage, als Schuldnergefängniß auch über Frankfurts

Weichbild hinaus bekannt. Geht man von da über den Domplatz und den Markt, der nur eine enge Straße ist, so sieht man unweit des Römerberges das sogenannte Steinerne Haus (das Stammhaus der Familie Melem) aus der Zeit von 1454. Dem Römerberge wieder nahe, wenden wir der auf demselben stehenden Nikolaikirche einen Blick zu. Sie wurde vielleicht, da sie dicht an dem alten Königshof steht, schon von Ludwig dem Frommen gegründet, und wenn man behauptet, daß Kaiser Konrad III. im Jahr 1142 eine größere Hofkirche an dieser Stelle habe erbauen lassen, so ist dagegen zu bedenken, daß sie gegen das Ende des 13. Jahrhunderts bereits so verfallen war, daß Rudolf von Habsburg sie wieder herstellen ließ und dem Bartholomäusstift einverleibte. Seit 1570 verfiel sie wieder und diente dann als Waarenlager, wurde 1721 als Garnisonskirche eingerichtet, 1813 jedoch aufs neue ein Lagerhaus, das sie bis 1841 blieb, wo man daran dachte, sie zum Gottesdienste wieder herzustellen. Durch diese letzte Restauration (1843) erhielt ihr Thurm, nach dem Entwurf des Stadtbaumeisters Herrn Henrich, eine gußeiserne Spitze. Interessant ist ihre neue Kanzel in gothischem Style, und das Altarblatt, eine Auferstehung, bekundet Rethel's geschickte Hand. In Hinsicht der Architektur, als ein Denkmal rein deutscher Baukunst, ist diese Kirche überhaupt sehenswerth. An der einen, der östlichen, Seite der Nikolaikirche ist, freilich jetzt sehr verwittert, ein altes gothisches Steinbild in der äußeren Mauer zu sehen, da, wo man durch das enge Gäßchen nach dem Samstagsberge hinaufgeht. Es ist das Bild eines sitzenden Bischofes, den an jeder Seite ein Affe angrinst. An der Westseite sieht man denselben Stein, jedoch etwas verändert. Wenn das Bild den h. Nikolaus von Bari bedeuten soll, dann wäre der Gedanke, ihm Affen, das Symbol der Geilheit, ihn angrinsend zur Seite zu stellen, kein gewöhn-

licher; denn der Heilige hatte es sich zur Aufgabe gemacht, arme unglückliche Mädchen dem Laster zu entziehen, die Bedürftigen zu unterstützen und dem Unschuldigen Schutz zu geben. Da der h. Nikolaus jedoch auch als Patron der Kindererziehung gilt, so ist die Ansicht laut geworden, daß mit den beiden Nebenfiguren auch Kinder gemeint seyn könnten, welcher Vermuthung aber die Form und Stellung der Figuren widerspricht.

Vor dieser Kirche befinden wir uns dem Römer, dem Rathhaus, gegenüber, das zwar nicht als Bauwerk, aber in historischer Beziehung von Bedeutung ist. Einige glauben, Karl der Große habe hier einen Palast gehabt, dessen Name von dieses Kaisers Eigenheit, seinen Pfalzen, wie z. B. einer andern in Aachen, eine römische Benennung zu geben, herzuleiten sey. Bekanntlich nannte er einen daselbst erbauten Palast Lateran, jene Stadt selbst Neu = Rom. Auch das Haus dem Römer zur Rechten, welcher aus mehreren Neben= und Hinterhäusern zusammengesetzt ist, hieß Lateran (verderbt Laderam) bis 1495, in welchem Jahre die Gesellschaft Limburg dasselbe erkaufte und ihm ihren Namen gab. Vielleicht auch so genannt von den Wollenwebern Limburgs an der Lahn, welche es früher als Kaufhaus benutzten. Unweit des Römers, diesem zur Linken, finden wir den Frauenstein, vielleicht Frauenhaus, wie solches auf den königlichen Kammergütern nicht fehlen durfte. — Auf dem Klapperfelde stand noch eine andere königliche Burg, der kleine Römer, an dem Orte, wo die Zustimmung zur deutschen Königswahl durch das Anschlagen der Schilde gegeben wurde. — Eine andere Ansicht über die Benennung des Römers ist die: italienische (römische) Kaufleute (Lombarden), die in alter Zeit sich schon in Frankfurt aufhielten, hätten während den Messen in diesem Gebäude ihre Waaren=Niederlagen gehabt, wodurch es den Namen

erhalten habe, gleich wie der Nürnberger und der Augsburger Hof von den Kaufleuten jener Städte. Auch in einer Regensburger Chronik wird einer Gegend in jener Stadt erwähnt, die Römling genannt ward, weil sie ehedem von italienischen Kaufleuten bewohnt worden war. Gewiß ist, daß das Gebäude zu Anfang des 15. Jahrhunderts (1405) Eigenthum der Stadt wurde, indem es der Rath von der Familie Köllner, die sich darnach zum Römer nannte, zum Behufe eines Rathhauses erkaufte. Mehre dabei gelegene Häuser wurden zu dem Zwecke seiner dermaligen Ausdehnung durch Ankauf erworben. Die hintern Theile stammen aus den Jahren 1511 und 1602. Seine gegenwärtige Gestalt im Innern erhielt es zum großen Theile im Jahre 1740. Die Herrichtung des Kaisersaales und des Säulenganges unter demselben soll in die Jahre 1412 bis 1416 zu setzen seyn. Durch seine Erweiterungen in verschiedenen Zeiten sind natürlich auch die Bauarten verschieden und im Innern ungeregelt, voller Kreuz- und Quergänge, während die hohen altfränkischen, treppenförmigen Giebel von außen keinen besonderen Eindruck machen. — Beim Eintritt vom Römerberg aus in die Hallen ist zur Rechten die Steintreppe, die gerade zu dem Kaisersaale führt. Neben demselben ist das Wahlzimmer, das jetzt zu den Versammlungen des Senates dient, wo die Kurfürsten oder ihre Botschafter sich über die Kaiserwahl vereinten, die in der Wahlkapelle der Bartholomäuskirche mit aller Förmlichkeit vollzogen wurde. Colomba, ein geschickter Fresco-Maler, hat die Decke dieses Zimmers mit Göttern und Genien, kaiserlichen und kurfürstlichen Wappen sinnreich geschmückt. — Im Kaisersaal speiste der Neugekrönte, an dessen Fenstern er sich dem Volke zeigte, das auf dem Römerberge zahllos, Kopf an Kopf, versammelt war.

In demselben Saale setzte der zum deutschen Kaiser gewählte Kurfürst von Baiern Karl Albrecht, welcher am 12. Februar 1742 zu Frankfurt gekrönt worden, als Karl VII. den deutschen Reichstag fort, nachdem er, aus seinen Erblanden von den Oesterreichern vertrieben, genöthigt war, seine Residenz nach Frankfurt zu verlegen. Im Kaisersaal huldigte auch der Rath der Stadt den neugekrönten Kaisern; und hier war es ebenfalls, wo im J. 1806 der französische Generalcommissär Lambert dem Senate und den Bürgerausschüssen Napoleons Willen kund gab, daß Frankfurt von nun einem Herrscher unterworfen seyn solle.

Die deutschen Kaiser, deren Bilder den Saal zieren, sind, mit Angabe der Namen der Maler und Stifter, der Zeitfolge nach folgende: Karl der Große, war Kaiser von 768 bis 814, gemalt von Veit (gestiftet von dem Frankfurter Kunstverein). Ludwig der Fromme, von 814 bis 840, von J. J. Jung (Frankfurter Kunstverein). Ludwig der Deutsche, von 840 bis 876, von Trost (Senator Dr. Reuß und Amtmann Dr. Benkard). Karl der Dicke, von 876 bis 887, von Trost (Frankfurter Kunstverein). Arnulf, von 887 bis 899, von Jung (Senator Dr. Reuß u. Amtmann Dr. Benkard). Ludwig das Kind, von 899 bis 911, von Jung (dieselben). Konrad I., der Franke, von 911 bis 918, von Ballenberger (Städel'sches Kunstinstitut). Heinrich I., der Finkler oder Vogelsteller, von 919 bis 936, von Zwecker (Frankfurter Waisenhaus). Otto I., von 936 bis 973, von Ph. Veit (König von Preußen). Otto II., von 973 bis 983, von A. Teichs (Frau Ries und J. N. Du Fay). Otto III., das Wunderkind, von 983 bis 1002, von Settegast (Souchay). Heinrich II., der Heilige, von 1002 bis 1024, von Passavant (der Künstler selbst). Konrad II., der Salier, von 1024 bis 1039, von Clasen (Düsseldorfer Kunstverein). Heinrich III., von 1039 bis 1056, von Stilke (Düsseldorfer Kunstverein). Heinrich IV.,

von 1056 bis 1106, von O. Mengelberg (Düsseldorfer Kunstverein). Heinrich V., von 1106 bis 1125, von Kiederich (Düsseldorfer Kunstverein). Lothar, der Sachse, von 1125 bis 1137, von E. Bendemann (Baron von Rothschild). Konrad III., der Hohenstaufe, von 1137 bis 1152, von Dr. Fellner (der Künstler selbst). Friedrich I., Barbarossa, von 1152 bis 1190, von Lessing (Hamburger und Lübecker Senat). Heinrich VI., von 1190 bis 1197, von Zwecker (Verein patriotischer Frankfurter Bürger). Philipp, von Schwaben, von 1197 bis 1208, von Alf. Rethel (Familie de Neufville). Dessen Gegenkaiser: Otto IV., von Braunschweig, von 1197 bis 1215, von Oppenheim (Baron von Rothschild). Friedrich II., von 1215 bis 1250, von Veit (A. Bernus u. Bernus Du Fay). Rudolf I., von Habsburg, von 1273 bis 1291, von G. Lasinsky (Rath Schlosser). Adolf, von Nassau, von 1291 bis 1298, von A. Mücke (Herzog von Nassau). Albrecht I., von Oesterreich, von 1298 bis 1308, von Steinle (Fürst Metternich). Heinrich VII., von Luxemburg, von 1308 bis 1313, von Veit (König Wilhelm I. der Niederlande). Ludwig, der Baier, von 1314 bis 1347, von Ballenberger (König von Baiern). Dessen Gegenkaiser: Friedrich von Oesterreich, von 1314 bis 1330, von F. Fellner (mehre Bürger Frankfurts). Karl IV., von 1347 bis 1378, von Brentano (Gesellschaft des Abend-Zirkels zu Frankfurt). Dessen Gegenkaiser: Günther von Schwarzburg, 1349, von Ballenberger (Moriz v. Bethmann). Wenzeslaus, von 1378 bis 1400, von W. Hensel (Senator Dr. Neuburg, Dr. Souchay und Ph. Passavant). Ruprecht, von der Pfalz, von 1400 bis 1410, von Ballenberger (baierischer Verein unter Herrn von Mieg). Sigismund, von 1410 bis 1437, von Foltz (Frankfurter Kunstverein). Albrecht II, von Oesterreich, von 1437 bis 1439, von Binder (Graf von Münch-Bellinghausen). Friedrich III.,

von 1440 bis 1493, von J. Hübner (der Künstler selbst). Maximilian I., von 1493 bis 1519, von Rethel (Familie Gontard). Karl V., von 1519 bis 1556, von A. Rethel (Städel'sches Kunstinstitut). Ferdinand I., von 1556 bis 1564, von Ender (Kaiser von Oesterreich). Maximilian II., von 1564 bis 1576, von Rethel (Familie Metzler). Rudolf II., von 1576 bis 1612, von E. Hemerlein (mehre Mainzer Bürger). Matthias, von 1612 bis 1619, von Danhauser (Kaiser von Oesterreich). Ferdinand II., von 1619 bis 1637, von P. Krafft (Kaiser von Oesterreich). Ferdinand III., von 1637 bis 1657, von Steinle (Senat von Bremen). Leopold I., von 1658 bis 1705, von Kupelwieser (Erzherzog Franz Karl). Joseph I., 1705 bis 1711, von Kupelwieser (Erzherzog Ludwig). Karl VI., von 1711 bis 1740, von Waldmüller (Kaiser von Oesterreich). Karl VII., 1742 bis 1745, von M. Heiler (baierischer Verein unter Hrn. von Mieg). Franz I., von 1745 bis 1765, von N. Schiavoni (Kaiser von Oesterreich). Joseph II., von 1765 bis 1790, von Oppenheim (Loge Sokrates). Leopold II., von 1790 bis 1792, von Kupelwieser (Erzherzog Karl). Franz II., von 1792 bis 1806, von Kupelwieser (Kaiser von Oesterreich).

In dem Römer befindet sich auch das Stadtarchiv mit seinen sechs Schuh dicken Mauern, wo die goldne Bulle (bulla aurea) aufbewahrt wird. Dieses von Kaiser Karl IV. gegebene Reichsgrundgesetz, das bis zur Auflösung des deutschen Reiches seine Gültigkeit behielt, besteht aus 43 Quartblättern von Pergament, welche mit seidenen Fäden aneinander geheftet sind. Von dem an den Fäden hängenden mit Goldblech überzogenen Siegel führt das Ganze den Namen. Die eine Seite zeigt das Bild Karl's IV. im Kaiserschmucke mit der Inschrift:

Karolus quartus divina favente clementia romanorum imperator semper augustus et boemie rex.

Die andere eine Burg mit drei Thürmen, in deren Mittelpunkte die Worte:

AUR
EAR
OMA.

Die goldene Bulle ist in lateinischer Sprache verfaßt, doch liegt dem lateinischen Original auch eine deutsche Uebersetzung bei von dem Schultheißen Seifried von Marpurg. Die Abfassung dieses Grundgesetzes geschah zu Nürnberg (1356) von dem erwähnten Kaiser mit Genehmigung des Reichstages. Mehre Kapitel desselben (vom 24sten bis zu Ende) sollen jedoch zu Metz abgefaßt worden seyn. Des Kaisers und der Kurfürsten Gerechtsame, der letzteren Rang, Freiheiten, Versammlungen, eben so die bei der Kaiserwahl zu beobachtenden Umstände werden genau darin vorgeschrieben; zugleich, und dies war für Frankfurt besonders wichtig, durch dasselbe festgesetzt, daß die Kaiserwahl für alle Zukunft in dieser Stadt geschehen solle. — Zu Anfang des vorigen Jahrhunderts trieb, wie Thulmayer in seiner bulla aurea Cap. X. n. 8. pag. 62 erzählt, einen Engländer die Neugierde nach Frankfurt, um die goldne Bulle zu sehen, von welcher er viel gehört hatte. Als man ihm auf dem Römer dieselbe zeigte, erzürnte er sich so sehr, daß er seinem Unmuth, herbeigeführt durch ein Mißverständniß, in derben Worten Luft machte. Er habe, sagte er, hier einen besonders großen g o l d e n e n O c h s e n sehen zu können gemeint, und man zeige ihm ein altes Buch. Es hatte ihn das Wort „Bulle" irre geleitet. Auch wunderte es ihn, daß man in Deutschland aus einem so kleinen P f e n n i g (er meinte damit das daran hängende Siegel) etwas so außerordentlich Rares mache, während er zu Hause bei seinen Eltern und auch bei Andern viele Tausend dergleichen und wohl noch größere gesehen habe.

An den freien Platz vor dem Römer, den Römer- oder Samstagsberg (von den Samstags hier abgehaltenen Wochenmärkten so genannt) knüpfen sich viele historische Erinnerungen. Hier war es, wo das Volk die Rückkehr des neugekrönten Kaisers und seines glänzenden Gefolges aus dem Dome erwartete; wo es sein Freudengeschrei erhob, wenn der neue Herrscher an den Fenstern des Kaisersaales in dem Römer erschien. Auf diesem Platze stand am Krönungstage die bretterne Küche, wo der Erbtruchseß ein Stück von dem gebratenen Ochsen für den Kaiser nahm; aus einem Born sprang rother und weißer Wein, von dem der Erbmundschenk die kaiserliche Trinkschale füllte; der Erbmarschall schöpfte hier mit seinem silbernen Maß aus dem aufgeschütteten Hafer; der Erbschatzmeister, hoch zu Roß, streute über das Volk hin goldene und silberne Schaustücke, die das Andenken an diesen großen Tag zu verewigen bestimmt waren; und nachdem die Ceremonien zu Ende waren, entspann sich ein Kampf um die Küche, den gebratenen Ochsen, den Wein und den Hafer, das Alles, sammt dem Scharlach, auf dem der Kaiser ging, wann er aus dem Dome kam, dem Volke preisgegeben wurde. Um den Besitz des Ochsenkopfes schlugen sich die Weinschröter und die Metzger oft mit großer Erbitterung, und noch in der neuesten Zeit zeigten die Schröter an dem nun niedergerissenen Schröterhäuschen (ihrem zunftmäßigen Aufenthalt) auf dem Römerberg und die Metzger in ihrer Herberge Stierhäupter als Beweise der von ihren Vorfahren errungenen Siege. — Im Mittelalter wurde auf dem Römerberg die Stechbahn für die ritterlichen Kampfspiele oder Turniere errichtet, deren viele hier gehalten wurden, in dem Zeitraume von 1357—1393 allein dreizehn. Ein 1498 zur Hochzeitsfeier des Landgrafen Wilhelm III. von Hessen und der Tochter des Kurfürsten Philipp von der Pfalz angestelltes

Turnier war besonders festlich; der Pfalzgraf war hierzu mit 1600 und der Erzbischof Hermann von Köln mit 600 Pferden nach Frankfurt gekommen.

Nicht weit von dem Römerberg, an der Rückseite des Römers, steht die Paulskirche, die evangelische Hauptkirche, auf der Stelle, wo die alte Barfüßerkirche gestanden. Ihr Bau begann 1786, wurde aber in den Kriegszeiten unterbrochen und erst im Jahre 1833 vollendet, welch letzteres man freilich von ihrem niederen Thurme eigentlich nicht sagen kann. Die Baukosten betragen etwa 470,000 Gulden. Als Bauwerk ist diese Kirche ohne Bedeutung und nur ihre großartige Orgel von Walcker in Ludwigsburg ist wegen ihrer herrlichen Construction und ihres angenehmen Tones hervorzuheben. In den Jahren 1848 und 1849 diente die Paulskirche bekanntlich dem Vorparlament und der verfassunggebenden Nationalversammlung als Sitzungslokal.

Unmittelbar vor dieser Kirche, an den Neuen Krämen, steht die Börse, im Jahr 1840 nach dem Plane des Oberhofbauraths Stüler in Berlin und unter der Leitung des Frankfurter Architekten Peipers zu bauen begonnen und 1844 vollendet, mit zwei Hauptfaçaden. Sie ist eine imposante Steinmasse und zeigt eine Verschmelzung des Rundbogens mit der griechischen Antike. An der Ostseite, über dem Eingang unter den Neuen Krämen, stehen zwei Figuren, deren eine (von Zwerger) die Klugheit vorstellt, welche als Symbol der Wahrheit einen Spiegel in der rechten Hand hält, um den sich eine Schlange windet, welche die Klugheit bezeichnet. Als Sinnbild der Beharrlichkeit liegt auf ihrem Haupte ein Epheukranz. Die andere Figur (von Wendelstädt) zeigt uns die Hoffnung, mit einer Lotosblume in der Hand, während Myrthen ihr Haupt umkränzen und sie selbst auf einem Anker ruht. Auf der Westseite nach der Paulskirche zu stellt von den sieben

daselbst befindlichen Statuen die in der Mitte Europa (von Zwerger) vor. Mit dem rechten Arme auf die Erdkugel gestützt, versinnlicht sie die Herrschaft der Bildung über die Erde. Bücher und Papierrollen auf einer Maschine deuten auf Wissenschaften und industrielle Thätigkeit. Die Aegide der Minerva, der Oelzweig und die Weinranken, welche sie umgeben, sind leicht zu erklärende Symbole. Dieser Figur zur Rechten steht Amerika (von Zwerger) in der Person einer Peruanerin, welche einen Aras und einen Bogen hält und von Tabackspflanzen umgeben ist. Australien ist dargestellt in einer Australierin mit einem Känguruh (von Launitz). Europa zur Linken steht Asien (von Zwerger). Man erkennt dasselbe an der Perlenschnur, welche die Figur in der Hand hält und die auf den Tauschhandel anspielt; auch ein Korb mit Ananas und ein Palmbaum sind charakteristische Kennzeichen dieses Theils der Erde. Eine Negerin mit Papyrusstauden stellt Afrika (von Wendelstädt) vor. An den beiden Ecken erheben sich die Statuen des Seehandels und des Land- oder Karawanenhandels. Ersterer ist in der Figur eines Nordländers, mit der Marinaro-Kapuze, letzterer in einem Beduinen dargestellt. Beide sind von Launitz.

Von der Börse aufwärts gelangt man an den Braunfels, in dessen hinterem Theil die alte Börsenhalle gewesen. In früheren Jahren war zu Meßzeiten die Galerie, welche innen rings um das Haus läuft und zu Läden eingerichtet war, mit den mannichfaltigsten kostbarsten Luxuswaaren angefüllt. Nachdem aber die Messen ihre frühere Bedeutung verloren, hat diese Pracht abgenommen und die ausgelegten Waaren sind gewöhnlich auf nur wenige Gegenstände reduzirt. Der Braunfels ist seit 1694 Eigenthum der alten adeligen Gesellschaft Frauenstein, welche ihren Namen von einem früheren Versammlungshause, dem Hause Frauenstein neben dem Römer, im Jahr 1444

erhalten und solchen auf den Braunfels übertragen hat. Im Laufe der Zeit hat das Gebäude, an das sich mehre geschichtliche Erinnerungen von Bedeutung knüpfen, verschiedene Veränderungen erlitten. Kaiser Maximilian I. eröffnete hier am 31. October 1495 das Reichskammergericht, welches nachher nach Speier und endlich nach Wetzlar verlegt wurde. Der erste Richter, den jener Kaiser einsetzte, hieß Eitel von Zollern. Als 1631 der Schwedenkönig Gustav Adolph nach Frankfurt kam, wohnte er im Braunfels, eben so auch mehre Kaiser, unter diesen Franz II., der letzte einer langen Reihe der Regenten des deutschen Reiches.

Gegenüber dem Braunfels liegt das Haus zum Paradies, welches ursprünglich von dem bekannten Stadtschultheißen Seifried von Marpurg, dem persönlichen Freunde Kaiser Karls IV., dessen goldne Bulle er ins Deutsche übersetzte, erbaut worden. An seinem Giebel erblickt man das Bild eines Greifes, der mit einer Schlange kämpft.

Zunächst dem Braunfels fällt uns die Liebfrauenkirche in die Augen. Sie liegt auf dem Liebfrauenberge, welchem sie den Namen gegeben, da derselbe früher Roßbühel geheißen, und ist vom Schöffen Wiegel von Wannebach 1322 gegründet. Im Jahr 1326 wurde sie zur Collegiatkirche erhoben und durch den Erzbischof Mathias von Mainz zur Ehre Unserer lieben Frau Maria eingeweiht. Im Innern derselben hat man in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts manche Veränderungen vorgenommen. Ein Bildwerk über dem mittlern Eingange, die Anbetung der heiligen drei Könige vorstellend, ist ein Meisterwerk altdeutscher Bildhauerkunst vom Jahre 1330. Eine unglückliche Idee war es jedoch, dieser im germanischen Style erbauten Kirche, mit dem herrlichen Portale, eine Maske von kleinen Kaufläden vorzusetzen, die im römischen Style ausgeführt sind.

Wendet man sich von hier durch die Bleidenstraße und Katharinenpforte, so gelangt man alsbald zur Katharinenkirche, die auf den Grund einer im Jahr 1345 gestifteten und 1677 baufällig gewordenen Kirche errichtet und im Jahr 1680 vollendet wurde. Ihr Thurm ist 200 Fuß hoch. Den Altar ziert ein Bild von Hermann Boos, Christus am Oelberge. Der Kanzel zur Linken ist das in Stein gehauene Bild des Stifters Wiker Frosch in Lebensgröße, der 1360 starb. Außer vielen andern sind noch die Grabsteine von zwei berühmten Frankfurter Gelehrten, Hiob Ludolf (st. 1704) und Zacharias Conrad von Uffenbach (st. 1691) zu erwähnen. Die vortreffliche Orgel, auf welcher der in der musikalischen Welt hochverehrte Abt Vogler mehrmals seine Kunst produzirte, ist von den Gebrüdern Stumm verfertigt. Die Emporkirchen (Lettner) sind mit Gemälden biblischer Geschichten geschmückt, an welchen die Maler C. S. Heuslin, Grambs, Thutens, M. Schlöder, H. Funk, Willmer und Benkert gearbeitet.

Von der Katharinenkirche schreitet man an der Hauptwache vorüber nach der Roßmarkt- oder Stadtallee, wo das Standbild des unvergleichlichen Dichters Goethe errichtet ist. Der Dichter kehrt, vielleicht nicht ohne Bedeutung, dem Theater, dessen Aeußeres auch nicht im geringsten anzieht, den Rücken. Das Denkmal wurde am 22. October 1844 feierlich enthüllt. Die Erfindung dieses kolossalen Standbildes ist von dem rühmlich bekannten deutschen Meister Schwanthaler in München, welchem von der Stadt Frankfurt deßhalb das Ehrenbürgerrecht ertheilt wurde. Derselbe hatte von den fl. 5000 Honorar, die ihm das Goethe-Denkmal-Comité für die unentgeltlich übernommene Anfertigung der Modelle zu diesem Meisterwerke gesandt hatte, fl. 2000 zurückgeschickt, damit solche den Frankfurter Armen zugewendet werden möchten. Aus diesem Geschenke entstand alsdann

eine Schwanthaler'sche Stiftung, die den Namen eines deutschen Künstlers auch den dasigen Armen unvergeßlich machen wird. Das Denkmal wurde in der königlichen Gießerei zu München gegossen. Stiglmair hatte vor seinem Tode noch Anordnungen zum Gusse getroffen, welchen sein Neffe und Nachfolger F. Miller leitete. Schwanthaler's Goethe, eine Zierde Frankfurts, ist eine kräftige ausdrucksvolle Gestalt, von 14 Fuß Höhe, und steht auf einem 12 Fuß hohen Fußgestell, zu dem zwei Stufen aus Granit, der auf dem bekannten Felsberge im Odenwalde gebrochen ward, führen und welches mit Reliefs geschmückt ist, die sich auf des großen Dichters Werke beziehen, und deren Geschmack und reiche Erfindung unsere Bewunderung erregen. An der Vorderseite erblicken wir in einem Eichenhaine die allegorische Figur der Wissenschaften, zu deren Seiten andere die dramatische und lyrische Dichtkunst vorstellen. In sinnender Stellung ist erstere an einen Cippus gelehnt, bekleidet mit der Aegis der Pallas und einen Griffel in der Hand. Auf dem Cippus befinden sich die Symbole der wissenschaftlichen Studien und der Goethe'schen Werke. Die neptunistischen Ansichten des Dichters über die Bildung der Erde deutet die dem Wasser entsteigende Isis an; Blütheblatt und Blume, was er über die Metamorphose der Pflanzen geschrieben; seine Studien über die Farbenlehre bezeichnet das Prisma, und der Todtenschädel seine Leistungen in Bezug auf Osteologie; die Tafel mit der Aufschrift: Antiquitati soll seine Alterthumsforschungen versinnlichen. Die Figur der dramatischen Dichtung erkennt man an einer tragischen Maske und dem Komusstabe, während die Kennzeichen der Lyrik eine Lyra und ein Füllhorn mit Blumen sind. — Folgen wir dem Relief der linken und einem Theile der hinteren Seite, so sehen wir, an die Figur der dramatischen Dichtkunst gereiht, den den Höllenzwang öffnenden Faust,

und hinter demselben Mephistopheles, dann die den Bruder mit dem Könige Thoas versöhnende Iphigenia. Auf der hinteren Seite schließen sich Egmont, Götz und Tasso an, und hinter denselben deutet ein Satyr auf Goethe's dramatische Arbeiten satyrischen Inhalts. — Betrachten wir die Gruppen, welche sich an die Figur der lyrischen Dichtkunst anschließen und auf dem Relief der rechten Seite sich darstellen, so zeigen sich Hermann und Dorothea, Wilhelm Meister mit Mignon und dem alten Harfner, zur Seite unter Pappeln auch Werther's Sarg. Auf der entsprechenden Hälfte des hinteren Reliefs sind durch mancherlei Gestalten die verschiedenen Arten der Lyrik anschaulich gemacht. Der Erlkönig mit dem Kinde und einer Nixe weist auf das deutsche Element hin, Prometheus auf das antike, ein seine Geliebte kosender Perser auf das orientalische und die Braut von Korinth auf das neugriechische. Eine Victoria in der Mitte des hinteren Reliefs schließt das Ganze ab, indem sie die dramatischen und die lyrischen Gestalten mit einander verbindet und Kränze nach allen Seiten hin erhebt. — Die Kosten dieses Monuments betrugen etwa 40,000 fl.

Mit der Stadtallee ist der Roßmarkt verbunden. Auf demselben soll das im Jahr 1840 angeregte und von Launitz entworfene nun zur Ausführung kommende Denkmal für die Erfindung der Buchdruckerkunst aufgestellt werden, und zwar da, wo jetzt der Brunnen sich befindet mit der von Donet's Meisel zu Anfang des 18. Jahrhunderts geschaffenen Gruppe, die den Kampf des Herkules mit Antäus darstellt. Die drei Hauptfiguren zu dem neuen Denkmal sind, von Herrn v. Launitz modellirt und von Herrn v. Kreß in Offenbach in Galvano-Plastik trefflich ausgeführt, in dem Städel'schen Kunstinstitut zu Jedermanns Ansicht aufgestellt. Jede dieser Figuren wiegt ungefähr 15 Centner.

Wer ein Freund monumentaler Gegenstände ist, der scheue den kurzen Weg von hier vor das Bockenheimerthor nicht, in dessen Nähe, am Eingange der Promenade zur linken Hand, auf einem Hügel, den Fichten und Hängebirken umschatten und wo mehre Bänke zur Erholung einladen, sich das Denkmal des ehemaligen Direktorialrathes, Maires und Senators Guiollett, des Gründers der Promenade um die Stadt, erhebt. Dasselbe besteht in dessen wohlgetroffener Büste, welche nach von der Launitz's Modell in Bronze gegossen ist, mit Hindeutungen auf die Arbeiten, welche die Schleifung, Planirung und Anpflanzung der ehemaligen Festungswerke gekostet, aus denen eben diese herrliche Anlage (von 1806—1813) entstanden ist.

Kehren wir zu der Stadt zurück und wenden uns rechts in die Neue Mainzerstraße, so stehen wir bald vor dem Städel'schen Kunstinstitut, hier gewöhnlich nur Bildergalerie genannt. Beim Eintritt begegnet man den Büsten Raphael's und Albrecht Dürer's von Lotsch und Zwerger. In diesem Gebäude ist außer einer großen Gemäldesammlung eine Kunstanstalt zur Bildung junger Maler, Zeichner, Kupferstecher, Bildhauer und Baukünstler, gestiftet durch Testament von dem am 2. Dezember 1816 verstorbenen Bankier Städel, der nicht nur seine bedeutende Gemälde- und Kupferstichsammlung, sondern auch sein (auf dem Roßmarkt belegenes) Haus und eine Summe von 1,200,000 fl. zur Gründung dieses Instituts vermachte. Dem Publikum ist der freie Eintritt zu den Kunstsammlungen jeden Tag, Samstag ausgenommen, von 10 bis 1 Uhr, und zu der Bibliothek des Instituts Dienstags und Donnerstags zu denselben Stunden gestattet. Die Gegenstände sind in mehren ineinandergehenden Sälen ausgestellt. Die Vorzimmer enthalten illuminirte Kupferstiche nach den Logen- und Stanzengemälden im Vatikan, die Originalfarbenskizze

zum jüngsten Gerichte des Peter von Cornelius, dem berühmten Frescogemälde in der Ludwigskirche zu München, und andere. Hier sieht man auch die runde Zeichnung von Veit, den Schild des Achilles nach Homer's Ilias darstellend. — Es würde uns zu weit führen, wenn wir alle die trefflichen Gemälde in ihrer Reihenfolge einzeln anführen wollten. Sie sind so wohl geordnet und mit Nummern versehen, daß mit Benutzung der in den Sälen aufliegenden Kataloge die verschiedenen Stücke viel leichter zu erkennen sind, als es durch die flüchtige Bezeichnung, wie sie hier zu geben möglich wäre, geschehen könnte. Wir beschränken uns daher auf die Angabe der Namen der vorzüglichsten Meister, deren schätzbare Kunstwerke dieser Galerie zur Zierde dienen. Aus der italienischen Schule finden wir: Moretto, Giorgione, Bellino, P. Veronese, Dominichino, Cesare da Sesto, Canaletto, Carraci u. a.; aus der niederländischen: Rubens, Ruysdael, Wynants, Wouwermanns, A. und W. van der Velde, Berghem, Vlieger, Weenix, van der Does, Dusart, Swanvelt, Netscher, Hemskerk, Rembrandt u. s. w.; aus der altdeutschen Schule: Lucas Cranach, Quintin Messys, Hans Holbein, Albrecht Dürer u. a. Von Frankfurter Malern nennen wir: Adam Elsheimer, Lingelbach, Mignon, Heinrich Roos, die beiden Schütz, Pforr, Hirt, Trautmann, Seekatz, Morgenstern, Junker, Radl. Bilder neuerer Maler sind vorhanden von Overbeck, Lessing, Achenbach, J. Koch, Pose, Schnorr, Hübner, Rethel, Becker, Schwind, Dielmann, Embde ꝛc. — Bemerkenswerth sind die Cartons: Schadow's kluge und thörichte Jungfrauen, Steinle's Bergpredigt, Julius Schnorr's Darstellungen aus Ariost's rasendem Roland u. a. — Das letzte Zimmer ist dem Frankfurter Kunstverein zur Ausstellung von Werken lebender Künstler überlassen. — Zwei Säle enthalten schöne Sammlungen von Gypsabgüssen

interessanter Antiken und mittelalterlicher Bildwerke. In dem Antikensaale findet man unter andern die Abgüsse von dem Fries und den Metopen des Parthenons, einen ruhenden Faun, den belvederischen Apollo, die Gruppe des Laokoon, die jagende Diana, die mediceische Venus, den borghesischen Gladiator, die Niobe und viele andere. Hetrurische Vasen und Schalen und Gypsabgüsse von Gegenständen aus Herkulanum sieht man neben andern Sachen ebendaselbst. — In dem Saale der mittelalterlichen Bildwerke sind Abgüsse der Werke berühmter Künstler, wie Donatello, Luca della Robbia, Benedetto da Majano, Peter Vischer u. a., namentlich die Thür der Taupfkapelle in Florenz von L. Ghiberti, enthalten, von welch letzterer Michel Angelo sagte, daß sie würdig, die Pforte des Paradieses zu seyn. Bemerkenswerth ist auch Giorgio Andreoli's Altar aus gebrannter Erde (vom Jahr 1511). In demselben Saale befindet sich ein vortreffliches Frescogemälde von Veit: die Einführung der Künste in Deutschland durch das Christenthum, mit den Figuren der Italia und Germania.

Verläßt man das Städel'sche Kunstinstitut, so sind es nur wenige Schritte bis zum Taunusthore oder zum Gallusthor (früher Galgenthor), von wo man nach den Bahnhöfen der Main-Neckarbahn, der Taunusbahn und der Main-Weserbahn gelangt. In der Nähe des Gallusthores befindet sich die Weißfrauenkirche. Sie hat ihren Namen von dem ehemaligen Kloster der Weißen Frauen oder Büßerinnen, und ist im Jahr 1142 eingeweiht worden. Um die Mitte des 13. Jahrhunderts aber abgebrannt, ward sie bald wieder aufgebaut. In dem dazu gehörigen Kloster fand die Tochter Kaiser Friedrich's II., Margaretha, die Gemahlin Albrecht's des Unartigen, Landgrafen von Thüringen, und Mutter Friedrich's mit der gebissenen Wange, eine Zufluchtsstätte bis zu ihrem Tode, der neun

Monate nach ihrer Ankunft daselbst (1271) erfolgte. In dieser Kirche soll der im Leben so unruhige geistliche Zänker Flacius Illyricus seine Ruhestätte haben, die jedoch durch kein, wenigstens leserliches, Epitaphium bezeichnet ist. Die reintönende Orgel dieser Kirche und ein Altarblatt von Wendelstädt verdienen genannt zu werden. An einem Eingange sieht man (wie schon erwähnt) die Wasserhöhe des Mains vom 19. Juni 1342 angegeben.

Der Weißfrauenkirche gegenüber befindet sich das ehemalige Karmeliterkloster, das jetzt als Kaserne dient, während seine Kirche in ein Lagerhaus verwandelt ist. In dem Kreuzgang des ersteren sieht man noch Fresken aus dem Anfang des 16. Jahrhunderts.

Wandelt man zum Gallusthore hinaus, an dem Main-Neckar-Bahnhofe vorüber, so erreicht man bald die neue Mainbrücke, die zum Behufe der Main-Neckarbahn erbaut wurde. Sie zeigt gute Verhältnisse und große Solidität. Von ihr aus hat man eine interessante Aussicht. In der Nähe quillt der Grindbrunnen unter uralten Linden, welcher seinem mit Schwefel versetzten Wasser den unästhetischen Namen zu verdanken hat, indem er in älteren Zeiten von Aussätzigen, welche in dem nahen Gutleuthofe gastfreie Aufnahme gefunden, starken Zuspruch gehabt haben soll. Auf diesem Hofe der „guten Leute" hat auch der unter dem Namen des armen „Frankfurter Mönchs" oft genannte Sänger des Mittelalters, welcher Tausenden Wonne und Begeisterung in die Herzen goß, sein Leben einsam vertrauert.

Will man einen Spaziergang über die letztere Brücke machen, so kommt man auf einem nicht langen Wege nach Sachsenhausen, das Karl der Große durch gefangene Sachsen anlegte. Eine Gerichtsbarkeit hat der Ort, der 1390 in den Stadtverband mit Frankfurt kam, sicherlich schon frühe gehabt, denn im Jahr 1465 war noch ein Freistuhl daselbst,

von dem die streitenden Parteien mitunter an den Rath zu Frankfurt verwiesen wurden. Zur Zeit einer Belagerung im Jahr 1552 hatte Sachsenhausen drei Thore, das Affenthor (eigentlich Avethor, weil in früherer Zeit Andächtige ihr Ave Maria an einem in dessen Nähe befindlichen Avesteine beteten), die Oppenheimer Pforte und den Ulrichstein. Hierauf wurden die (nun längst wieder verschwundenen) Wälle und Gräben erweitert und verstärkt, zugleich auch die Oppenheimer Pforte zugeworfen und statt derselben vor dem Ulrichstein ein anderes Thor (Schau in den Main) angelegt, und die Straße, die zuvor nach der Oppenheimer Pforte ging, hierhergeführt. — Die beiden Theile Sachsenhausens, der obere und der untere, werden noch heute die Ober- und Unter-Reuser (fälschlich oft Ober- und Unter-Häuser) genannt, von den vielen Fischern, die daselbst wohnten und ihre Reusen ober- und unterhalb der Brücke legten. — Von der neuen Mainbrücke her betritt man Sachsenhausen durch das Schaumainthor. Nur wenige Schritte und wir stehen vor der baufälligen Dreikönigskirche, welche im Jahr 1338 von dem Presbyter Heinrich Diemer errichtet ward. Ihr künstliches Orgelwerk stiftete ein Gastwirth „Zum Rad" in Sachsenhausen, Namens Stanislaus Keller. — In der Brückenstraße fällt unsrem Auge besonders das sogenannte „Deutsche Haus" mit seiner Kirche auf. Das Deutschordenshaus verdankt seine Entstehung einem der beiden Ritterorden, die sich im 13. Jahrhundert in Frankfurt ansiedelten. Kaiser Friedrich II. bestätigte bereits im Jahr 1221 die Stiftung einer Commende der Deutschordensritter in Sachsenhausen, welche Kuno von Münzenberg gegründet. Der Bürgerwittwe Diemer daselbst hatte sie (1250) Viel zu verdanken. Schon anfangs beträchtlich, vermehrten sich die Deutschordensgüter durch Vermächtnisse, namentlich von Frankfurter Bürgern, fortwährend, so daß

sie binnen drei Jahrhunderten einer Grafschaft gleich kamen. Das gegenwärtige Gebäude ward auf Kosten des deutschen Ordens im Jahr 1709 aufgeführt. Im Juni 1813 hatte es der damalige Großherzog, Fürst Primas (wahrscheinlich in Betracht der vielen von Frankfurter Bürgern der Deutschordenscommende gemachten Schenkungen) dem dasigen heil. Geisthospitale gegen jährliche 3000 fl., die nach Aschaffenburg an den dortigen erzbischöflichen Pfarrfonds bezahlt werden sollten, geschenkt. Da jedoch der Großherzog, bevor eine förmliche Ratificationsurkunde ausgefertigt war, Frankfurt verließ, so nahm später Oesterreich für immer Besitz von allen im Frankfurter Gebiete liegenden Gütern des deutschen Ordens. Die Hoch- und Deutschmeister und mehre Kurfürsten hatten in dem Hause öfter zeitweise ihre Wohnungen. Auch hatte es Asylrecht und war somit der Zufluchtsort von Verbrechern und bösen Schuldnern, deren keiner vor Ablauf von vier Wochen gewaltsam aus demselben weggeführt werden durfte. Von außen imponirt das Haus nicht, allein sein Inneres ist großartig und edel. Das Geländer der doppelten Steinstiege hatte einst Donet's Meisterhand mit Bildwerk verziert. In den Napoleon'schen Zeiten diente es zu einem französischen Militärhospitale und erlitt damals an Tapeten, Spiegeln, Gemälden u. s. w. arge Zerstörungen. Etwa 20 Jahre darauf (nach dem Attentat vom 3. April 1833) nahmen es österreichische Truppen in Besitz, welche 9½ Jahre lang darin lagen. Dann wurde das Haus größtentheils an Private vermiethet, und auch die bekannten Maler Philipp Veit und Eduard Steinle errichteten ihre Ateliers in diesem Hause, als sich die Einigkeit derselben mit anderen ihrer Kunstgenossen im Städel'schen Institute etwas getrübt hatte. Nunmehr wird es, seit einigen Jahren, wieder als Caserne gebraucht. — An der Ecke des Gebäudes, wo sich seine Lage hinter der Brücke nach dem Maine zu einsenkt,

sieht man ein schönes steinernes Bild der Maria mit dem Kinde von dem älteren Schwarzburger. — Die zu dem Hause gehörige Deutschordenskirche war schon im Jahr 1309, jedoch in anderer Gestalt, vorhanden. Man findet in ihr mehre Wappen und Epitaphien der Comthuren dieses Hauses und anderer Deutschordensritter. Der Kurfürst Clemens August von Köln, welcher Hoch- und Deutschmeister war, ließ 1750 den Hochaltar und die jetzige Vorderfronte der Kirche errichten. Die Franzosen haben ihr seiner Zeit ein treffliches Gemälde von Piacetta, Marias Himmelfahrt darstellend, vom Altar entwendet und es dem Museum in Lille geschenkt, das es dermalen noch besitzt.

Die alte Mainbrücke überschreitend, sehen wir rechts am Ende der langen Reihe prächtiger Häuser (der sogenannten Schönen Aussicht) das Stadtbibliothekgebäude, ein großartiges Bauwerk, das mit seinen korinthischen Säulen einem antiken Tempel gleicht, mit der Inschrift: Studiis libertati reddita civitas (den Studien die der Freiheit wiedergegebene Stadt). Dasselbe wurde nach dem Entwurfe des ehemaligen Stadtbaumeisters Heß um die Summe von 250,000 fl. in den Jahren 1820 bis 1825 aufgeführt. Es hat, nahe am Obermainthor, eine treffliche Lage. Tritt man in die Vorhalle des prachtvollen Gebäudes ein, so fällt der Blick sogleich auf die Marmorstatue Goethe's, von Pompeo Marchesi in Mailand, die, ihre Aufstellung eingerechnet, 18,000 fl. gekostet und welche drei Frankfurter Bürger, die Herren Mylius in Mailand, Dr. E. Rüppell u. M. G. Seufferheld der Bibliothek geschenkt haben. Von den beiden Marmorbüsten, die ebenfalls in dieser Vorhalle stehen, ist links die des Schöffen Dr. Thomas, des Frankfurter Annalisten, die rechts Kirchner's, des verdienstlichen Geschichtschreibers dieser Stadt. In demselben Raume findet man an den Seiten eine der Kleopatra gewidmete Granittafel

mit griechischer Inschrift, eine thönerne römische Weinvase, ein ägyptisches Götzenbild aus Syenit; den in Stein gehauenen Reichsadler, das Steinbild Karl's des Großen und das des heiligen Bartholomäus, welche, wie auch der Adler, an dem früheren Gallusthore sich befanden. — Eine schöne breite Steintreppe führt zu den oberen Gemächern. Auf dem ersten Absatz der Stiege sind zwei große Rahmen aufgehängt, welche die Abgüsse oder Nachprägen vieler Münzen der alten Völker und die der deutschen aus verschiedenen Zeitaltern insbesondere umschließen. Links von der Treppe ist das Arbeitszimmer der Bibliothekare, welche mit anständiger Zuvorkommenheit, wie man sie nicht in allen derartigen Instituten findet, Bücher an Frankfurter Bürger ausgeben, oder auch Fremden zur Benutzung in der Bibliothek vorlegen, wo man Schreibzeug, Papier ausgenommen, findet und bequem und ungestört arbeiten kann. Geöffnet zu diesem Zwecke ist die Bibliothek Dienstags und Donnerstags Vormittags von 10 bis 12 Uhr; Montags, Mittwochs und Freitags von 2 bis 4 Uhr Nachmittags. Den eigentlichen Grund zu der Büchersammlung legte der Schultheiß Ludwig von Marpurg zum Paradies, als er im Jahr 1484 eine Betfahrt nach dem heiligen Lande unternahm und bei dieser Gelegenheit dem Magistrat seine Bücher übergab. Im Laufe der Zeit ist sie dann, besonders durch Vermächtnisse und Geschenke, reich geworden an Werken der Kunst und Wissenschaft. Bücher, Münzen und Medaillen, Landkarten, Kupferstiche und Holzschnitte von Albrecht Dürer und Lorenz Koster in Harlem findet man daselbst. Zufolge des Reichsdeputationshauptschlusses von 1803 erhielt die Bibliothek die an Incunabeln (Urdrucken) reichen Büchersammlungen des Bartholomäusstiftes, der Dominikaner und Karmeliter, auch des Leonhardstiftes, so daß man eine reichere Sammlung alter merkwürdiger Druckwerke anderwärts

nicht leicht finden möchte. Hier sieht man die Gutenberg'sche lateinische 42zeilige Bibel (la Bible Mazarine), in den Jahren 1450 bis 1455 in Mainz gedruckt; die kostbare 1462 auf Pergament gedruckte Mainzer Bibel mit herrlich gemalten Anfangsbuchstaben; Bonifacius des Achten Liber Sextus Decretalium, Moguntiae 1465; die Institutiones Justiniani Imperatoris, Moguntiae 1468; den Theuerdank mit Holzschnitten von Hans Scheufelein, Nürnberg 1517, auf Pergament, und vieles Andere. Die ganze Büchersammlung enthält, alle Fächer umfassend, fast 70,000 Bände und wird durch die Thätigkeit des als Geschichtsforscher ausgezeichneten ersten Bibliothekars Herrn Dr. Böhmer noch fortwährend vervollkommnet und erweitert, so daß die großen Räume des Bibliothekgebäudes die schon jetzt vorhandenen Werke nicht zu fassen vermögen. Die Zahl der Manuscripte, sowohl kirchlichen als historischen Inhalts, ist ebenfalls bedeutend. Wir nennen von vielen nur: eine auf Pergament geschriebene kleine Bibel, die um's Jahr 1350 in Rom gekauft wurde und bis zur Erfindung der Buchdruckerkunst im Besitze der Familie Gutenberg war; den Lactantius von 1434; eine lateinische Chronik von Trier auf Pergament aus dem 12. oder 13. Jahrhundert; die altdeutschen: der Renner und das Heldenbuch; viele morgenländische Manuscripte, besonders einen auf Baumwollenpapier geschriebenen Koran, der im J. 1683 bei der Belagerung von Ofen erbeutet worden; auch Originalbriefe von berühmten Männern. Dr. Eduard Rüppell hat diese Anstalt mit schönen etruskischen Vasen und ägyptischen Alterthümern, alten Münzen, vielen Büchern und abessynischen Handschriften bereichert. Merkwürdig sind auch noch die ägyptischen Papyrusrollen von Rüppell. Andere Seltenheiten sind: ein Mumiensarg von Sykomorus, Kunstsachen von Elfenbein, ein Kämpfer von Erz, ein silberner Pokal, welchen dem

Frankfurter Rath die vor Maria geflüchteten Engländer (1560) verehrten, als sie in ihr Vaterland zurückkehrten; ein Evangelienbuch, auf Pergament geschrieben, mit elfenbeinernem Deckel, den halberhabene Figuren zieren und dessen Alter in die Zeit der Karolinger (zu Ludwig dem Deutschen) hinaufreicht. — Außer den angedeuteten Schätzen ist in diesem Gebäude sehenswerth das von Herrn Prehn der Stadt geschenkte sehr interessante und wohlgeordnete Cabinet von mehr als 900 Orginal-Oelgemälden, größtentheils aus der niederländischen und deutschen Schule, alle in ganz kleinem Formate. Zu denselben gehört eine Ansicht der Stadt Frankfurt aus dem Anfange des 17. Jahrhunderts von Adam Elsheimer. Die Freunde unseres größten Dichters dürfte hier das etwa zwei Fuß hohe Gypsmodell eines Goethe-Denkmals interessiren, das, eine Idee von Goethe's Freundin Bettina, schon im Jahr 1824 entstanden und damals zur Ausführung im Großen bestimmt war, aber nicht dazu gelangte. Die Stadtbibliothek bewahrt zugleich noch ein Ueberbleibsel des kleinen Marionettentheaters, von welchem Goethe in „Wahrheit und Dichtung" und in „Wilhelm Meister" selbst spricht. Dasselbe besteht aus drei Stücken und wurde von Frau Sophie Bansa, welche es vor vielen Jahren von der Mutter des Dichters erhalten, hierher verehrt. — In der Stadtbibliothek werden auch die dem Frankfurter Museum gehörigen Oelgemälde und dessen werthvolle Sammlung von Kupferstichen aufbewahrt. Unter denselben befinden sich treffliche altdeutsche Gemälde, die aus der Dominikaner- und der Karmeliterkirche stammen und gute Meister zu Schöpfern haben.

Nur wenige Schritte von der Stadtbibliothek und nahe am Recheneigraben liegt das 1835 zu bauen begonnene und 1839 vollendete **Hospital zum heiligen Geist**, zur Aufnahme für kranke Dienstboten und Handwerksgesellen

bestimmt. Seine Stiftung ist urkundlich seit dem zwölften Jahrhundert bekannt, und das alte baufällige Hospital mit seiner 1287 erbauten Kirche stand noch vor einigen Jahren in der Saalgasse, am sogenannten heiligen Geistpförtchen. Es hat reiche Einkünfte von seinem Eigenthume. Mit den ursprünglichen Grundbesitzungen dieser Stiftung wurden im Laufe der Zeit auch die anderer, wenn auch von geringerer Bedeutung, vereinigt: so im Jahr 1452 das Dreikönigshospital in Sachsenhausen, das 1222 Kuno von Münzenberg für Kreuzfahrer gestiftet hatte, die Elendenherberge zu St. Martha, und nebst noch anderen auch das Pesthaus auf dem Klapperfelde, das früher der kleine Römer geheißen. — In den Nischen neben dem Eingange des Hospitalgebäudes stehen zwei Statuen in Sandstein, welche die Krankheit und die Genesung vorstellen, beide von Launitz verfertigt und von Herrn von St. George dem Hospital zum Geschenk gemacht.

Nur wenige Schritte links von diesem Gebäude erhebt sich eine neue Synagoge.

Von hier schreiten wir nach dem Allerheiligenthor; zwischen diesem und dem Neuen- oder Friedberger-Thore liegt auf dem Walle das Waisenhaus, ein stattliches Gebäude mit zweckmäßigen Einrichtungen. Dasselbe ist nach den Plänen des Baurath Burnitz und des großherzoglich badischen Residenzbaumeisters Hübsch aufgeführt und als eins der besten architektonischen Werke anzuerkennen, welche die Neuzeit in Frankfurt geliefert. Die Ruhe, welche auf dem ganzen Gebäude liegt, läßt, wie seine Simplicität, den Zweck desselben leicht errathen.

In der Nähe desselben ist das von Bethmann'sche Museum in dem großen Wallgarten, am Friedbergerthore, täglich von 11 — 1 Uhr geöffnet. In demselben entzückt unter vielen schönen Kunstwerken vor allen das

unvergleichliche Meisterwerk Dannecker's, Ariadne auf einem Panther ruhend, aus carrarischem Marmor; in dem stolz erhobenen Haupte des liebeglühenden Weibes liegt nicht die Trunkenheit einer Bacchantin, sondern erhabene Befriedigung und Ruhe.

Unfern des genannten Thores steht die 1417 erbaute Peterskirche, welche Freunde von Epitaphien besonders durch eine meisterhafte Gußarbeit von Hoffmann, aus der Zeit nach 1626, interessirt; dieselbe stellt die Auferstehung der Todten nach dem Propheten Ezechiel vor. Neben an ist der bis zum Jahr 1828 als Begräbnißplatz benutzte nunmehr zum Spaziergange geöffnete Peterskirchhof mit mancherlei Grabdenkmalen.

Geht man wieder einige Schritte zurück zum Friedbergerthor, so fällt unmittelbar vor demselben der Blick auf ein Denkmal, welches Friedrich Wilhelm II. König von Preußen dem bei der Wiedereinnahme von Frankfurt am 2. Dezember 1792 gefallenen Prinzen von Hessen-Philippsthal und seinen Kampfgenossen errichten ließ. Es ruht in Gestalt eines Würfels, aus deutschem Marmor, auf einem künstlichen Fels, hat metallne Inschrift und enthält die Namen der gebliebenen hessischen Krieger. Oben erheben sich Helm, Schild und Widderkopf (Mauerbrecher), die Zeichen der Stadterstürmung. Im Herbste des Jahres 1844 ließ es der König Friedrich Wilhelm IV. von Preußen auf seine Kosten restauriren. Die Einfassung und Anpflanzung um dasselbe verdanken ebenfalls dieser Wiederherstellung ihr Daseyn.

Setzen wir, durch die Promenade wandelnd, den Weg von dem Friedbergerthore nach dem Eschenheimerthor fort, so gelangen wir zu dem Wege, der nach dem eine gute Viertelstunde von der Stadt entfernten am 1. Juli 1828 eröffneten Friedhofe führt. Das prachtvolle Portal

desselben wird von vier dorischen Säulen gebildet, über welchen zwei große Engelsköpfe von vorzüglicher Arbeit (von Zwerger) fesseln. In den Flügelgebäuden ist das Leichenhaus mit trefflicher Einrichtung und die Wohnung des Aufsehers. Zu beiden Seiten an der Mauer befinden sich die Epitaphien der Familienbegräbnisse und unter Arkaden die Grüfte. Viele schöne Monumente zieren diese große Ruhestätte der Todten, zumeist von Launitz's oder Zwerger's Hand gearbeitet. Von den Grüften zeigt die äußerste links, welche der Familie v. Bethmann gehört, Basreliefs in carrarischem Marmor von Thorwaldsen's Meisterhand, deren Preis 34,000 fl. Unter den Vielen, die hier ruhen, sind drei Männer, deren Ruhm nicht mit ihrem Leben erloschen ist: der vielgeehrte Naturforscher Sömmering (st. 1830), der rechtskundige Criminalist und scharfsinnige Denker Feuerbach (st. 1833), und Klüber, der als Staatsmann und Publicist durch großen klaren Geist sich vor Vielen auszeichnete. — Auf der nördlichen Seite des Friedhofes steht das großartige Denkmal, welches Kurfürst Wilhelm II. von Hessen seiner Gemahlin, der Gräfin Reichenbach, seiner Zeit hatte errichten lassen. Der Entwurf dazu ist von Professor Hessemer und die großen Reliefs des Tempels hat Launitz's geschickter Meisel geschaffen. — An der Ostseite bildet eine Mauer die Scheidewand gegen die Begräbnißstätte der Israeliten, zu welcher man durch ein schönes Portal auf der Südseite eingeht. Das Todtenhaus derselben ist geschmackvoll.

Kehren wir zur Stadt durch das Eschenheimerthor zurück, so sehen wir hinter demselben den Eschenheimerthurm hoch in die Luft emporragen mit den Thürmchen, die seine Scheitel krönen. Unter der Regierung Ludwig's des Baiern wurde (1346) der Grundstein dazu gelegt. In früherer Zeit diente er, als bombenfest, zur Aufbewahrung wichtiger Dokumente. Zwischen diesem Denkmal der mittel-

alterlichen Baukunst und dem Thore sieht man zwei Busch-partien, mit den Büsten Alexander's und Roxanen's, von Verschaffelt, geschmückt, die nicht ohne Kunstwerth sind.

Neben dem Eschenheimerthurme erhebt sich das Gebäude des naturhistorischen Museums, das reiche Sammlungen an Säugethieren, Vögeln, Insekten, Fischen, Muscheln, Amphibien, an Mineralien, antedeluvianischen Ueberresten, auch Mumien, Kunstarbeiten von Wilden u. s. w. enthält. An jedem Gegenstande kann man seine Benennung auf einer Etikette lesen; außerdem dient auch ein Catalog, der im Museum für 24 kr. zu haben ist. Durch die Thätigkeit seiner Mitglieder, durch Schenkungen (besonders von Dr. Eduard Rüppell, der die kostbare Ernte seiner Reisen in Afrika, Syrien und Arabien hier niederlegte), Ankäufe und Tausch-verbindungen mit ähnlichen Anstalten anderer Städte ist das Museum zu einem Reichthume an Naturkörpern gelangt, daß es nicht nur den bedeutendsten der Art beizuzählen ist, sondern von vielen Gegenständen die einzigen Exemplare besitzt. Der freie Eintritt ist leider nur Mittwochs von 2 bis 4 Uhr und Freitags von 11 bis 1 Uhr, in der Meßzeit jeden Tag, sonst aber nur Fremden gestattet, wenn sie mit Karten von einem Mitgliede der Senckenberg'schen naturforschenden Gesellschaft versehen sind. Die Bibliothek dieser Gesellschaft, reich an seltenen und kostbaren Werken, ist Montags von 2—4 Uhr und Freitags von 12—1 Uhr geöffnet.

Mit dem naturhistorischen Museum verbunden ist das Senckenberg'sche Stift, oder vielmehr ersteres ist durch letzteres entstanden, indem die naturforschende Gesell-schaft, des wackeren Dr. J. C. Senckenberg Verdienst dankbar anerkennend, welches sich dieser durch die Stiftung des medizinischen Institutes (1763) erworben, sich nach dessen Namen nennt. Das Senckenberg'sche Stift umfaßt ein

Bürger-Hospital, einen botanischen Garten mit dem Grabmal des Stifters und ein anatomisches Theater mit vielen Präparaten.

Biegen wir von dem Hause des naturhistorischen Museums in die Eschenheimergasse, so kommen wir in der Hälfte zu dem Palast des Fürsten von Thurn und Taxis, gewöhnlich jetzt Bundes-Palais genannt, weil es der Sitz der deutschen Bundesversammlung. Das Gebäude, welches 140 Zimmer und zwei achteckige Säle enthält, wurde 1733 aufgeführt. Sein Baumeister war der berühmte Italiener de Opera; der Baustyl desselben ist der altfranzösische. Zur Zeit der Napoleon'schen Herrschaft hatte der Fürst Primas seine Wohnung in dem Gebäude, das früher leer gestanden. Im Kriege gegen Frankreich (1813—1814) war es das Absteigequartier des Kaisers Franz und der Ort, wo die Frankfurter Bürgerkapitäne diesen Monarchen um die Herstellung der alten Freiheit der Stadt baten.

Von hier ist die Zeil nur wenige Schritte entfernt. Sie ist die schönste Straße der Stadt, großartig durch die prachtvollen Waaren-Magazine. Unter vielen Gebäuden dieser Straße nennen wir eins, besonders für Freunde der Tonkunst und deren Geschichte bemerkenswerth, das „Haus Mozart", dessen Eigenthümer, Herr André, im Besitze nicht nur des gesammt handschriftlichen Nachlasses des größten deutschen Tonmeisters, dessen Namen sein Haus trägt, sondern auch des von J. H. Tischbein gemalten Original-Portraits desselben ist. Beides, sowohl die Manuscripte wie das Gemälde, werden Freunden der Kunst bereitwillig gezeigt. Auch hat Herr André die aus seiner Clavierfabrik hervorgehenden trefflichsten Instrumente zu Ehren des Unsterblichen „Mozartflügel" benannt. An ihrem östlichen Ende wird die Zeil von der zu Gefängnissen dienenden Constabler-

wache begränzt, welche durch den Studenten-Ueberfall von 1833 besonders bekannt ist.

Biegt man hier in die Judengasse, wo gleich an der Ecke sich die alte düstere, aber für den gottesdienstlichen Gebrauch an Geräthen reiche Synagoge erhebt, so wandelt Einem ein eigenthümliches Gefühl an, wenn man die dunklen Gebäude, auf welchen der Verwesungsstaub vergangener Jahrhunderte liegt, betrachtet. Früher besaßen die Juden, deren sich schon im 12. Jahrhundert als sogenannte kaiserliche Kammerknechte hier befanden, keine eigene Straße; der Raum zwischen dem Dom und dem Mainufer, die Fischergasse und einige andere Plätze enthielten ihre kleinen Häuser; ihre Synagoge war nicht weit vom Main erbaut, ihr Friedhof da, wo jetzt die Mehlwage. Im Jahr 1462 wurden sie auf Veranlassung der Geistlichkeit, die sie nicht in der Nähe der Hauptkirche dulden wollte, gezwungen, ihre bisherigen Wohnungen mit ihrem jetzigen Quartiere zu vertauschen. Die Judengasse (das Neu-Aegypten) war jedoch ursprünglich enger als jetzt. Bis in die Zeiten des Fürsten Primas waren die Verhältnisse der Juden hier sehr drückend. In ihre enge Gasse wurden sie nachts und alle Sonn- und Festtage eingeschlossen. Vor 10 Uhr morgens war es ihnen nicht erlaubt, Lebensmittel auf dem Markte einzukaufen; gewisse Gegenden der Stadt, z. B. den Römerberg, so wie die Alleen um die Thore durften sie, bei Gefahr arger Mißhandlungen, nicht betreten; und während sie gezwungen waren, sich durch Mäntel und Bärte als Juden auszuzeichnen, war ihnen das Tragen der Stöcke und Waffen untersagt. Der geistreiche Ludwig Börne, der hier in einem Hause geboren wurde, das durch eine bezügliche Inschrift kenntlich, erzählt, wie sein alter Vater als Jude vor ungewaschenen Knaben Mores machen mußte.

In der Nähe der Judengasse liegt auch der alte

Begräbnißplatz, wo die Israeliten bis 1828 ihre Todten einsenkten, und das im J. 1830 nach dem Plane des Bauraths Burnitz erbaute israelitische Krankenhaus.

An der andern Seite des Ausganges aus der Judengasse steht die im Jahr 1260 gegründete Dominikanerkirche, die zwar von außen wenig ins Auge fällt, aber desto mehr durch ihre edle Bauart im Innern anzieht. Albrecht Dürer, Matthäus Grünewald (gest. 1513 zu Frankfurt) und der ältere Hans Holbein (besonders ein Freund des Klosterkellers) arbeiteten für diese Kirche. Sie hat, um eine Verbindung zwischen der Fahrgasse und dem Wollgraben herzustellen, durch Abbruch ein Stück auf der Südseite verloren. Gegenwärtig dient sie zur Kornhalle und zu verschiedenen Waaren-Magazinen. In ihrem weitläufigen Kloster, das der letzte Kurfürst von Mainz 1790 aufhob, wurden drei deutsche Könige, Adolf, Heinrich VII. und Günther, erwählt. Das Gebäude, in welchem der letztere starb, liegt nicht weit davon, an der Ecke der Schnur- und Fahrgasse, nämlich der Commendehof der Johanniter, welcher wie die jetzt noch stehende und zu einem Waarenlager hergerichtete Ordenskirche im 13. Jahrhundert erbaut wurde.

Will man Spaziergänge um die Stadt nach solchen Punkten machen, von denen man schöne Aussichten genießt, so hat man deren auf der nördlich gelegenen Friedberger Warte über die Stadt und deren Umgebungen, im Hintergrunde den Malchen (Melibocus) und andere Kuppen der Bergstraße und des Odenwaldes. Im Süden der Stadt erheben sich der Mühlberg, der Sachsenhäuserberg und der Lerchesberg. Von der Sachsenhäuser Warte (deren Thurm in den Jahren 1470 bis 1480 erbaut wurde) hat man eine überraschende Aussicht, besonders auf die Stadt und das Taunusgebirge. Nicht weniger schön ist der

Anblick Frankfurts vom Mühlberg. Hier breiten sich aus vor dem Auge die fetten Gemüsefluren der fleißigen Sachsenhäuser. Drüben sieht man die letzte wetterauische Anhöhe, den Röderberg, der mit seinem Rebgelände und seinen Landhäusern sich in die fruchtbare Thalebene herabsenkt. Der frankfurtische Lustort Bornheim, in früherer Zeit bekannt wegen dem Gericht des Bornheimer Berges, steht dem Auge gegenüber; diesseit des Mains im Thale, zur Rechten, liegt Oberrad, fast in der Mitte zwischen Frankfurt und dem eine Stunde entfernten Offenbach, mit vielen Wirthschaftsgärten. Dieser Ort kommt schon in der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts vor und ward zu den Zeiten des Kaisers Sigmund von der Stadt an sich gebracht. Die hier bestandene Clause, Cistercienser Ordens, wurde im Jahr 1550 aufgehoben. Der Name derselben hat sich bis heute in einem großen Garten daselbst erhalten. Im Jahr 1689 wurde der Ort von den Franzosen zerstört, der aber bald wieder hergestellt war, denn schon im Jahr 1701 ließ die Gemeinde zwei neue Glocken gießen. Richten wir, einmal rechts gewandt, den Blick nach den gegenüberliegenden Höhen, so erscheint uns deutlich Bergen, wo am 13. April 1759 ein Prinz von Isenburg als Anführer der tapferen hessischen Grenadiere gegen die Franzosen angesichts seines Stammschlosses zu Offenbach, den Heldentod starb. Oestlicher zeigt sich die Gegend von Hanau.

Wilhelmsbad.

Unstreitig verdient dieser herrliche Ort vor vielen andern des Besuches Derjenigen, die zugleich Freunde der Kunst wie der Natur sind. Sonst drei Stunden, in Folge

der Eisenbahnverbindung aber nur eine Viertelstunde von Frankfurt entfernt, findet man daselbst Alles, was in den großartigsten Gärten nur irgendwie Erheiterung bieten kann. Wenn im Frühlinge und Sommer die Düfte der saftigen Blätter und der Blüthen der Bäume des mit viel Geschmack angelegten Parkes die Brust beleben und stärken, so geben zugleich die dichtbelaubten überhangenden Zweige einen erquickenden Schatten. Die anmuthigsten Spaziergänge sind hier in so reicher Mannichfaltigkeit geboten, daß man fast sagen könnte, es sey ein beständiger Wechsel von immer neuen und gleich anziehenden Partien in Baumschlag und Buschwerk, in Thal und Höhe, in Ruhe flüsternder Anmuth und schauerlich Wildem. Alles ist hier fertig, die Hand der Kunst hat hier längst geschaltet, sie braucht nichts mehr hinzu zu thun, um den Kindern der Natur in den schönsten Gruppen eine Sprache zu lehren, die mächtig anzieht, weil ihre Formen ästhetisch und ihre Laute lieblich und wohlthuend sind. In diesem großartigen Park wechseln mit den treuen Kindern der Natur noch andere Bilder. Da erblicken wir die Burg, deren Rotunde und Freskostücke, so wie deren Ameublement aus Ludwigs XV. Zeit uns beim Beschauen Unterhaltung gewähren. Die Aussicht von dem Thurme zeigt ein weites Panorama. Die Einsiedlergrotte, die dicke tausendjährige Eiche, vor ihr das Carroussel und die Teufelsbrücke sind der Aufmerksamkeit werth. In dem Musik-Pavillon unterhält eine gute Kapelle unter geschickter Leitung das Publikum während des Sommers täglich mit den beliebtesten Stücken der größten Tonmeister. — Die Quelle des Wilhelmsbades hat Eisengehalt und Bittersalz. Sie liegt nächst dem Schlosse, dem in der letzteren Zeit eine elegante Wiederherstellung zu Theil wurde. Zu den Sälen führt eine geräumige mit Bänken besetzte und mit Blumen geschmückte Colonnade, die bei ungünstigem Wetter Schutz

gibt. Die verschiedenen Säle haben sämmtlich prachtvolle Einrichtungen; kostbare Tapeten und Möbel zieren sie. Auch für Zeitungslectüre in verschiedenen Sprachen ist gesorgt, und geschäftige Kellner gewärtigen des Winkes der Gäste, um ihnen Erfrischungen zu reichen. Selbst ein Theater ist vorhanden, das in dekorativer Hinsicht eine äußerst geschmackvolle Ausstattung hat. — Wer von Wilhelmsbad aus kurze Spaziergänge zu machen beabsichtigt, dem bieten sich deren viele, unter andern nach der Fasanerie und zu den hinter ihr liegenden Teichen. — Will man nach Hochstadt, um den daselbst wachsenden beliebten Wein zu kosten, so kommt man mittelst der Eisenbahn in einigen Minuten dorthin; oder man kann auch den Weg durch einen Tannenwald zu Fuß machen. Dieser Ort hatte Befestigungen, die Napoleon zerstören ließ. — Nach dem unmittelbar am Main gelegenen Schlosse Philippsruhe, etwa eine halbe Stunde entfernt, führen zwei große Alleen, eine von weitgewölbten schattigen Kastanien und eine andere von hochstrebenden Pappeln. Dieses Lustschloß ward zu Anfang des vorigen Jahrhunderts von Philipp Reinhard Grafen zu Hanau-Münzenberg in italienischem Style angelegt, von dessen Bruder, Johann Reinhard aber (nach dem Muster des Versailler) ausgebaut. Es hat schöne Säle, werthvolle Gemälde und Kunstgegenstände, einen herrlichen Garten mit wohlgeordneter Orangerie. Während der französischen Herrschaft hatte Napoleons Schwester Elisa eine Zeit lang ihre Wohnung hier.

Hanau.

Diese Stadt ist von Wilhelmsbad durch den Bahnzug in einigen Minuten zu erreichen; sonst kann man aber auch in einer kühlen Allee zu ihr gelangen. Sie liegt am Zusammenflusse der Kinzig und des Mains und zählt jetzt über 15,000 Einwohner. Die Gründung der Stadt verliert sich in frühe Zeiten; schon im Jahr 1303 hatte das alte Hanon der Edlen de Hanoyga von Kaiser Albrecht I. Stadtrecht erhalten. Das alte gräfliche Residenzschloß war seiner Zeit ein ansehnliches Gebäude und im Innern kostbar verziert. Zu der lutherischen Kirche hat am 25. Mai 1658 der Kurfürst Johann Georg II. von Sachsen mit großen Feierlichkeiten den Grundstein gelegt. Die Neustadt verdankt (1597) ihren Ursprung den evangelisch-reformirten Wallonen, welche während dem niederländischen Religionskriege sich hierher geflüchtet und angesiedelt hatten. Sie gaben derselben die Form eines fünfeckigen Sternes, mit schnurgeraden, breiten und reinlichen Straßen. In diesem Stadttheile findet man zwei Kirchen so unmittelbar nebeneinander, daß sie nur durch eine Mauer geschieden sind und wie ein einziges Gebäude sich darstellen. In der einen wird holländisch, in der andern französisch gepredigt. In der französischen Kirche sieht man im Parquet vor der Kanzel das Grabmal des Mannes, der die neue Stadt angelegt hat. Es war Renald Matthieu, geboren den 22. November 1544 und gestorben den 26. Juni 1607. Bemerkenswerth ist das im Jahr 1733 aufgeführte Rathhaus, vor welchem der große Marktplatz liegt. — Im dreißigjährigen Kriege hat die Stadt harte Drangsale erlitten. Ein Moment ist heute noch im allgemeinen Andenken geblieben, der 13. Juni 1636. In diesem Jahre nämlich erhielt der kaiserliche General-Wachtmeister Freiherr

von Lamboy den Oberbefehl über die Belagerungstruppen und suchte durch größere Befestigung seiner Stellung jeden Ausfall erfolglos zu machen. Auch die bevorstehende Ernte schien verloren. Doch alle seine Anstalten waren vergebens, denn unvermuthet erschien der Landgraf Wilhelm V. von Hessen-Kassel mit seinen kampfesmuthigen Hessen und einer Abtheilung der Truppen des schwedischen Generals Leßle in der Nähe von Hanau, um Entsatz zu bringen. Es war Sonntags den 12. Juni, als er mit 6000 Mann, nebst dem genannten schwedischen General und dem Major Beckermann zu Windecken anlangte und in der Nacht auf einer Anhöhe den Belagerten mittelst eines Feuerzeichens seine Ankunft verkünden ließ. Vier Halb-Karthaunenschüsse donnerten hierauf von Hanau den Freudengruß nach Windecken hinüber. Alsbald marschirte die landgräfliche Streitmacht auf das kaiserliche Hauptlager, wo sie von Lamboy im Walde durch Scharmützel aufgehalten ward, welche er ihr lieferte, um mittlerweile alle seine Schanzen um die Stadt mit Mannschaft und Geschütz zu versehen, weil er das baldige Eintreffen von Hülfstruppen hoffte. Ungeachtet aller starken Gegenwehr griffen Hessen und Schweden am 13. Juni, früh Morgens, mit unwiderstehlicher Tapferkeit das kaiserliche Lager an und bemächtigten sich der Befestigungen Lamboy's. Nach dem Siege über denselben wurden sogleich mehre Hundert Wägen mit Proviant in die Stadt geschafft, und solche mit des Landgrafen Wilhelm rothem Leibregiment, das 1200 Mann zählte, und einem Cavallerieregiment besetzt, während das Burgdorf'sche Regiment, das bis auf 200 Mann zusammengeschmolzen war, herausgezogen wurde. Zur Zeit der eben erwähnten Belagerung hat sich der schwedische Oberst Ramsay als Commandant in der Stadt hinsichtlich der Aufsicht über die Lebensmittel den Dank der Einwohner erworben; denn während z. B. damals in Hanau das

Achtel oder Malter Korn nicht theurer als zu sechs Gulden verkauft werden durfte, kostete es in Frankfurt, das freie ungehinderte Passage hatte, neun bis elf Gulden. In dem Walde bei Hanau, wo Lamboy seinen Lagerort hatte, wird noch jetzt alljährlich am 13. Juni von den Bewohnern der Stadt ein Fest gefeiert, um jenen Tag in dankbarer Erinnerung zu erhalten. Zu diesem Lamboyfeste versammeln sich auch viele Leute aus der Umgegend, und in dem Lamboywald, so heißt der Festplatz, sieht man dann ein munteres Völkchen beisammen, das in seiner ungezwungenen Heiterkeit manche freundliche Anregung gibt in den mannichfaltigen Gruppen, die im Grün des Waldes lagern. — Fast zwei Jahrhunderte später war derselbe Lamboywald Zeuge einer denkwürdigen Schlacht, die ein vereinigtes österreichisch-bayerisches Heer, unter General Wrede's Anführung, dem fliehenden Napoleon (am 30. October 1813) zwecklos lieferte, weil die eigentlich erfolgreiche Position des ersteren bei Gelnhausen hätte seyn sollen. Hanau's Vorstadt litt damals viel von dem mörderischen Geschoß, welches Feuer in die Gebäude trug, deren viele in Flammen aufgingen. Auf der Kinzigbrücke zeigt ein Stein mit einer Inschrift noch die Stelle, wo Wrede tödtlich verwundet wurde, und im Walde ist der Baum noch vorhanden, unter dessen Schutz Napoleon die Schlacht leitete. — Aus der älteren Geschichte Hanau's ist die Besitznahme Seitens des hessischen Hauses zu erwähnen, welche in Folge von Verträgen durch Prinz Wilhelm von Hessen-Kassel am 5. April 1736 erfolgte, nachdem am 28. März desselben Jahres der letzte Graf zu Hanau, Johann Reinhard II., in seinem 71sten Jahre gestorben war. Freilich ging die Besitznahme sämmtlicher Hanau-Münzenbergischer Graf- und Herrschaften nicht ohne Streitigkeiten mit andern Fürsten ab; es erhoben Kursachsen, Hessen-Darmstadt und der Kurfürst von Mainz wegen verschiedener

Gebietstheile Beschwerden; letzterer suchte sogar das Freigericht, das damals bereits über 400 Jahre zur Grafschaft Hanau gehört hatte, von derselben zu trennen und an sich zu ziehen. Doch wurden diese Mißhelligkeiten sowohl durch den kaiserlichen Hof und das Kammergericht zu Wetzlar, als auch durch gütliche Uebereinkunft im Verlaufe der Zeit ausgeglichen. Am 25. April 1736 hielt Prinz Wilhelm, als nunmehriger Graf von Hanau, seinen glänzenden Einzug in die Alt- und Tags darauf in die Neustadt. — Eine schöne Aussicht über Hanau und die ganze weite Landschaft genießt man von dem Thurme eines Hauses (Nr. 848) in der Salzgasse, dessen Eigenthümer den Fremden freundlich und zuvorkommend sein Belvedere öffnet. — Die Industrie dieser Stadt im Allgemeinen ist im Aufschwung, der Holzhandel von Bedeutung und die dasige Teppichmanufactur gilt für die berühmteste und wichtigste in Deutschland, während die Hanauer Goldwaaren europäischen Ruf haben. An guten Gasthöfen und sonstigen schönen Wirthslokalen, wo trefflicher Gerstensaft gespendet wird, fehlt es nicht. — Vor dem Nürnbergerthore steht die sogenannte „Ehrensäule," ein Denkmal, das Landgraf Wilhelm von Hessen, der sich um Hanau überhaupt verdient gemacht, zugleich als Gedächtnißstein wie auch als Wegweiser hatte setzen lassen, nachdem an dieser Stelle auf seinen Befehl ein Sumpf trocken gelegt und gute Wege hergestellt worden. Der Säule Inschrift ist nicht mehr ganz leserlich, stammt aber aus den Jahren 1775 oder 1776. Oben am Rande nördlich steht noch: Hanau, östlich: Birkenhainer Str. (Straße) und westlich: Dettingen.

Von Hanau aus kann man mittelst Omnibus Langenselbold und die Gegend bis Gelnhausen bereisen. Beide Orte haben ziemlich guten Weinwachs. Gelnhausen ist bekannt als alte freie Reichsstadt und einstige Residenz

des Kaisers Friedrich Barbarossa, der einer jetzt in Trümmern liegenden Burg, wonach die Stadt benannt wurde, den Namen seiner Geliebten Gela gegeben hatte. Gelnhausen besitzt auch einen schiefen Thurm, ähnlich dem in Pisa. Die dortige Gegend ist anziehend.

Hat man die Absicht, von Hanau aus Partieen in das Gebirge des Freigerichts zu machen, so kann man eine Strecke Weges die von hier jeden Tages mehrmals nach Aschaffenburg fahrenden Wagen um ein Billiges benutzen. Auf dem Hahnenkamm, der hoch emporragt und sein Haupt in die Ferne schauen läßt, hat man ein schönes Bild vor sich ausgebreitet. Im Freigericht wächst edler Wein und der Hörsteiner von guten Jahrgängen hat ein Feuer, als ob ihn Spaniens Sonne beschienen.

Die Verbindung zwischen Hanau und

Aschaffenburg

besteht gegenwärtig durch Omnibus und Dampfboote, welche beide in einigen Stunden den Reisenden an Ort und Stelle bringen. Die bald vollendete Eisenbahn wird die Reisezeit jedoch bedeutend abkürzen.

Sehen wir uns in Aschaffenburg um, so bietet die Mainbrücke, welche zu den Landstraßen nach Miltenberg, Seligenstadt und Dieburg (Darmstadt) führt, Stoff zu Betrachtungen. Schon Erzbischof Willigis von Mainz ließ (im Jahr 989) zu Aschaffenburg eine Brücke über den Main erbauen; dieselbe aber war eine hölzerne und stand etwas weiter mainaufwärts als die jetzige. Die eichenen Pfähle, welche der Holzbrücke als Stützen dienten, sind bei niedrigem Wasserstande zum Theil noch sichtbar. Auch ist es wahrscheinlich, daß schon die Römer eine Brücke von Holz oder Stein bei Aschaffenburg erbaut hatten, die

in Folge der Kriege zerstört worden und auf deren Fundamente Willigis die erwähnte Brücke aufführen ließ. Die steinerne Brücke, welche jetzt die beiden Mainufer mit einander verbindet, ward im Jahr 1430 zu bauen begonnen, mußte aber alsbald wieder restaurirt werden, weil schon im Jahr 1505 ein Bogen eingestürzt war. Im Jahr 1845 hatte das große Wasser nach mehren inzwischen vorausgegangenen Ausbesserungen wiederum eine neue nöthig gemacht. Kaiser Ludwig der Baier spricht übrigens schon im Jahre 1338 in dem Weißthum des Dreieicher Maigerichts von der Brücke zu Aschaffenburg, indem er bei Abgränzung des Wildbannes sagt: „den Main aber uffen zu Aschaffenburg mitten uff die Brucken an das Creutz." — Der genannte Mainzer Erzbischof Willigis ist eine interessante historische Persönlichkeit. Er war der erste Mainzer Kurfürst. Der Sohn eines Wagners, aus einem sächsischen Dorfe (Schöningen) gebürtig, zeigte er schon frühzeitig einen scharfen Verstand und Fleiß in wissenschaftlichem Streben. Man erzählt, als seine Mutter ihn unter dem Herzen getragen, habe sie ein Mal im Traume die Sonne aus ihrem Schoße hervorscheinen gesehen, welche die ganze Erde mit ihren flammenden Strahlen erleuchtete, was man als ein Vorbild betrachtete, daß dieser Sohn viele Herzen zu erleuchten und dem Vaterlande zu großem Nutzen geboren werden sollte. Kaiser Otto II. berief ihn wegen seiner Geschicklichkeit an den Hof und ernannte ihn zum Erzkaplan. Dann wurde er 977 dem Erzbisthume Mainz vorgesetzt und ihm zugleich Otto III., Sohn des vorhergenannten Kaisers, zur Erziehung anvertraut. Nach dem im Jahr 983 erfolgten Tode Otto's II. wurde Otto III. Kaiser. Willigis blieb noch bei ihm und verwaltete das Reich in seinem Namen, weßhalb er auch die Kurwürde erlangte. Um seiner Abkunft stets eingedenk zu seyn, ließ er allenthalben Räder

in seinen Gemächern, an den Mauern seiner Wohnsitze u. s. w. abbilden. In seinem geheimen Cabinet schrieb er in ein gemaltes Rad mit eigner Hand die Worte: „Willigis recolas, ovises, et unde venis (Willigis, deiner Abkunft nicht vergiß). Man erzählt auch, er habe stets ein Pflugrad bei seiner Bettlade stehen gehabt, in welchem mit großen goldnen Buchstaben geschrieben stand: „Willigis, gedenke, von wannen du gekommen bist." Zu dessen Gedächtniß ist das Rad hernach den Erzbischöfen von Mainz im Wappen verblieben.

Ueber die Entstehung der bereits im achten Jahrhundert bekannten Stadt Aschaffenburg und ihres Namens sind die Meinungen sehr verschieden. Wir wollen hier nicht den abweichenden Auslegungen folgen, sondern uns da umsehen, wo einst ein römisches Castrum gestanden und nachmals sich ein deutsches Schloß erhob. Herzog Otto von Baiern und Alemannien, ein Sachse und Enkel Kaisers Otto des Großen, nannte (im 10. Jahrhundert) Aschaffenburg sein Eigenthum und hat wahrscheinlich die Reste des Römer-Castells zuerst zu einer Burg benutzt, welche nachmals Erzbischof Adalbert I. von Mainz erweiterte und nebst der Stadt noch mehr befestigte, um eine Schutzwehr gegen Kaiser Heinrich IV. zu haben. Unter den Kurfürsten Konrad III. und dessen Nachfolger Dietrich wurde dieses Werk noch weiter fortgesetzt. Im J. 1605 endlich ließ Kurfürst Johann Suicard oder Schweikard (von Kronberg) ein neues, höchst prächtiges Residenzschloß, das von ihm den Namen Johannisburg erhielt, erbauen. Es wurde 1614 vollendet und kostete 316,000 Gulden. Der Baumeister war ein Straßburger, Namens Georg Rüdinger. Der Werkmeister hieß Herrgott, der Maurermeister Roth, der Zimmermeister Flescher. Noch glänzender jedoch ward die innere Ausstattung dieses Schlosses unter der Regierung des Kurfürsten Friedrich Karl Joseph, der sich die Verschönerung ungeheure Summen kosten ließ. Derselbe hatte

es zu seiner Sommerresidenz erkoren und starb auch daselbst (25. Juli 1802). Vom Main her ruht das Schloß auf einer sehr hohen Mauer und zeigt sich mit seinen Umgebungen als ein stattliches, wahrhaft königliches Gebäude, das ein Viereck mit vier Eckthürmen bildet, welch letztere gerade gegen die vier Weltgegenden gerichtet sind. Quaderstücke von rothem in den Bergen der Gegend gebrochenem Sandsteine sind das Material, aus welchem das Ganze aufgeführt ist. Um die Thürme laufen oben Galerien, von denen man eine unvergleichliche Aussicht hat. Namentlich wird das Auge überrascht, wenn es über den Main hin schweift. Die Zahl der Fenster des Schlosses beträgt nicht mehr und nicht weniger als die Zahl der Tage im Jahre. Der Hof mißt 170 Fuß ins Gevierte und hat an den Ecken niedrige Thürme. Außer diesen erhebt sich in dem Hofe noch ein alter Thurm, ein Ueberrest der alten Burg. — Im Innern des Schlosses hat König Ludwig von Baiern, der es als Kronprinz bewohnte, in verschiedenen Zeiten manche Verschönerungen bewerkstelligen lassen.

Besonders anziehend ist die viel Treffliches enthaltende Bildergalerie, welche 450 Nummern zählt. Sie besitzt unter andern mehre tüchtige Stücke von Grünewald, dem Lehrer des großen Lucas Cranach. Das Zimmer, welches die altdeutschen Bilder enthält, schließt neben Arbeiten von dem eben genannten Grünewald und mehren seiner Schüler auch deren von Dürer, Holbein und Cranach ein, während die übrigen Zimmer meist Bilder aus der niederländischen und deutschen Schule des siebenzehnten und achtzehnten Jahrhunderts, worunter sehr gediegene Gegenstände von großen Meistern, enthalten. Neben diesen interessiren Sammlungen von Kupferstichen und Nachbildungen antiker Tempel in Kork. Eine gleiche Aufmerksamkeit verdient die dasige Hofbibliothek wegen ihrer berühmten Bilderhand-

schriften. Der Bibliothekar Herr Professor Joseph Merkel hat eine sehr zu empfehlende Beschreibung der Miniaturen und Manuscripte dieser Bibliothek, mit Abbildungen, herausgegeben. Eines derselben bilden zehn Pergamentblätter in Folio, welche die Evangelien für die vorzüglichsten Kirchenfeste enthalten. Sie sind beidseitig auf violet-purpurnem Grunde von nicht gewöhnlicher Tiefe in wirklich schöner goldener Minuskel mit zierlichen Initialen beschrieben. Das Manuscript mag, wie Dr. Waagen meint, französischen Ursprungs seyn. Jedenfalls stammt es aus sehr früher Zeit, und auch Professor Merkel glaubt es, nach den Schriftcharacteren zu urtheilen, ins 9. Jahrhundert setzen zu können. Unbestreitbar ist es ein kostbares Denkmal der Vorzeit und für sein Alter gut erhalten. Früher wurde es im Mainzer Dom aufbewahrt. Ferner sind bemerkenswerth zwei Evangeliarien aus dem Anfange des zwölften und der letzten Hälfte des dreizehnten Jahrhunderts, woran die Bilder noch prächtig aussehen. An beiden ist die deutsche Arbeit nicht zu verkennen. Außer diesen zeichnen sich unter den gemalten Manuscripten noch ein Psalterium und ein merkwürdiges Brevier aus. Auch dürfen wir ein trefflich und malerisch reich geschmücktes Missale von dem Nürnberger Miniaturisten Niklas Glockendon und das Beham'sche Gebetbuch nicht übersehen, welch letzteres sechs mit Hans Sebald Beham's Künstlerzeichen versehene Bilder aufweist, die um so mehr interessiren, als von diesem berühmten Kupferstecher nur wenig Malereien gefunden werden. — Der sogenannte „Domschatz" auf der Bibliothek verdient gesehen zu werden wegen den 344 getreuen Abbildungen von Bücherdeckeln, Monstranzen, Reliquarien, tragbaren Altären, Figuren und Köpfen. Dieselben befanden sich einst zu Mainz, kamen alsdann nach Halle, zur Zeit der Reformation wieder nach Mainz und endlich hierher.

Was von dem Schlosse noch einer Erwähnung verdient,

das ist sein ungeheurer Keller, der Raum genug haben würde für ein Ringelrennen. Es sollen in demselben früher 60 Fässer von 12 Fuder und 80 Fässer von 6 Fuder und noch eine Menge, welche 2, 3 und 4 Fuder enthielten, gelegen haben.

Wie ausgezeichnet schön das Schloß im Vergleich mit andern fürstlichen Gebäuden schon kurze Zeit nach seiner Erbauung seyn mußte, geht aus Dem hervor, was der Schwedenkönig Gustav Adolph im Jahr 1631, als er Aschaffenburg ohne Schwertstreich einnahm, sagte. Er fragte nämlich seine Generale, welchen Hauptfehler dieses Schloß wohl habe, und als sie fast sämmtlich nichts daran zu tadeln wußten, meinte er: es fehle Nichts daran, als zwei große Walzen, damit er es über die Ostsee nach Schweden könne walzen lassen.

Unter den verschiedenen Kirchen haben wir besonders die uralte Stifts- und Pfarrkirche zu den Heiligen Peter und Alexander (Insignis Ecclesia Collegiata ad St. St. Petrum et Alexandrum) zu betrachten. Sie liegt auf einer Anhöhe und ist durch ihr hohes Alter ausgezeichnet, indem sie im Jahr 974 vom Herzog Otto von Baiern und Alemannien unter Trithemius, dem Abte des daselbst von Bonifacius im achten Jahrhundert angelegten Benedictinerklosters, im byzantinischen Style erbaut wurde. Die Veranlassung zu diesem Kirchenbau war, weil Herzog Otto mit seiner Gemahlin Richardis keine Söhne erzeugt und seine einzige Tochter als Nonne den Schleier genommen hatte. Bei dieser Kirche errichtete er ein Collegiatstift, dem er, mit Bewilligung seines Oheims, des Kaisers Otto II., sein ganzes Vermögen vermachte, wozu auch Aschaffenburg selbst gehörte. Diese Schenkung bestätigte der Kaiser nicht nur in zwei Urkunden, sondern fügte auch seinen eigenen Zehnten zu Kleinostheim hinzu. Zu der alten Stiftskirche steigt man auf breiten steinernen Treppen. Eben

dieser Aufgang nach der Höhe macht eine sehr malerische Wirkung. Daneben zeichnet sich ein Kreuzgang durch die Feinheit der Gliederungen, die schon einen beinahe ganz germanischen Character tragen, aus. An den Kapitälen erregt die Mannichfaltigkeit der mitunter glücklichen Erfindungen großes Interesse. Dieser Kreuzgang scheint aus dem zwölften Jahrhundert zu stammen. Die Kirche selbst hat merkwürdige Skulpturen aufzuweisen von Peter und Johann Vischer, von dem ersteren ein Denkmal des Cardinals Albrecht von Brandenburg, geistlichen Kurfürsten von Mainz; von letzterem das große Bronzerelief einer Madonna. Das Grabmal des Herzogs Otto von Baiern, Stifters und Erbauers der Kirche, ist kunstvoll. Eben so das des Erzbischofs Theodorich oder Dietrich (von Erbach, starb 1459), welcher seiner Stadt Aschaffenburg viel Gutes erwiesen. Unter den Gemälden der Stiftskirche zeichnet sich ein heiliger Valentin aus, der einen Ketzer unter den Füßen hat. Man hält es für ein Werk des berühmten Matthäus Grünewald, von dessen Bildern mehre aus dieser Kirche in die Pinakothek nach München gebracht wurden. Eine treffliche, reiche Composition finden wir in einem andern Bilde: „Christus, wie er die Vorväter aus der Vorhölle befreit.“ Es ist dies derselbe Gegenstand, den Cornelius neuerdings aufgegriffen hat. Dies ausgezeichnete Gemälde wird dem Dürer zugeschrieben, allein den Characteren der Köpfe und dem klaren, durchsichtigen Fleischton nach zu urtheilen, scheint es aus M. Grünewald's Schule zu seyn.

Was wir bei Beschreibung der noch ziemlich erhaltenen Stiftskirche nicht übergehen dürfen, ist eine Urkunde, die der Erzbischof Willigis von Mainz im Jahr 976 erließ. Die Veranlassung zu der in derselben ausgesprochenen strengen Disciplinarordnung für das Stift gab ein Wurf, wie ihn nachmals Dr. Luther auf der Wartburg gethan,

nur mit dem Unterschiede, daß bei letzterem ein Feind, und zwar der sogenannte Böse, bei ersterem dagegen ein Freund das Ziel war. Ein Cantor des Aschaffenburger Stiftes nämlich hatte in der Hitze des Zornes einem Scholar-Canonicus oder Domicellar, der noch obendrein sein Vetter gewesen, mit einem Dintenfasse das Hirn zerschmettert. Natürlich gab es zu jener Zeit gar gewichtige Dintenfässer, und wenn dann der selige Herr Cantor dabei ein wohlgenährter und dem Stiftskeller nicht abholder Mann war, wie man wohl annehmen darf, so ist es leicht erklärlich, daß er die Kraft besaß, einen Collegen auf einen Wurf zu fällen. Obwohl nun dieser allzustrenge und gewaltige Herr sich durch diese That ein Andenken bewahrt hat, so gehört er doch keineswegs zu den älteren Berühmtheiten Aschaffenburg's. Zu letzteren zählt vielmehr vornämlich der schon weiter oben genannte Matthäus Grünewald, der ein Rival Dürer's gewesen. Er arbeitete öfters auch in Mainz, wo sich von ihm noch acht Darstellungen aus dem Leben Jesu auf der Bibliotheksammlung vorfinden. Aschaffenburg darf sich auch rühmen, der Geburtsort des berühmten Historikers Lambert von Aschaffenburg (Lamberti Schaffnaburgensis) zu seyn, der leider mit dem Jahre 1077 zu schreiben aufhörte, während er doch vielen handelnden Personen der damaligen Zeitgeschichte sehr nahe gestanden hatte, indem in dem berühmten Kloster Hirschau, wo er Mönch gewesen, die Könige sich öfters aufhielten. Namentlich that dies Heinrich IV., dessen Gemahlin Bertha im J. 1074 ihr Wochenbett daselbst hielt. Die Wiederauffindung einer der Lambert'schen Handschriften wird Philipp Melanchthon zugeschrieben. Ein würtembergisches Kloster hatte diesen Schatz. Sie erschien zuerst im Druck in drei Ausgaben (Tübingen 1525, 1530 und 1533). Nähern wir uns den neueren Zeiten, so haben wir die Fauste von Aschaffenburg

zu nennen, deren Stammort eben diese Stadt war. Bekannt ist Maximilian Faust von Aschaffenburg, der Advokat und Syndicus zu Frankfurt am Main ward und eben daselbst im Jahre 1641 Consilia pro aerario in Folio herausgab. Er hatte an diesem höchst nützlichen und vorzüglichen Werke etwa zwanzig Jahre gesammelt. Auch Johann Friedrich Faust von Aschaffenburg hatte in Frankfurt seinen Wohnsitz. Als Gelehrter schrieb er in drei Foliobänden Collectanea Francofurtensia, ein für die Frankfurter Geschichte wichtiges Werk, in welchem die Geschichte, Geschlechtstafeln, Grabmäler u. s. w. der Stadt Frankfurt erläutert werden. Das Buch „von der Stadt Frankfurt Herkunft und Aufnehmen, item Kaiserliche Wahl und Krönungs-Chronica, Frankfurt 1660" ist ebenfalls von ihm verfaßt. Möglich, daß das Corpus diplomaticum Francofurtense auch von ihm herrührt.

Eine andere Berühmtheit, als die eben genannten Männer, hat in Aschaffenburg ein alter Stadtthurm, der sogenannte Folterthurm, hinter der St. Agathenkirche, erlangt. In ihm wurden früher unschuldige Menschen gezwungen, sich zur Hexerei zu bekennen, und was da mit ihnen geschah, das deutet die Benennung des Thurmes sattsam an. Doch hinweg mit diesem Bilde! Blicken wir lieber auf Handel und Gewerbe, welche in Folge der Strebsamkeit in Aschaffenburg aufgeblüht sind; mehre dortige Fabriken sind in weiten Kreisen bekannt. Zu der dasigen Industrie zählt auch die große Steingutfabrik in dem zehn Minuten entfernten Orte Damm (Damme), welches an der Aschaff liegt und seinen Namen wahrscheinlich von der Dammerde hat, die in dessen Nähe in Menge sich vorfindet und gegraben wird. — Küche und Keller sind in den meisten Gasthöfen lobenswerth, und in denjenigen Wirthschaften, wo statt des Rebengottes Gabe ein schäumendes Glas von Gambrinus Erfindung gereicht wird, findet man nicht weniger volle Befriedigung.

Werfen wir einige Blicke auf Aschaffenburgs Geschichte, so finden wir die Stadt 1255 in dem Städtebund, welcher von dem Bürger Walpode in Mainz ins Leben gerufen wurde gegen die Raubritter und ihre Genossen, was nicht geringen Einfluß auf das Steigen des Wohlstandes ihrer Bürger hatte. In dem Kurstreite, welcher 1462 zwischen Diether von Isenburg und Adolf von Nassau ausbrach, blieb Aschaffenburg dem ersteren treu und wies den sie belagernden Adolf von Nassau, als er sie zur Uebergabe aufforderte, so derb ab, daß er schmählich wegziehen mußte. Für diese Anhänglichkeit suchte Erzbischof Diether dankbar zu seyn; nach seiner Widererhebung auf den erzbischöflichen Stuhl kam er oft nach Aschaffenburg, wo er gern verweilte und auch starb (7. Mai 1482). Im Bauernkriege standen die Aschaffenburger auf Seite der Aufständischen, welche von Amorbach heranzogen, im Schlosse den mainzischen Statthalter Wilhelm Grafen von Hanstein, Bischof von Strasburg, belagerten und ihn zu vorgeschriebenen Bedingungen zwangen. Nachdem Keller und Vorrathskammern geleert waren, zog der wilde Haufe davon; die Bürger zu Aschaffenburg aber mußten bald zu Kreuze kriechen und verloren wichtige Privilegien, worauf der Statthalter die Anführer enthaupten ließ. Noch jetzt soll auf dem Rathhause das Schwert zu sehen seyn, womit die Aschaffenburger Rathsherren jener Zeit enthauptet wurden. — Im schmalkaldischen Kriege wurde die Stadt durch die Truppen des Markgrafen Albrecht von Brandenburg, unter dem Befehle des Grafen Christoph von Oldenburg, zweimal (in den Jahren 1547 und 1552) hart mitgenommen. Im Verlaufe des dreißigjährigen Krieges kam sie abwechselnd in die Gewalt der Spanier, Franzosen, Baiern, Schweden und Kaiserlichen. — Im Jahr 1743 war Aschaffenburg Zeuge einer großen Schlacht, welche in der Nähe, bei Dettingen,

bis etwa drei Stunden weit entfernt, stattfand. Es war nämlich die sogenannte pragmatische Armee aus den Niederlanden gegen den Main angerückt, um die Wahl für den zu jener Zeit erledigten erzbischöflichen Stuhl zu Mainz dem Grafen von Ostein zuzuwenden, weil derselbe Oesterreich ergeben gewesen. König Georg II. von England, welcher eben diese Armee in Person befehligte, hatte in Aschaffenburg sein Hauptquartier genommen. Um aber den Baiern (damals die Kaiserlichen) Hülfe zu leisten, rückte der Marschall Noailles mit 60,000 Franzosen heran, welche auf der linken Mainseite von Stockstadt bis nahe dem Dorfe Leider bei Aschaffenburg lagerten. Alsbald setzten die Franzosen in einem Wäldchen (dem heutigen Schönbusche) den Engländern Redouten entgegen, indem diese die Brücke zu Aschaffenburg mit solchen versehen hatten. Nachdem die Franzosen alle wichtigeren Punkte in der Nähe besetzt, schickten sie Streifpartien bei Seligenstadt über den Main und nahmen den Engländern Alles weg, dessen sie habhaft werden konnten. In dieser Lage sahen sich die letzteren genöthigt, Aschaffenburg aufzugeben und eine Bewegung nach Hanau hin zu machen, wo eine Heeresabtheilung unter dem Prinzen Georg von England stand. Kaum hatten die Engländer Aschaffenburg verlassen, als auch der Marschall Noailles die Stadt besetzen und zugleich einen Schlachthaufen bei Seligenstadt über den Main und nach Dettingen gehen ließ, von wo bis auf weiteren Befehl nicht gewichen werden sollte. Wäre der kluge Plan des Marschalls gelungen, so würden die Engländer zwischen zwei Feuer gebracht worden und verloren gewesen seyn; allein die Ungeschicklichkeit und der ungestüme Muth des Herzogs von Grammont kamen denselben so zu statten, daß sie die Schlacht (27. Juni) gewannen, in welcher sich König Georg II. durch persönliche Tapferkeit auszeichnete. Die Franzosen hatten, wie die Verbündeten, großen Verlust

an Todten und Verwundeten. Trotzdem zogen dieselben doch erst am 12. Juli aus der Maingegend ab und gingen bei Worms über den Rhein. Sie spotteten selbst dieses unglücklichen Tages, indem sie ihn den Tag der verunglückten Stäbe nannten, weil Grammont und Harcourt (die beide während der Schlacht große Fehler gemacht) sich den Marschallsstab hatten verdienen wollen, und hängten an die Thür des Marschalls Noailles einen Degen mit der Inschrift: „Du sollst nicht tödten!"

Vom Jahre 1803 bis 1810 war Aschaffenburg die Hauptstadt eines Fürstenthums gleichen Namens, von da ab bis 1813 diejenige eines der vier Departemente des Großherzogthums Frankfurt, nämlich: Frankfurt (mit Wetzlar), Aschaffenburg, Hanau und Fulda. Am 6. November 1813 von den Alliirten besetzt, kam die Stadt 1814 an Oesterreich, welches sie an Baiern abtrat (26. Juni 1814).

Zu den Umgebungen Aschaffenburgs uns wendend, können wir hier nicht allen Partien folgen. Sie finden sich in der Nähe und etwas entfernter von der Stadt nach allen Richtungen, namentlich aber mainaufwärts und nach dem Odenwalde. Vom Badberge hat man eine sehr weite Aussicht auf die Umgegend. Unmittelbar vor der Stadt treten wir in das Schönthal, eine englische Anlage, welche ihr Daseyn dem Kurfürsten Friedrich Karl von Mainz verdankt und sich von dem Sand- bis zum Kapuzinerthor und noch etwas weiter ausdehnt, oder vielmehr, am Schlosse beginnend, sich um die Stadt herumzieht. Ueberrascht wird das Auge von der Mannichfaltigkeit der herrlichen Partien, welche das Schönthal darbietet; hier duften eine Menge Orangenbäume, neben einem großen Bassin. Unweit davon ladet ein botanischer Garten zum Genusse ein, dessen Gewächshaus nicht nur zur Aufnahme der exotischen Gewächse im Winter, sondern im Sommer auch zu künstlerischen

Unterhaltungen bestimmt ist. Alsdann wandeln wir unter schattigen Alleen, aus wildverwachsenem Gesträuche strömt uns eine wohlthuende, kühlende Luft entgegen, und schöne Baumgruppen halten uns gefesselt. Auch Denkmalen der Vorzeit begegnen wir, wie den Ruinen der alten Kapelle zum heiligen Grabe und des vormaligen Nonnenklosters zur heiligen Maria im Hayn oder Hagen, welches die Schweden im dreißigjährigen Kriege zerstört haben. Diese Ruinen bringen eine malerische Wirkung hervor, indem sie, nur theilweise sichtbar, hinter Bäumen und Sträuchen versteckt liegen. Interessant sind in der Nähe dieser Ruinen die beiden kolossalen Figuren des heiligen Martin zu Pferd, der im Begriff, mit einem Armen seinen Mantel zu theilen, und des heiligen Johannes. Beide Figuren sind vorzügliche Bildhauerwerke, und standen vormals als Zierde der Johannisburg oberhalb des Einganges derselben. Im Jahr 1809 ließ sie der Großherzog von Frankfurt (von Dalberg) durch den Bildhauer Baumgärtner auf die Stelle setzen, wo sie jetzt stehen. Von diesem Monumente aus hat man wieder einladende Punkte bald heiter, bald düster, mit anmuthigen Ruhestätten, bis zum Kapuzinergarten, an welchen der von lieblichen Blumen duftende Schloßgarten sich reiht.

Auf der linken Mainseite macht man einen Spaziergang nach dem von dem letzten Kurfürsten von Mainz angelegten sogenannten Schönbusch, dem ehemaligen Nilkheimer Wäldchen, der außer seinen wunderlieblichen Anlagen auch schöne Gebäude hat. Der eben da auf einer Insel befindliche Freundschaftstempel enthält die von Pfaff in Mainz ausgeführten Statuen der Weisheit, Milde, Treue und Beständigkeit. Das Frontispice dieses Tempels wird von dorischen Säulen getragen. In dem Schönbusche interessirt unter andern Gebäulichkeiten noch eine Eremitage, welche

Büsten alter Philosophen enthält. Auch an Erfrischungen für die Besucher fehlt es daselbst nicht. Wenige Minuten vom Schönbusche entfernt, oberhalb Aschaffenburg, dicht am Maine, liegt der Nilkheimer oder Nölkheimer Hof, mit ausgezeichneten Kunstanlagen, welcher dem im J. 1846 verstorbenen bekannten Freiherrn Mergentbaum gehörte. Der Eigenthümer hatte zu seinen Lebzeiten in dem Herrenhause eine Gemäldesammlung von über 400 Nummern aufgestellt. Die Gründung dieses Hofes oder vielmehr die einer daselbst gestandenen alten Kirche fällt in die Zeit des dritten Mainzer Bischofs vor dem heiligen Bonifacius, welcher unter dem Namen Richbert zu Anfang des achten Jahrhunderts lebte. Der Nilkheimer Hof war indessen vormals ein ansehnlicher Ort, wenigstens bis ins 16. Jahrhundert. Nach einer Angabe soll das Dorf Nilkheim im dreißigjährigen Kriege vernichtet worden seyn und dessen Einwohner sich nach Großostheim gezogen haben. Zuverlässiger mag jedoch angenommen werden, daß das Dorf unter dem Markgrafen Albrecht von Brandenburg, der in dieser Gegend äußerst wild hauste, schon im Jahr 1552 in Brand gesteckt und bis auf wenige Häuser heruntergebracht worden war, zumal bereits 1572 keine Pfarrkirche mehr daselbst vorhanden gewesen, sondern nur eine alte Kapelle. Während des starken Eisganges im Jahr 1784 wurde durch das Wasser der Grund am Mainufer weggespült, wodurch sich die entblößten Fundamente einer alten Kirche zeigten. Dicht dabei fand man viele Menschenknochen, was zu der Vermuthung führte, daß neben dieser Kirche, wie gewöhnlich in früheren Zeiten, der Gottesacker gelegen. Die Fluthen des Mains mögen übrigens, nach der Lage der ehemaligen Kirche zu urtheilen, ebenfalls zur Zerstörung des Ortes beigetragen haben, indem sie hier ihr Bett erweiterten.

Ein anziehendes Gebäude in der Nähe der Stadt, das

zu sehen man nicht versäumen darf, ist eine Villa, das pompejanische Haus, welches der kunstsinnige König Ludwig von Baiern genau nach dem Modelle der Casa di Castore e Polluce zu Pompeji aufführen ließ, und welches in drei Theile zerfällt, nämlich in das sogenannte Atrium, den Hof und zwischen diesen, von den Außenwänden anstoßender Gemächer umgeben, eine Art Halle in Parallelogrammform. In der Mitte des Atriums erfreuen das Auge des Beschauers zwölf schlanke kannelirte dorische Säulen in den schönsten Verhältnissen und nach oben mit der zierlichsten Verjüngung. Ihre Kapitäle, wie auch die aller anderen Säulen dieses schönen Baues sind von weißem Marmor. Ueberhaupt ist die Ausführung in allen Theilen sehr sorgfältig und die Aussicht von dem pompejanischen Hause sowohl nach dem Spessart, als nach der Stadt und dem Main hin höchst anziehend.

Bevor wir Aschaffenburg verlassen, haben wir noch das sogenannte Wunderkreuz zu erwähnen. In der Nachbarschaft der Stadt oberhalb der Fasanerie und unweit des Dorfes Goldbach, letzterem zur rechten Seite, sieht man eine schöne Anhöhe, auf welcher in alten Zeiten die Herren von Kugelnberg ihr Stammschloß Kugelnberg oder Colenberg hatten. Am Fuße dieser Anhöhe erhebt sich ein altes steinenes Kreuz aus dem 13. Jahrhundert, welches in der ganzen Gegend das Wunderkreuz genannt und von einzelnen Betenden, wie von ganzen Prozessionen seiner angeblichen Wunderthätigkeit wegen besucht wird. Ueber die Entstehung desselben erzählt eine Volkssage: daß ein Ritter, der auf die nahe Burg Colenberg reiten wollte, um sich dort mit einem Burgfräulein zu vermählen, von seinem scheu gewordenen Rosse an der Stelle, wo nun das Kreuz steht, abgeworfen worden sey und das Genick gebrochen habe. Um das Andenken an diese Begebenheit zu erhalten, soll alsdann das Kreuz,

das aus dem Felsen, wo es steht, gehauen, aufgerichtet worden seyn. Die Herren von Kugelnberg aber verließen nach diesem Unglücke ihr Schloß bei Aschaffenburg und zogen weiter mainaufwärts, in die Gegend von Klingenberg, wo sie eine mit dem erwähnten Schlosse gleichnamige Burg erbauten.

Von Frankfurt aus kann man auch auf einem Maindampfboote den Ausflug nach Aschaffenburg unternehmen, so wie umgekehrt von letzterer Stadt zur erstgenannten. Im Sommer ist die Reise auf einem Boote besonders angenehm. Kaum hat man, mainabwärts, Aschaffenburg verlassen, so naht man den Orten Stockstadt, Klein-Ostheim, zur Rechten erhebt sich Dettingen, wo die bei Aschaffenburg erwähnte Schlacht geliefert wurde. Unfern von Dettingen ist der Hauser-Ackerhof, welcher seinen Namen von der Stelle hat, wo es in jener Schlacht am heißesten herging, und deßhalb richtiger Heiße-Ackerhof genannt werden sollte. Weiter gegen Klein-Ostheim zu war der große Bruch oder Sumpf, in welchem damals die Reuterei stecken geblieben.

Wir grüßen die Berge des Freigerichts und kaum noch an einigen Dörfern vorübergerauscht, sehen wir auf dem linken Ufer das alte Ober-Mühlenheim, welches, wie die Volkssage will, Kaiser Karl der Große zu einer Seligenstadt umgewandelt haben soll, indem er daselbst seine Tochter Emma wieder gefunden, die aus Liebe zu seinem Geheimschreiber Eginhard mit diesem entflohen war. Da aber Eginhard, dieser fleißige, treue und älteste deutsche Geschichtsschreiber, in der Lebensbeschreibung Karl's des Großen durchaus keiner Emma, als der Tochter dieses Kaisers, erwähnt, so ist wohl die schöne Sage nichts weiter, als eine solche. Zwar schenkte Kaiser Ludwig der Fromme einen Theil des Odenwaldes an diesen Eginhard und auch das Grabmal in der Abtei zu Seligenstadt spricht dafür,

daß er der dasige erste Abt und eine Emma seine Gemahlin gewesen; allein keineswegs beweist dies, daß sie die Tochter des großen Karl war. Nach ihrem Tode betrauerte sie ihr Gemahl der Art, daß er sich aller Weltlust begab, das Kloster zu Seligenstadt erbaute und in demselben seine übrige Lebenszeit zubrachte. Die beiden Ehegatten vermachten Michelstadt im Odenwalde dem bekannten Kloster Lorsch, mit der Bedingung jedoch, daß ihre Erben, so lange deren noch vorhanden wären, in dessen Besitz bleiben sollten. Die Grafen von Erbach machten diesen Punkt für sich geltend und somit Michelstadt mit seinen Appertinenzien sich eigen. Zur Zeit (815), als eben dieser Ort von Ludwig dem Frommen an Eginhard geschenkt wurde, befand sich da eine hölzerne Kirche, die vermuthlich dem Erzengel Michael geweiht war, daher der Name Michelstadt. Eginhard ließ an die Stelle der hölzernen eine steinerne Kirche erbauen, welche er mit einigen Reliquien des heiligen Petrus und Marcellinus begabte. Allein diese Heiligen mochten wohl einen Theil ihrer irdischen Ueberreste nicht gern in Michelstadt sehen, oder was sonst schuld war — genug, es mußten diese Reliquien in Folge höherer Eingebungen im J. 828 nach Ober-Mühlenheim (Seligenstadt) geschafft werden, wo Eginhard dann das schon erwähnte Kloster stiftete. Die ehemalige Benediktiner-Abtei hat, als ein in verschiedenen Jahrhunderten aufgeführtes Gebäude, gerade keine hervorragende architektonische Merkwürdigkeit aufzuweisen. Die Kirche indessen enthält einige schöne Gemälde und einen prächtigen neuen Marmorsarg mit Eginhard's und Emma's Gebeinen. Der alte Sarg befindet sich, von dem Großherzog Ludwig I. von Hessen dorthin geschenkt, zu Erbach, in der an den bekannten Rittersaal stoßenden Kapelle.

Ueber den Ursprung Seligenstadt's existirt übrigens noch eine andere Sage, nach welcher der Name dieses

Städtchens von Salagast, einem fränkischen Heerführer, stammen soll, welcher im Jahr 420 die ersten Gebäude daselbst aufführen ließ. Es soll dies derselbe Salagast seyn, welcher unter Pharamund, dem fünften Herzog in Ostfranken, gedient und ein neues Gesetzbuch geschaffen habe, das nach ihm Lex Salica, oder das salische Gesetz, genannt worden sey. Indessen ist bekannt, daß eben dieses Gesetz seinen Namen von den Saliern oder Salfranken hat, und daß vier Edle dieses Volkes, Salagast, Windogast, Bodogast oder Adogast und Wisogast, nach mehren Versammlungen, die sie mit den Aeltesten des Volkes hielten, diejenigen fränkischen Gesetze zusammentrugen, die sie für nützlich und heilsam zur Regierung und zur Verwaltung der Gerechtigkeit erachteten. Was noch davon vorhanden ist, führt den Titel Pactum Legis Salicae (Vergleich des salischen Gesetzes). Dasselbe enthält 24 Kapitel oder Titel, von welchen der sechste, der von den Alodinen oder veräußerlichen Gütern handelt, verordnet, daß kein Stück eines salischen Gutes weiblichen Erben zufallen, sondern stets männliche Personen in den väterlichen Erbgütern folgen sollen. In Bezug auf die Thronfolge wird da, wo das salische Gesetz noch anerkannt ist, eben dieser Titel für sich schon das salische Gesetz genannt.

In der Geschichte Seligenstadt's ist besonders hervorzuheben, daß es schon frühe einige Bedeutung hatte, denn es war dem am 29. Juni 1255 zu Mainz förmlich constituirten Städtebund beigetreten, welcher dem ganzen deutschen Staatskörper eine andere Richtung gab. — Der dreißigjährige Krieg hatte viel Unheil über Seligenstadt gebracht, namentlich in den Jahren 1637 und 1646.

An Sehenswürdigkeiten hat dieses Städtchen, außer der Abtei, auch noch die Ruinen des sogenannten rothen Schlosses, das zur Zeit der Karolinger eine königliche

Pfalz und wahrscheinlich ursprünglich ein römisches Castell gewesen.

Sehenswerth sind ebenfalls die großen hölzernen Löffel an Holzketten, welche man im Gasthause zum Riesen und bei einem Privatmanne (früher zur Krone) in Augenschein nehmen kann. Sie stammen aus den Zeiten, in welchen bewaffnete Geleite für eine gewisse Abgabe und oft gute Zehrung den zur Frankfurter Messe ziehenden Kaufleuten als Schutzwache dienten. Auf diesen Zügen thaten sich diese Reiter wie die Kaufherren in den sogenannten Geleitskutschen stets recht gütlich, und man sieht es jetzt noch den alten Sprüchen an, welche die zu den Löffeln gehörenden Gedenkbücher in Folio enthalten, daß die Laune der Beschützer wie der Beschützten häufig eine rosenfarbene war. In einem dieser Bücher befand sich auch ein Vers von Peter des Großen eigener Hand geschrieben, als er auf seinen Reisen in Seligenstadt Einkehr hielt. Das Buch, in welchem diese interessante Handschrift zu sehen gewesen, besitzt der Wirth zum Frankfurter Hof; es ist das älteste von allen in Seligenstadt vorhandenen sogenannten Löffelbüchern und enthält lustige Trinksprüchlein vom Jahr 1670 an, während viele noch ältere Blätter herausgerissen scheinen.

Von Seligenstadt kommt man an Großkrotzenburg vorüber, das noch Steine und einen Brunnen aus der Römerzeit bewahrt. Nachdem noch einige weitere Ortschaften vorüber sind, erreicht man Groß-Steinheim, dessen altes Schloß mit seinem sich nach oben immer mehr erweiternden Thurme schon weit sichtbar ist und aus fünf Theilen besteht. In Steinheim wohnte einst eine Schwester Karl's des Großen. Erzbischof Conrad der Dritte von Mainz hatte den Ort sammt vierzehn zu diesem Amte seiner Zeit gehörigen Dörfer nebst vielen Wasser- und Holzgerechtigkeiten im Jahr 1424 von den Herren von Eppstein

erkauft. In der Fehde zwischen Diether von Isenburg und Adolf von Nassau hielt Steinheim treu zu ersterem und wies die Söldner des letzteren mit Muth zurück, als sie auf ihrem Rückzuge von Aschaffenburg (1463) Schloß und Ort zur Uebergabe aufforderten.

Es dauert nur wenige Minuten, so kommt das Dampfboot vor Hanau an, das wir schon beschrieben. Von hier eilt das Boot an dem Lustschloß Philippsruhe vorüber und erreicht, Dietesheim, Dörnigheim und Mühlheim (das alte Unter-Mühlenheim) zu beiden Seiten lassend, Rumpenheim, dessen geschmackvolles Schloß einen schönen Garten mit perspektivischen Partien hat. Die Entstehung des Dorfes fällt in die Zeit Karl's des Großen. Nun wälzt sich das Dampfrad an der Mainkur (Mainkehr), einer Wirthschaft, und an Fechenheim und Bürgel (in früher Zeit Pergilla) vorbei und ist sofort auch

Offenbach

zur Seite. Das Erste, was allda das Auge fesselt, ist das dicht am Main sich erhebende Schloß, welches der Graf Reinhard von Isenburg im Jahr 1556 auf der Stelle eines alten verfallenen erbauen ließ, allein nach acht Jahren (1564) durch einen Blitzstrahl entzündet, abbrannte und erst im Jahr 1572 in seiner jetzigen Gestalt wieder aufgeführt wurde, Einiges abgesehen, das dem Zahne der Zeit oder der Menschenhand unterdessen erlegen ist, denn nach Merian's Zeichnung vom Jahr 1655 hatte es noch einige andere Thürme. An dem südlichen Theile dieses Schlosses befindet sich eine Arkade und über derselben zwei Galerien. Dieser Theil ist nach dem Character gebildet, durch welchen man seiner Zeit eine Wiedergeburt der Baukunst hatte feiern zu können geglaubt. Eine Menge Zierathen sind da, aber nur

aus dekorativer Rücksicht, angebracht, woran man deutlich erkennt, wie eben dieser Baustyl nur von den Ornamenten lebte. Man sieht hier in kleinerem Maßstabe einen Theil des Otto-Heinrichs-Baues am Heidelberger Schlosse und zugleich, wie die Renaissance, nachdem sie in Frankreich ihren höchsten Glanzpunkt (1515 bis 1547) erreicht hatte, nach Deutschland überging. Der Schmuck an dem Schlosse ist heiter und graziös, und Dieses verfehlt seine Wirkung nicht. An dem einen Eingange liest man die Jahrzahl 1570 und an dem andern 1572, wahrscheinlich der Anfang und das Ende der Bauzeit, was auch darthut, daß der Styl daran aus der letzten Periode ist, als Pierre Lescot, Jean Gougeon und Philibert Delorme in Paris thätig waren. Die Arkade war früher durch Brüstungsstücke abgeschlossen, von denen jetzt nur noch wenige vorhanden sind. An den Pfeilern finden wir cannelirte Pilaster mit jonischen Kapitälen und an den Piedestals große Löwenköpfe. Vorzüglich schön sind die Eckverzierungen der Bogenstellung, und die Schneckenrollen haben eine hübsche Zeichnung. An den Galerien über der Arkade sind Karyatiden von weniger schöner Arbeit und Zeichnung, wogegen wieder an den Piedestals derselben Figuren von geübter Hand sich finden, deren Stellungen, Faltenwurf, Ausdruck u. s. w. meisterhaft genannt werden können. So viel man von unten sehen kann, scheinen auch die Namen der Verfertiger dabei eingegraben zu seyn. Die Friesverzierung hat ebenfalls gute Zeichnungen und Character. Zwischen jeder Brüstung der beiden Galerien befindet sich ein Wappen, sowie auch über den beiden Eingängen, welche wahrscheinlich auf die Verzweigung der Familie des Schloßherrn hindeuten. Die Pilaster der oberen Galerie sind indessen nicht bemerkenswerth.

In demselben Schlosse hatte König Gustav Adolf (1631) die Abgeordneten der Stadt Frankfurt empfangen; auch

wurde im Jahr 1741 ein Fürstencongreß darin gehalten, in der Absicht, den sieben Kurfürsten, welche den Kaiser wählten und allein die Wahlkapitulation entwarfen, dieses Allein-Recht streitig zu machen und für die Gültigkeit eines Reichstagsbeschlusses Stimmeneinhelligkeit zu verlangen. Die altfürstlichen Häuser, welche hierbei durch ihre Gesandten vertreten wurden, waren Hessen-Kassel, Brandenburg-Culmbach-Onolsbach, Dänemark (wegen Holstein-Glückstadt), Schweden (wegen Pommern), Sachsen-Gotha, Sachsen-Coburg und Meiningen, die drei Häuser Anhalt, Braunschweig-Wolfenbüttel, Würtemberg, Hessen-Darmstadt und Baden-Durlach. Am 25. April des gedachten Jahres hielten sie die erste Sitzung an einer runden Tafel, um jeden Rangstreit zu vermeiden. Da jedoch die in Frankfurt versammelten Kurfürsten die Bemerkungen dieses Congresses unberücksichtigt ließen, so war derselbe gänzlich erfolglos. Die lutherische Gemeinde in Offenbach bewahrt noch in ihren heiligen Gefäßen ein Andenken an denselben, welche die Gesandten jener Fürsten ihr schenkten. An dem Fuße derselben steht: Donum Conventus Principum Offenb. Anno MDCCXLI.

Eine Urkunde vom Jahre 970 spricht schon von Offenbach (Ovenbach). Die ältesten Urkunden, welche Zeugniß geben von einem Geschlechte, das den Namen von Ovenbach führte, sind aus dem Anfange des dreizehnten Jahrhunderts (1211 u. s. w.). Es ist zu vermuthen, daß diese Familie, welche zu den Frankfurter Patrizier-Geschlechten gehörte, hier schon frühe ein Freigut besaß, ähnlich denen, deren, wie z. B. der Wasser- (eigentlich Strahlenberger-) Hof, um Frankfurt noch heute mehre vorhanden sind. Das Geschlecht der Herren von Ovenbach ist schon im Jahr 1478 ausgestorben. — In frühester Zeit gehörte Offenbach zum Dreieicher Bannforst, dem bekannten kaiserlichen Reichsforst,

innerhalb dessen Gränzen drei kaiserliche Pfalzen, Trebur im Oberrheingau, die Sala in Frankfurt (Niddagau) und die in Seligenstadt im Maingau, standen und welcher von Westen nach Osten achtzehn Stunden lang und von Norden nach Süden über neun Stunden breit war. Die Herren von Hagen (Hayn), welche die Vogtei über den Reichsforst zu Lehen trugen, besaßen auch Offenbach, bis ihr Mannsstamm (als Herren von Münzenberg) ausstarb und es an Falkenstein fiel. Bei der Theilung der Falkenstein'schen Erbschaft nach dem Tode des Kurfürsten Werner von Falkenstein kamen (1419) Stadt und Burg Hayn nebst Adpertinenzien, somit auch Offenbach, an Sayn und Isenburg gemeinschaftlich. Graf Ludwig von Isenburg erkaufte endlich im Jahr 1486 von dem Grafen Gerhard von Sayn dessen Antheil für 28,000 fl. und war von da an der alleinige Besitzer. — Der Gerichtsverband, unter welchem Offenbach stand, war die Königsgrafschaft vom Bornheimer Berg, und später (seit 1500) der Oberhof der Bibrauer oder Bieberer, auch Bieger Mark, wozu es zwei Schöffen sandte, während die andern 10 dazu gehörigen Dörfer je nur einen hatten. Das Gericht selbst wurde zu Bieber gehalten, an dem Thore des Ortes, unter einer Linde, etwa an der Stelle, wo man jetzt zu der Lindenmühle hinabgeht. — Bis zur Zeit der Reformation war Offenbach ein Filial von Mühlheim (Untermühlenheim) unter dem Archidiaconat St. Peter und Alexander zu Aschaffenburg, während andere Orte, die in die Kirche zu Mühlheim eingepfarrt waren, sich schon früher zu selbstständigen Pfarreien machten, wie z. B. Bieber (im Jahr 1307) und Heusenstamm oder Husestein (im Jahr 1297).

Dicht an dem erwähnten Schlosse führt eine Schiffbrücke über den Main, in deren Nähe auch die Dampfboote anlegen. Früher unterhielt ein sogenanntes Marktschiff den

Wassertransport zwischen Offenbach und Frankfurt (am 9. Juni 1738 fuhr es zum ersten Male). Letztere Stadt aber wollte den Offenbachern die Freiheit, den Main mit einem Marktschiffe zu befahren, nicht gestatten und that ihr durch Wegnahme des zu diesem Dienste verwendeten Schiffes wirklich Einhalt. Frankfurt mußte jedoch, nachdem die Fahrt eine Zeit lang eingestellt war, endlich nachgeben. Eine gleiche Einsprache hatten schon früher die Frankfurter gegen eine Befestigung Offenbachs mit Mauern erhoben, indem sie sich auf eine, ihnen von mehren Kaisern bestätigte Gerechtsame stützten, kraft welcher auf 5 Meilen weit in ihrem Umkreise keine Stadt oder sonst ein mit einigen Mauern oder Befestigungen versehener Ort sollte angelegt werden dürfen. Diese Gerechtsame wurde am 20. Oct. 1628 geltend gemacht, indem 1500 Mann mainzische Truppen mit 3 Geschützen in Offenbach einfielen und die vom Grafen Wolfgang Heinrich von Isenburg neu begonnenen Befestigungen zerstörten. Dafür, daß die um Frankfurt liegenden Orte sich nicht durch Mauern und Gräben schützen durften, hatten sie das Recht (Burgrecht), im Kriege sich und ihre Habseligkeiten nach Frankfurt zu flüchten, mußten aber hinwiederum Dienste dafür thun, nämlich die Stadtwälle reinigen und ausbessern helfen. Offenbach allein lag es ob, 15 Ruthen der Frankfurter Wälle zu besorgen. Uebrigens hatte es später doch eine Art Umfassungsmauer mit einem Graben, sowie ein festes Thor, das seinen Namen von einem Galgen führte, welcher in der Nähe des Schützenhauses stand und zu dem man durch dasselbe ging. Wo das Gasthaus „zum Engel" sich befindet, da erhob sich das alte Thor, und an ihm vorüber lief die sogenannte Geleitsstraße, so geheißen von den Geleiten, welche messentlich hier vorüber- und auf dem alten Fuhrwege nach Frankfurt zogen. Eigentlich machten die Geleitsreiter in Oberrad, dem

Gasthaus zum Einhorn gegenüber, Halt, wo ein Schlagbaum sich befand, vor dem die fremden Kaufleute von dem Frankfurter Geleite eingeholt wurden. Hier gab es jedes Mal einen fröhlichen Tag und in Folge dessen manchen bügellosen Geleitsreiter. In Frankfurt hatten an demselben Tage die Bäcker viel „Geleitsbretzeln" zu backen und in Oberrad wurden „Geleitsstöckchen" (rohe Haselstöcke) zu 3 Kreuzer das Stück feilgeboten, womit man einen Denkzettel verabreichen konnte. Schon zur Zeit der Römerherrschaft in dieser Gegend ging eine Heer- und Handelsstraße vom Rheine mainaufwärts in das Land der Hermanduren, welche im Mittelalter als die „Geleitsstraße", die über Seligenstadt, Obernburg, Miltenberg, Külsheim 2c. nach Nürnberg führte, bekannt geworden. Sibin sagt übrigens in „seinen Beiträgen", daß die Geleitsstraße bei Miltenberg über den Main und von dort auf dem rechten Mainufer über Aschaffenburg geführt habe. Wenn man in Götz von Berlichingen liest, daß derselbe den Nürnberger Kaufleuten bei dem Dammsfeld aufgelauert habe, so gewinnt diese Angabe an Wahrscheinlichkeit. Sicher ist, daß die Meßgeleite bis in die letzte Zeit ihres Bestehens durch Seligenstadt zogen.

Der Verkehr in der ungefähr 12,000 Einwohner zählenden Stadt ist, besonders in Folge der vielen Fabriken, bedeutend. Die Arbeiten, welche letztere liefern, sind schön und solid und in denselben fast alle Zweige der Industrie vertreten. Wenige Städte werden in dieser Beziehung Offenbach an die Seite gestellt werden können. — In dieser Stadt lebte seiner Zeit der Erfinder der Lithographie, A. Senefelder. Hofrath Anton André hatte ihn in sein Haus aufgenommen, nachdem Senefelder sich vergebens nach verschiedenen Seiten hin gewendet und in eine dürftige Lage gekommen war. Später rühmte letzterer selbst in seiner Geschichte der Lithographie die Humanität und

Uneigennützigkeit André's, ohne den diese wichtige Erfindung vielleicht noch lange unbeachtet geblieben wäre, und der sie durch seine Brüder auch nach Frankreich und England verpflanzte. Neben dem André'schen Hause ist ein anderes bemerkenswerth, in dem die geistreiche Sophie la Roche, die auf dem Kirchhofe in dem nahen Bürgel ihre Ruhestätte hat, einst wohnte. Noch jetzt erinnert man sich in dem Garten desselben (dem des Kößler'schen Hauses in der Domstraße) der Wielandsgrotte als eines Lieblingsplätzchens des freundlichen Oberon-Sängers, wann er seine Freundin besuchte.

Von geschichtlichem Interesse ist noch, daß hier der Mann lebte und starb, welcher durch seine Verwendung schon vom Jahr 1803 an es dahin brachte, daß Isenburg, Kurhessen, Mainz, Baden, Darmstadt, Frankfurt rc. den Judenleibzoll aufgehoben. Es war Wolf Breidenbach, isenburgischer Hofagent.

Der Eingang nach Offenbach von Frankfurt her ist ein heiterer; die schönen Gärten rechts und links und die meist neuen Häuser machen einen guten Eindruck. Mittelst der Eisenbahn gelangt man in 10 Minuten nach Frankfurt (Sachsenhausen); auch kann man sich des Postwagens oder einer Droschke bedienen.

Eine Stunde von Offenbach liegt Heusenstamm, in dessen Nähe (in einem Tannenwalde) Kaiser Franz I. und der römische König Joseph (als Kaiser Joseph II.) den Landgrafen Ludwig VIII. von Hessen-Darmstadt empfingen, wobei ihn ersterer als seinen besten Freund, wie er ihn nannte, umarmte (29. März 1764). Auf demselben Schlosse ließ Kaiser Heinrich IV. die jungen sächsischen Markgrafen Udo und Dedi, die er nach dem Siege bei Neustadt an der Unstrut (1075) als Geißeln weggeführt hatte, gefangen halten. Ihre Haft aber war nicht streng und ihnen sogar gestattet, im nahen Walde zu jagen. Diese Vergünstigung benutzten sie (1076) zu ihrer Befreiung, indem sie an den Main ritten und

auf einem Fischerkahn nach Mainz entkamen, wo sich der Bischof ihrer annahm und sie ihren Verwandten zurückgab.

Dasselbe wird indessen auch als im Schlosse zu Hain (Dreieichenhain) geschehen erzählt, wo ein Hofbeamter, Namens Eberhard, vom Kaiser den Auftrag gehabt haben soll, die beiden Prinzen zu bewachen. Dreieichenhain liegt 2½ Stunden von Offenbach entfernt. Man kann auch die Main-Neckar-Eisenbahn bis Langen benutzen, von wo man nur eine halbe Stunde dorthin zu gehen hat. Von drei alten Eichen will man den Namen des ehemaligen bedeutenden Reichsforstes Dreieich, dessen wir schon bei Offenbach erwähnten, ableiten. Es ist möglich, daß hier in uralten Zeiten unter heiligen Eichen Druiden opferten und Bardengesänge ertönten; daß die Alemannen hier ihre deutschen Götter verehrten, bevor die Franken ihnen das Christenthum zu lehren kamen. Der Name eines anderen Ortes in der Nähe, Götzenhain, weist ebenfalls darauf hin. Wie der Reichs- und Königsforst Dreieich entstanden, ist unbekannt. Uebrigens ist kein Grund vorhanden, durch den der Annahme haltbar widersprochen wäre, daß von Karl dem Großen oder schon vor demselben das in der Nähe gelegene Jagdschloß, von dem noch Trümmer vorhanden, erbaut worden sey. Gewöhnlich wurden in dem Schlosse zu Hagen, Hain (Dreieichenhain), die Jagdhunde aufbewahrt, wann die Könige sich in der Sala zu Frankfurt aufhielten. Daher wurde der Ort von dem Volke der kaiserliche Hundsstall genannt. Noch vor wenigen Jahren zeigte man den Schloßruinen gegenüber eine Art Stall, welcher zu dem erwähnten Zwecke gedient haben sollte. Daß der Forst einer Aufsicht bedurfte, ist natürlich, und diese ertheilten die Könige als Reichslehen. In dem Besitze dieser Reichsvogtei finden wir die sogenannten Herren von Hagen (Hayn), deren Name schon auf den Forst hindeutet. Der Erste, von dem

aus dem J. 1093 noch Etwas bekannt ist, hieß Eberhard. Im Jahr 1129 kommt ein Konrad von Hagen vor, der mit dem Reichsforste Dreieich belehnt war und welchem König Lothar der Sachse in dem nämlichen Jahre sieben Huben in demselben schenkte. Kuno, der Erste, ein Sohn dieses Konrad, erwarb ums Jahr 1170 das Schloß Königstein und damit verbundene große Güter. Vordem schon hatte er die Burg Münzenberg gebaut, nach welcher er sich fortan auch nannte. Die Vogtei über den Reichsforst, welche die Herren von Hagen früher von den Kaisern zu Lehen getragen hatten, behielten von nun an die Dynasten von Münzenberg, die am kaiserlichen Hofe auch die Würde der Reichserbkämmerer hatten. Im Jahr 1255 starb der Mannsstamm der Münzenberger mit Ulrich dem Zweiten aus und Dreieichenhain fiel an die Dynasten von Falkenstein, später an Sayn und Isenburg und dann an letzteres allein. — In dem nahen Langen, einem ebenfalls alten Orte, hielt bis zum Jahr 1397 der Vogt (Vaut) des Bannforstes Dreieich jährlich in eigner Person das Forstgericht oder Maigeding (Maigericht).

Wir kehren nun wieder nach Frankfurt zurück, um eine andere Route zu beschreiben, wobei es sich von selbst versteht, daß man die Partien auch umgekehrt machen und die als Ausgangsorte bezeichneten Gegenden dann als Ziel der Reise wählen kann.

Die Taunusgegend.

Wir wenden uns zunächst zu einer Seite Frankfurts, wo sich im Norden und Nordwesten die Berge des Taunus erheben. Diesem interessanten Gebirge fehlt es nicht an

Höhepunkten, von denen aus sich der Blick in eine unermeßliche Weite verliert; nicht an reizenden Thälern, an malerischen und romantischen Ruinen; immer zeigen sich neue Gemälde, deren Anblick unaufhörlich überrascht und anzieht. Indessen können wir diese herrliche Gebirgskette nicht weiter verfolgen, als es der Plan des vorliegenden Werkes zuläßt. Der Namen derselben, nämlich die latinisirte deutsche Benennung Taunus, kommt entweder vom keltischen Dun (Anhöhe), vom germanischen Tun (Höhe, Waldberg), oder wahrscheinlicher vom uraltdeutschen Worte Taun (Zaun), da es als Gränzgebirg schon in den ältesten Zeiten Verschanzungen und Umzäunungen hatte, nämlich die noch sichtbaren Steinringbefestigungen und nördlich den römischen Pfahlgraben. Undenklich reich ist dieses Gebirge an Mineralquellen; seine oberen Schichten bestehen aus Quarz und grauem Glimmer, die niederen aus verschiedenen Thon- und Talkschieferlagen. Stellenweise enthält dasselbe auch Marmor, Basalt, Silber und Kupfer. Hin und wieder zeigen seine Abhänge Kalk-, Talk- und Kieselerde, oder Eisen und Schwefel. Die südlichen Heilquellen des Taunus haben mehr Schwefel, Salz und Wärmestoff, während die nördlichen mehr stahl- und eisenhaltig sind. An den südlichen Abhängen desselben ist das Klima mild; hier gedeihen nicht nur Getreide und Obst, sondern auch die köstlichsten Reben.

Von Frankfurt aus führen, außer den beiden Hauptstraßen über Homburg nach Usingen und Weilburg und über Höchst und Königstein nach Limburg, verschiedene Wege zu den anmuthigen Thälern und waldigen Höhen, bis zu den höchsten Gipfeln, dem großen (2654′) und dem kleinen (2491′) Feldberg und dem Altkönig (2449′). Um nach Eppstein und Königstein zu gelangen, geht man über Höchst (pr. Eisenbahn in einer Viertelstunde) oder über Rödelheim und Sulzbach; nach Kronberg wählt man den Weg über

Rödelheim und Eschborn; nach Oberursel über Heddernheim und Niederursel; nach Homburg über Bonames (pr. Eisenbahn oder pr. Postwagen). Um die besuchtesten und merkwürdigsten Partieen des Gebirges kennen zu lernen, möchten die folgenden Wege vielleicht am zweckmäßigsten und angenehmsten seyn. Man begibt sich zuerst nach

Höchst,

einem Städtchen, in schöner Gegend. Unter den dasigen Gebäuden zeichnet sich aus der Palast des Herrn Bolongaro, „Trotz Frankfurt" genannt, den derselbe (1778) Frankfurt zum Trotz erbauen ließ, weil man ihm daselbst das Bürgerrecht nicht geben wollte. Das Städtchen ist alt; es war bei dem rheinischen Städtebund (1255) und wurde später von Kaiser Karl IV. dem Erzbischof Adolf von Mainz zu Lehen gegeben. Nachdem Burg und Städtchen 1396 von den Kronbergern niedergebrannt waren, legte der Erzbischof Johann (von Nassau) den Grund zu dem neuen Schloß; er selbst soll mit seinen Hofleuten die ersten Bau-Materialien dazu herbeigetragen haben. Höchst erlitt im 30jährigen Kriege viele schreckliche Mißhandlungen. Das Schloß ward von den Schweden (1635) bei ihrem Abzuge gesprengt. Im Jahr 1622 (10. Juni) fiel in der Nähe die bekannte Schlacht vor, in welcher Herzog Christian von Braunschweig von Tilly geschlagen wurde.

Von Höchst wendet man sich gegen den Taunus zu dem Flecken Hofheim, welcher, zwei Stunden von jenem gelegen, sich an das Gebirge lehnt. In der Nähe desselben erhebt sich auf einer schroffen Höhe eine Wallfahrtskapelle (die Hofheimer Kapelle), welche stark besucht wird und nach verschiedenen Richtungen hin hell schimmert. Die waldige Höhe, auf welcher sie erbaut ist, bietet einen bezaubernden

Anblick dar auf das Mainthal, über Mainz und den Rhein nach Oppenheim und Worms.

Von Hofheim tritt man in das schöne romantische Lorsbacher Thal, das in seiner ganzen Länge von einem Bache durchflossen wird. Der Weg durch dasselbe führt bald über Wiesen, bald an bewaldeten Höhen hin. Mit dunkelm Gebüsche wechseln grüne Saaten, und die freundlich gelegenen Mühlen geben dem einsamen Thale Leben, das, im Augenblicke von Bergen ringsum eingeschlossen, sich bald aufs neue wieder öffnet und neue Schönheiten vor dem trunkenen Blicke entfaltet. Das Dorf Lorsbach liegt in der Mitte dieses reizenden Thalgrundes.

Eine Stunde weiter und man kommt zu dem Städtchen und der Burg Eppstein. Dieses halbzerstörte Doppelschloß und Städtchen gleichen Namens liegt hinter dem Staufenberg und steilen Rossert; um dasselbe reihen sich die herrlichen Thäler Bremthal, Lorsbach, Vockenhausen und Fischbach. Die Burg ist von dem Herrn Archivrath Habel zu Wiesbaden mit geschmackvollen Anlagen umgeben worden. — Die Sage erzählt, daß ein Ritter Eppo, der einen mächtigen Riesen in einem eisernen Netze fing und in die Tiefe bannte, dieses Schloß erbaut habe. Andere wollen sogar den Namen des Schlosses von dem Eppich oder Epheu ableiten, der immer an seinen Mauern gewuchert hat. — Mächtig waren die Dynasten von Eppstein, Eigenthümer vieler Waldungen und Ortschaften, zwischen dem Rhein, Main und der Lahn belegen, die sie entweder durch kaiserliche Schenkungen erhalten oder erheirathet hatten. Unter andern besaßen sie die Grafschaft Dietz, Königstein, Homburg, Breuberg, Braubach, Steinheim und Ziegenberg. Im Jahr 1123 erhielten sie von Kaiser Heinrich V. den Hochwald bei Wiesbaden; zugleich waren sie des oberen Taunusgebirges Wald- oder Gewaltboten.

In dem Zeitraum von 1059 bis 1304 saßen fünf der Herren von Eppstein auf dem erzbischöflichen Stuhle zu Mainz. Siegfried I. brachte die Liebfrauenkirche zu Mainz zur Vollendung; ein anderer Siegfried war eine Zeit lang in Palästina, wo er Patriarch von Jerusalem wurde. Siegfried III. ist besonders als Beförderer des Rüdesheimer Weinbaues bekannt, und Werner'n verdankte Rudolf von Habsburg die deutsche Kaiserkrone. Gerhard von Eppstein, als Bischof von Mainz, der sich rühmen konnte, die Kaiser in seiner Tasche zu haben, hob Adolf von Nassau auf den Thron. Die Stammlinie von Eppstein erlosch 1497 und die Eberhardinische (Königssteiner) Linie starb 1544 aus. Eppstein's Kirche, nach Einigen im 11., nach Andern im 12. Jahrhundert erbaut, zeigt noch Bildsäulen und Grabmäler der alten Eppsteiner Dynasten.

Die nahen Höhen Gähberg, Rossert und Staufen gewähren eine herrliche Aussicht über die Rhein- und Maingegend und auf die Bergstraße. Ein 1146 gestiftetes und 1559 wieder aufgehobenes Nonnenkloster, Retters, lag am Fuße des Eichkopfes, da, wo der Hof Röders jetzt liegt. — Grabhügel bedecken den südlichen Abhang des Stufenberges (Staufen), und Spuren von Erdwällen ziehen sich auf seinem Gipfel um den Mannstein. Dieser Felsen wird deßhalb so genannt, weil er von fern einer Menschengestalt ähnlich ist. Auch von ihm weiß die Sage Etwas zu erzählen. Ein Ritter soll den Riesen dieses Berges wegen der Entführung eines Fräuleins von Falkenstein bekämpft haben und von demselben in diesen Stein verwandelt worden seyn. — Am Waltherstein, einem näher dem Lorsbacher Thale gelegenen Felsen, der seinen Namen von einem Ritter Walther hat, welcher sich einst von demselben herabgestürzt haben soll, kommt man an den Fräuleinborn, an welchem die schöne Gisela von Eppstein mit ihrem Geliebten, Philipp von

Falkenstein, der auch ihr Gemahl wurde, heimliche Zusammenkünfte hatte.

Das Fischbacher Thal durchwandernd, gelangt man in anderthalb Stunden nach Königstein. Diese kleine Stadt hat eine wunderschöne Lage auf einer Bergfirste und ist von allen Seiten von bewaldeten Hügeln umschlossen. Die alte Feste, welche die Franzosen im J. 1796 gesprengt haben, erhebt sich über dem Städtchen und bietet die herrlichste Aussicht bis zu den Waldgebirgen des Spessarts, des Vogelsberges, des Freigerichts und des Odenwaldes; von der Bergstraße tritt der Malchen mit seinem hellen Thurme, der Oelberg bei Schrießheim und der Kaiserstuhl bei Heidelberg dem Auge entgegen. Auf der andern Seite erheben sich die Nahe-, Mosel- und Haardt-Gebirge und über alle der Donnersberg empor. Im Thale folgt das Auge dem Rheinlaufe von Speyer bis Nierstein. Auch die Berge bei Wiesbaden, der Köhlerskopf, der Trompeter und die Platte, zeigen sich, und in der Nähe ruht der Blick auf Eppstein und dem darüber sich erhebenden Staufen. Die beiden Feldberge schließen den Hintergrund des Panoramas, zur Seite der Altking. Hornau zeigt sich vorn zur Rechten, zur Linken das obstreiche Kronberg. — Das Schloß Königstein soll schon zu Karl's des Großen Zeit bestanden haben und Regisaxum genannt worden seyn. Doch erst im 13. Jahrhundert wird desselben urkundlich Erwähnung gethan, wo es Cunigsstein, Kuneckenstein, heißt, vielleicht von einem Besitzer Cunego oder Cuno, wie wir mehre dieses Namens unter den Münzenbergern, Falkensteinern und Eppsteinern finden, welche alle nacheinander im Besitze desselben waren. — Königstein wird von den Frankfurtern viel besucht und ist auch in einer „Hampelmanniade“ (Die Landpartie nach Königsstein) auf die Bühne gebracht worden.

Von Königstein führt ein bequemer und der beliebteste Weg auf den Feldberg, die Krone des Taunusgebirges,

den man auch von Homburg und Kronberg aus besucht. Sein Gipfel ist mit Heidekraut reichlich bewachsen, während seine unteren Theile von Wäldern und Büschen bedeckt sind. Die höchste Spitze des Berges ist der Brunehildenstein (lectulus Brunehildis) oder Brunehildenbett, von der austrasischen (ostfränkischen) Königin Brunehild so genannt, welche der Sage nach von hier aus beim Glanz der Morgensonne ihr Reich zu überschauen pflegte. Auch den Namen Venusstein oder Agrippinentempel führt diese Felsmasse. In zwei Urkunden, vom Jahr 1034 und 1221, kommt der Name lectulus Brunehildis vor, welchen das Volk früher in Hildegard verwandelt hatte, so daß die Legende erzählte, diese Heilige habe einsmals diesen Felsen zu ihrem Bette gewählt und es habe sich ihr Haupt in den Stein, der ihr als Kissen diente, eingedrückt. Eine solche kopfförmige Höhlung war früher vorhanden, ist aber schon längst dem Muthwillen erlegen und zerstört worden. — Unter französischer Herrschaft war hier (1810) ein Telegraph errichtet. — Den Namen dieses Berges wollen Einige ableiten von seiner feldartigen Fläche, die 100 Morgen enthält, oder auch von einem Schlachtfeld; Andere wollen ihn von seiner Größe und der Welt, die um ihn her liegt, zu einem Weltberg machen. Velleda, die bekannte Wahrsagerin, welche den Untergang des mächtigen Römerreiches vorher verkündete und darum die Germanen zu unaufhörlichem Kampfe gegen dasselbe anfeuerte, mußte ebenfalls für eine Meinung ihren Namen hergeben; und endlich muß noch der römische Kaiser Valentinian den riesigen Berg über die Taufe heben, indem man annimmt, daß dieser es sey, wo zwischen den Alemannen und den Römern die große Schlacht am Sonnenwald (Solicinium) stattgefunden habe. — Am nördlichen Abhange des Berges sieht man noch Ueberreste des römischen Pfahlgrabens. — Bei heiterem Wetter werden

die Beschwerlichkeiten einer Wanderung auf den Feldberg herrlich belohnt. In einem weiten Umkreise zeigen sich über hundert Städte, Flecken und Dörfer; eine Ebene von 25 Stunden Länge und fast eben so breit liegt vor dem Auge entfaltet, an deren Ende sich hohe Berge erheben.

Am nördlichen Abhange des Feldberges bemerkt man auch das ärmliche Dorf Reifenberg, mit den Ruinen des alten Schlosses gleichen Namens, dessen Besitzer, ein fehdelustiges Geschlecht, gewöhnlich vom Raube lebten. Von einem andern Ritterschloß, Hattstein, sieht man hinter Reifenberg noch wenige Spuren. Im Jahr 1432 wurde es von den Frankfurtern, welche sich deßhalb mit Isenburg und Mainz verbündet hatten, der Straßenräuberei wegen gänzlich zertrümmert.

Neben dem Feldberg steht der kleine (lütge) Feldberg, auch, weil er in der Kronberger Gemarkung liegt, der Kronberger Kopf genannt, der nicht viel niederer als der erste und leicht zu ersteigen ist.

Ein anderer nahe liegender Berg, der vorderste der drei höchsten Taunusberge, ist der Altkönig (Altking) und merkwürdig auf demselben ein dreifacher Steinwall, der seinen Gipfel umzieht. Bis jetzt konnte nicht mit historischer Gewißheit ermittelt werden, von welchem Volke diese nicht gemauerten Ringwälle aufgerichtet worden sind. Möglich ist es, daß die Kelten oder ein anderes deutsches Volk sie hinangewälzt haben, um für Kriegszeiten ihren Familien einen Zufluchtsort zu schaffen. Man sagt, der Markmannenkönig Ariovist habe sie, gleichviel ob gegen Cäsar oder gegen die früheren Gallier, aufrichten lassen. Jedenfalls sind sie ein Riesenwerk, wie solches nur rüstige Naturvölker vollbringen. (In England finden sich dergleichen, Stonehenge, die für das Werk der Galen oder Kelten, oder der Angelsachsen, unter Hengist, gehalten werden.) — Auf einem andern

Berge, östlich vom Altking, dem Thalwegsberge, sieht man auch der Art Befestigungen, ungefähr in derselben Weise, wie sie bei Wiesbaden, namentlich nächst der Platte, noch gefunden werden. Bei einer solchen Mauer konnten die Steine auch als Wurfwaffe dienen. Große Massen derartiger Steinwälle des Taunus- oder Zaungebirges mögen wohl im Mittelalter schon zur Erbauung von Ritterburgen benutzt worden seyn. — Vom Altkönig aus soll der Alemannenfürst Rando Mainz überfallen und dann niedergebrannt haben. Im Mittelalter wurde vermuthlich das Gaugericht des Nidachgaues hier unter freiem Himmel gehalten, wo der fränkische Königsstuhl gestanden hatte. Von letzterem und dem Königssohne Rando sucht man die Benennung des Berges Altking abzuleiten. Eher jedoch möchte anzunehmen seyn, daß er eigentlich Altring hieß von den Steinringen, die ihn umgeben, und ein Schreibfehler den Buchstaben r mit einem k verwechselt habe. Folgen wir einfach der Sprache, so finden wir vielleicht am leichtesten die Herleitung des Namens. Alt (Al), hoch, und Kimm (Kamm, Gipfel oder Kuppe) heißt im Keltischen: Hochkamm. Noch jetzt finden wir in vielen Worten unserer reichen Sprache, wie Al das Urhafte, Hohe, Starke bedeutet. — Unter allen Höhen des Taunus gedeihen vorzugsweise auf dem Altkönig die Heidelbeeren. — Die Aussicht vom Altkönig nach einer Richtung hin belohnt hinreichend das mühsame Uebersteigen der erwähnten großen Steinmassen.

Eine Viertelstunde von Königstein kommt man zu einer steilen Höhe, auf welcher das Schloß Falkenstein sich erhebt, früher der Wohnsitz einer wohlbegüterten Ritterfamilie, in einer der schönsten Lagen. Von der hochliegenden Burg hat man bei hellem Wetter die ganze reiche Ebene vor sich ausgebreitet, an siebenzig Ortschaften und einen Theil des

Rheingaues. Ueber der älteren Geschichte dieser Burg ruht ein undurchdringliches Dunkel, ebenso über ihren ersten Besitzern. Die Falkensteiner waren die Erben der mächtigen uralten Dynasten von Nürings, der Gaugrafen des Landes (des Rheingaues, des Niedgaues und der Königshundrede). Philipp von Falkenstein-Bolanden baute vermuthlich im dreizehnten Jahrhundert die Burg an die Stelle der alten nüringischen und nannte sie Neu-Falkenstein (nach dem Stammsitze des alten und berühmten Geschlechtes der Falkensteiner am Donnersberge); er selbst aber nahm den Namen Philipp I. von Falkenstein-Münzenberg an. Der letzte Graf von Nürings (Gerhard) war im Jahr 1169 gestorben. Seine Besitzungen kamen durch seine beiden Töchter Guta und Luitgard an Wernher II. von Bolanden und Kuno I. von Münzenberg (siehe Dreieichenhain, Hagen); und als auch die von Münzenberg ausstarben (1255), brachte Philipp I. von Falkenstein von deren Verlassenschaft vier Fünftheile durch Heirath und Kauf, auch durch List an sich. Zu diesem Erworbenen gehörte die Burg Königstein. Dieser Philipp stand in hohen Ehren als des Reiches Erbkämmerer und kaiserlicher Landvogt über die Wetterau. Ueberhaupt bekleideten die Falkensteiner wichtige Staats- und Kirchen-Aemter. Philipp's I. Schwester, oder Tochter, Beatrix (irrthümlich oft Guta genannt) soll die schönste Frau ihrer Zeit gewesen seyn und sich (1269) zu Kaiserslautern mit dem Könige Richard von Cornwall vermählt haben. Nach Philipps I. Tode theilten, zufolge des Vaters Willen, dessen beide Söhne Philipp II. und Werner I. die großen Besitzungen. — Einem Kuno von Falkenstein, der Erzbischof von Trier war und zugleich das Schwert mit Ruhm zu führen verstand, setzte Kaiser Karl IV. beim Mahl im Scherze seinen Helm auf, mit der Bemerkung, daß dieser sich besser für ihn schicke, als die Bischofsmütze. Dieser gewaltige Erz-

bischof starb auf dem von ihm vollens ausgebauten Schlosse Thurnberg bei Welmich (St. Goar) und ein Grabstein mit gothischer Inschrift in der Kirche daselbst (neben dem Chor) zeigt seine Ruhestätte. Im Jahr 1418 war die männliche Linie dieses Geschlechtes der Falkensteiner erloschen. Sayn, Eppstein, Isenburg, Solms und Virneburg theilten sich in die Verlassenschaft. Von der letzteren Familie ward der Name Falkenstein fortgeführt; der Letzte dieses Namens war Domherr zu Mainz und starb 1683. — Von einem Wege an dem Falkensteiner Schlosse, den das Volk den Teufelsweg nennt, hat sich die Sage erhalten, daß ihn ein Zauberer, der seinen Sitz auf dem Altkönig hatte, mit einer großen Schaar Berggeister in einer Nacht gebahnt habe und ihm dafür ein Burgfräulein zum Lohne geworden sey. Andere erzählen, ein Ritter Kuno von Sayn, des Fräuleins Geliebter, sey von deren Vater mit seinem Heirathsantrage abgewiesen und sie ihm nur unter der Bedingung zugestanden worden, wenn er binnen einer Nacht einen bequemen Weg in den Felsen hauen lasse, um zu Roß auf die Burg kommen zu können. Aber Dies war natürlich ein schweres Stück: die Bergleute des Ritters zweifelten an dem Gelingen, als sich plötzlich an dem Eingange eines Schachtes ein altes Männchen zu dem Ritter gesellte und ihm die Ausführung des Riesenwerkes versprach, wenn er ihn und seine Berggeister nicht mehr durch seine Leute in den Gruben stören lassen werde. Der glückliche Ritter versprach Alles — und siehe da, das Männchen hielt Wort: indem die Glocke Elf schlug, hörte man auf Falkenstein das Getöse der arbeitenden Berggeister, und ein mächtiger Sturm brauste zugleich über Berg und Thal. Mit dem ersten Morgenstrahle erschien Ritter Kuno hoch zu Roß auf der Burg, erzählte dort den ganzen Vorgang, und führte darauf seine geliebte Irmengard als Gattin heim.

Von Königstein kann man in einer halben Stunde auch nach **Kronberg** gelangen, welches von einem alten halb verfallenen Schlosse beherrscht wird, auf dessen Thurme sich eine weite Aussicht eröffnet. Die Lage desselben, am Fuße des Altkönigs, ist unstreitig die reizendste aller Orte am Taunus, und in Deutschland überhaupt möchten wenig schönere Gegenden zu finden seyn. — Die Ritter von Kronberg stammten von dem eine Stunde entfernten Eschborn (Askeburne) und ihr Familiennamen war Hartmuth oder Hartmann. Im Jahr 1389 erlitten die Frankfurter von denselben eine Niederlage (s. Seite 5). In dem Schlosse befindet sich ein Gemälde aus dem 16. Jahrhundert, welches diese Schlacht darstellt. — Ein Hartmuth (Hartmann) von Kronberg, Franz von Sickingen's und Hutten's Freund, war ein eifriger Beförderer der Reformation. Im Herbste des Jahres 1522 wurde in der Sickingen'schen Fehde sein Schloß Kronberg von den Kurfürsten von Trier und der Pfalz und dem Landgrafen von Hessen erobert. Er starb 1549. Schweikard von Kronberg, der 1604 Kurfürst von Mainz geworden, war der Erbauer des schönen Aschaffenburger Schlosses. — Ein Ritter von Kronberg soll zuerst die Kastanien, die er von einem Kreuzzuge aus dem heiligen Lande mitgebracht, hier angepflanzt haben, welche noch heute mit der größten Sorgfalt cultivirt werden und einen wichtigen Nahrungszweig der Bewohner des Städtchens bilden. Nach einer andern Meinung kamen sie aus Frankreich hierher.

Von Kronberg geht man einen Fußpfad hinab nach **Kronthal**, einer Art englischen Gartens. Hier entspringen mehre Mineralquellen; besonders sind es die Trink- oder Stahlquelle, so wie die Salz- oder Wilhelms-Quelle. Auch der alte, schon im 16. Jahrhundert bekannte Sauerborn ist zu bemerken.

Von Kronthal wandelt man nach dem ländlich anmuthigen

Soden, das im Westen von jenem an der Chaussee gelegen ist, welche von Höchst nach Königstein führt. Soden hat mehre renommirte Mineralquellen, welche ihm viel Gäste, besonders aus dem nahen Frankfurt, zuführen. Außer der Qualität des Sodener Wassers rühmt man auch die milde Luft, die man an diesem Orte einathmet. Der Dachberg, der sich im Norden des Ortes erhebt, die drei Linden (bei Neuenhain), Königstein, Kronthal, Mamolshain (welches Einige, aber sehr gewagt, vom Jupiter-Ammon ableiten), Hofheim und Höchst sind Orte, wohin die Kurgäste am meisten ihre kleinen Wanderungen richten. Die Salinen, welche sich vordem zu Soden befanden und Namen und Entstehung desselben veranlaßten, bestehen nicht mehr. — Soden, wie das naheliegende Sulzbach waren einst freie Reichsdörfer, die in Unabhängigkeit lebten. Letzteres ist ursprünglich ein königlicher Meierhof (curtis regia) der Karolinger gewesen, der, zu einer Vogtei geworden, von Kaiser Konrad II. (1035) dem von ihm gestifteten Kloster zum heiligen Krenz zu Limburg an der Haardt geschenkt wurde. Doch fand diese Schenkung keine Anerkennung, so daß Kaiser Sigismund die alten Privilegien und die Reichsfreiheit von Soden und Sulzbach (1431) bestätigte. Im Jahr 1282 waren beide freie und selbständige Gemeinden so ansehnlich, daß es Frankfurt nicht verschmähte, ein Schutz- und Trutzbündniß mit denselben zu schließen. In diesem Bundesvertrag werden sie Mitbürger (concives) der Reichsstadt Frankfurt genannt, hatten aber dagegen derselben ein Truppen-Contingent zu stellen. Im Jahr 1450 mußten die beiden Dörfer, für 800 Gulden, welche sie, durch Kriegsunglück genöthigt, von den Frankfurtern entlehnten, ihre Freiheit an die Reichsstadt verpfänden, um leibeigene Dienstknechte zu werden. Einhundert und dreiundsechzig Jahre darauf waren die Dörfer im Stande, sich von der

Leibeigenschaft Frankfurts wieder loszukaufen. Allein vier Abgesandte, die das Geld nach dieser Stadt brachten, wurden hier als Gefangene behandelt. Im Jahr 1654 ertauschte Kurmainz die Vogtei über diese Orte, und dieses, im Verein mit Frankfurt (seit 1656), hielt die armen reichsfreien Bauern unter starkem Drucke. Nach mancherlei Schicksalen kamen sie 1803 an das Herzogthum Nassau.

Von Kronberg führt längs des Gebirges, an der östlichen Seite desselben, auch ein guter Weg nach Oberursel, einem kleinen belebten und schön gelegenen Städtchen, mit einer gothischen, in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts erbauten Kirche, von deren Thurm man eine herrliche Aussicht hat. In Oberursel hatten sich 1462 während der Fehde zwischen den Erzbischöfen Adolf von Nassau und Diether von Isenburg mehre Buchdrucker von Mainz angesiedelt, und es erschienen hier in der Folge mit dem Namen Ursellis manche, jetzt selten gewordene Druckwerke. — Schon im Jahr 781 stand hier ein Kloster; auch eine Sala der Karolinger soll sich daselbst befunden haben. Im dreißigjährigen Kriege ward der Ort von verschiedenen Truppen hart mitgenommen, wobei ein Theil der Kirche abbrannte.

Von Oberursel nach

Homburg vor der Höhe

geht man eine kleine Stunde (von Frankfurt aus per Eisenbahn bis Bonames, oder auch per Postwagen direkt). Diese Stadt und Residenz des souveränen Landgrafen zu Hessen-Homburg liegt, drei Stunden von Frankfurt entfernt, am Fuße des Taunusgebirges in romantischer Umgebung. Die Einwohnerzahl derselben beträgt etwa 5000. — Die älteste Geschichte von Homburg (Hohenburg, Hoenburg und Höhnburg genannt) ist sehr dunkel. Unzweifelhaft ist es,

daß das Schloß schon im 12. Jahrhundert den Eppsteinern gehörte, welche zu selbiger Zeit als kaiserliche Waldgrafen oder Waldboten über die seulberger und hohe Mark gesetzt waren. Zur Hälfte kam es im 13. Jahrhundert an die Grafen von Katzenellnbogen und nach noch anderen Besitzern durch Kauf (1486) an Philipp Grafen von Hanau-Münzenberg, ward aber im Jahre 1504 von dem Landgrafen Wilhelm II. von Hessen erobert, der es für die Kriegskosten vorläufig behielt, bis es durch Vergleich mit Hanau (1507) gegen 12,000 Gulden als erbliches Besitzthum dem Hause Hessen verblieb. Nach der Theilung der hessischen Länder fiel Homburg dem Landgrafen Georg I., dem Stifter der hessen-darmstädtischen Linie, zu. Der jüngste der drei Söhne dieses Fürsten, welche durch Vertrag die Erbfolge nach dem Rechte der Erstgeburt festsetzten, Prinz Friedrich, erhielt in Folge dieser Uebereinkunft das Amt Homburg, so, daß seinem ältesten Bruder, dem Landgrafen Ludwig V. von Hessen-Darmstadt, die Hoheitsrechte darüber zustanden. — Friedrich II. (gest. 1708), genannt Friedrich mit dem silbernen Bein (eigentlich war es von Holz und übersilbert), welcher in der Schlacht von Fehrbellin (18. Juni 1675) durch einen muthigen Angriff die Veranlassung zum Siege gab, erbaute (1680) einen großen Theil des jetzigen Schlosses und verschönerte dessen Umgebungen. Durch wegen Religionsstreitigkeiten ausgewanderte französische Reformirte, die er in vieler Beziehung unterstützte, entstanden die nahen Dörfer Dornholzhausen und Friedrichsdorf. In letzterem Orte hat sich nicht nur, unter dem Schutze der Regierung, bei dem Volke die französische Sprache bis jetzt fort erhalten, sondern es bestehen daselbst auch mehre Erziehungsinstitute, in welchen unter andern dieser Sprache besondere Aufmerksamkeit geschenkt wird. — Im innern Hofe des Homburger Schlosses steht der von der alten Burg noch übrige, 180 Fuß

hohe weiße Thurm, unter dessen Treppe man einen 1726 in den Trümmern der nahen Saalburg gefundenen römischen Votivstein eingemauert sieht. In dem Schlosse selbst, das Friedrich III. vollendete, wird eine interessante Sammlung römischer Antiken (zumeist an der Saalburg ausgegraben) aufbewahrt, und in dem Rüst- und Waffensaal daselbst befinden sich mitunter merkwürdige Stücke. In der Mauer über dem inneren Schloßthore sieht man das steinerne Reiterbild des Landgrafen Friedrich mit dem silbernen Bein, so wie über der Thür des rechten Flügels dessen metallnes Brustbild. — Das Haus Hessen-Homburg zählt unter seinen Regenten manche hervorragende Größe für den Krieg wie für die Werke des Friedens. Als wahrhaft deutsche Männer zeichneten die Prinzen dieses Hauses sich während der Napoleon'schen Herrschaft aus, und blieben, von der Heimath entfernt, in österreichischen und preußischen Militärdiensten der Sache Deutschlands unerschütterlich ergeben. — Homburg ist als Badeort einer der ersten Deutschlands; es besitzt fünf Mineralquellen, deren Heilkraft vielfach erprobt ist. Die Herren Gebrüder Blanc haben seiner Zeit das dasige Kurhaus erbauen lassen, das sich durch Eleganz, vortheilhafte Einrichtung und Bequemlichkeit auszeichnet. Den Plan dazu machte der königlich bairische Hofbaurath und Architekt Metirier; die prachtvollen Dekorationen sind von Conti und die Stukkaturarbeiten von den Brüdern Viotti aus Mailand. Das schöne Gebäude hat eine Façade von 210 Fuß und ist 90 Fuß tief; es enthält außer den verschiedenen andern Sälen und Zimmern einen großen Ballsaal mit einer doppelten Reihe Säulen von Marmor und Stukkatur. — Von der Terrasse hinter dem Kurhaus genießt man eine reizende Aussicht. Hier hat auch das Orchester seinen Platz. Das Kurhaus bleibt zur Winterszeit ebenfalls geöffnet.

Als die schönste Partie um Homburg ist der kleine

Tannenwald zu nennen. Auch der große Tannenwald, eine halbe Stunde von diesem entfernt, hat romantische Partien. Der Elisabethenstein ist ein Fels mit herrlicher Aussicht, hinter dem man zu einer alten Eiche gelangt, unter welcher zu Ehren des 1813 in der Schlacht bei Lützen gebliebenen Prinzen Leopold eine Urne errichtet ist. In der Nähe derselben ist die sogenannte Luthereiche. Die großartigste Fernsicht in den Umgebungen Homburgs findet man an der Goldgrube (wohl einst ein undankbares Bergwerk), zu welcher der Adelheidsweg leitet.

Auf dem Wege von Homburg nach Usingen kommt man in 1¼ Stunde zur Saalburg, welche einst ein Römercastell war, nämlich das von Drusus erbaute, von welchem Tacitus sagt, daß es Hermann zerstört und Germanicus, bevor er in das Kattenland einfiel, wieder habe herstellen lassen. Dasselbe bildete ein längliches Viereck von 280 Schritte Länge und 180 Breite, und diente zum Schutze des nahen Pfahlgrabens. Hier soll der verwundete Drusus gestorben seyn. Früher wahrscheinlich Arktaunum genannt, kam es unter Karl dem Großen als Reichs-Erbgut zur Sala von Oberursel: daher vielleicht auch der Name Saalburg (Seulburg). In der Nähe derselben fand man zu wiederholten Malen, namentlich 1816 beim Anlegen einer neuen Chaussée nach der Lahn, verschiedene kunstreiche Gegenstände, auch eine Urne mit 550 größtentheils silbernen Münzen, aus der Zeit von Septimius Severus bis auf Alexander Severus.

Von Homburg in der Richtung nach Frankfurt führt eine Straße nach Bonames und von da nach Eschersheim und Heddernheim (wohin man übrigens auch von Frankfurt mittelst der Eisenbahn kommen kann), einem ansehnlichen Flecken an der Nidda, in dessen Nähe ein großes römisches Lager sich befand, welches von Kaiser Hadrian

gegründet worden seyn soll. In der Nähe dieses Castells hat man viele römische Alterthümer ausgegraben, die größtentheils im Museum zu Wiesbaden aufbewahrt werden. Von diesem Lager aus führten zwei Straßen zu den Castellen am Pfahlgraben, die eine, über Steinbach, wo noch Spuren derselben sichtbar, zog zwischen dem Altkönig und dem Feldberge, die andere nach der Saalburg.

Von Homburg etwas über drei Stunden entfernt ist Friedberg. Man kann, von Homburg kommend, die Eisenbahn bei Bonames dorthin benutzen. Sonst auch macht man die Partie nach Friedberg und dem ihm naheliegenden Bade Nauheim von Frankfurt aus per Eisenbahn, wo man zunächst an dem freundlichen Bockenheim, von Kurfürst Wilhelm I. von Hessen 1819 zur Stadt erhoben, vorüberfährt. Auch Rödelheim sieht man, ebenfalls ein schönes Städtchen, früher der Sitz des altgräflichen Geschlechts von Solms-Rödelheim. Unter andern ist auch eine Haltstation an Vilbel (Villa bella), das einst eine römische Niederlassung und im Mittelalter der Sitz eines Rittergeschlechtes gewesen. In diesem Orte war es, wo Günther von Schwarzburg den Entschluß des Frankfurter Rathes wegen der Kaiserwahl entgegennahm. Ein hier vor einigen Jahren aufgefundener römischer Mosaikfußboden wurde nach Darmstadt gebracht. Südlich von Vilbel liegt Bergen, von wo man, namentlich im Gasthause „zur schönen Aussicht," auf das Mainthal, ein liebliches Bild, herabsieht. In der Nähe dieses Fleckens fiel am 13. April 1759 das bekannte Treffen vor zwischen den Franzosen und den verbündeten Truppen des Herzogs Ferdinand von Braunschweig. Vor dem Treffen war der Befehlshaber der Franzosen, Marschall Broglio, nahe daran, von einem der gefürchteten schwarzen Husaren, deren Corps Prinz Heinrich von Preußen errichtet hatte, gefangen genommen zu werden. Beim Recognosciren zu weit vorgeritten, wurde

er und die ihn begleitenden Staabsoffiziere von schwarzen Husaren überfallen. Der, welcher den Marschall verfolgte, hatte ihn bereits am Rocke gefaßt, aber in demselben Augenblick sprengt das treffliche behende Pferd Broglio's über einen Zaun, und der verdutzte Husar sieht die gute Beute entfliehen, weil sein weniger leichtes Thier nicht denselben Salto mortale macht.

Friedberg,

die ehemalige Reichsstadt, vielleicht schon zu den Zeiten der Karolinger eine Pfalz, ist über drei Stunden von Homburg entfernt (von Frankfurt auf der Mainweserbahn in einer Stunde zu erreichen), schön gelegen am östlichen Abhange des Taunus, ein gewerbthätiges Städtchen mit dem protestantischen Schullehrerseminar des Großherzogthums Hessen, um dessen Gründung (1817) sich namentlich die Herren Geheimer Staatsrath Jaup und der im Jahr 1841 verstorbene Oberschulrathsdirektor W. Hesse in Darmstadt höchst verdient gemacht haben. In der Gegend von Friedberg hatten die Römer schon Ansiedelungen und fanden Kämpfe statt zwischen den alten Katten und jenen Welteroberern. Auf den Ueberresten einer alten Pfalz ließ Kaiser Friedrich Barbarossa eine neue Burg erbauen, die den Namen Friedrichsburg erhielt, von welcher die Stadt nachher benannt wurde. Auf der Burg, von welcher man eine schöne Aussicht in die Wetterau hat, verweilten besonders gern die Kaiser des Geschlechtes der Hohenstaufen. Friedrich II. gab dem Ort verschiedene Privilegien und Verschönerungen. Im Mittelalter hatte Friedberg auch eine Messe und war damals an Umfang bedeutender als jetzt. Zu Anfang dieses Jahrhunderts wurde die Burg überrumpelt, während die Wache gemüthlich ein Kartenspiel trieb. Ueberhaupt bestand

die Besatzung damals aus sehr vorsichtigen Truppen, einem kleinen Theil der deutschen Reichsarmee. Ein Soldat, der Abends Schildwache stand und wie alle den gemessenen Befehl hatte, nach dreimaligem vergeblichen Anrufen auf den Weigernden Feuer zu geben, schoß bei solchem Vorkommen in des heiligen römischen Reichs Namen sein Gewehr ab und erlegte — einen Storch, der schweren Trittes im Graben dahermarschirt war.

Friedberg durch die Eisenbahn ganz nahe ist das kurhessische Soolbad Nauheim, das seiner Heilkraft wegen in der neuesten Zeit schon bedeutenden Ruf erlangt und einen angenehmen Kurgarten, so wie alle Bequemlichkeiten für eine große Anzahl Gäste hat. Auch ein Bade-Orchester fehlt daselbst nicht. Durch das Erdbeben am 29. Juli 1846 erhielt Nauheim einen 26° R. warmen gasreichen Soolsprudel.

Wiesbaden.

Zu dieser Krone der Taunusbäder fährt man von Frankfurt auf der Taunuseisenbahn in 1¼ Stunde. Man sieht zunächst die Gallus- (Galgen-) Warte, einen der Thürme, von denen aus in früherer Zeit der spähende Wartmann der Stadt seine Zeichen gab, wann derselben durch Ueberfälle Gefahr drohte. Eine Brücke der Nidda wird bei dem schon genannten Städtchen Höchst passirt und vor der Station Flörsheim erblickt man die Gebäude des Weilbacher Schwefelbrunnens. Bei Hochheim, dessen ehemalige Domdechanei durch den in ihrer Umgebung wachsenden Wein noch heute berühmt ist, zieht die Eisenbahn durch Rebgelände, weiter unten durchschneidet sie Mauer, Graben und Wall von Castel und führt dicht an dem Fort Montebello vorüber. Wiesbaden (mit ungefähr 15,000

Einwohnern) ist alt und seine Quellen waren den Römern durch die Mattiaken bekannt. So besitzt z. B. das Gasthaus zum Schützenhof eine bereits von den Römern gefaßte Quelle in einem großen Gewölbe, wo sich noch erhebliche Ueberreste römischer Bäder gefunden. Spuren der römischen Ansiedelung finden sich überhaupt viele. An der Nordseite der Stadt, auf dem „Heidenberge," hat man seiner Zeit Ueberreste des zur Civitas Mattiacorum gehörenden Römercastells zu Tage gebracht, und aufgefundene Inschriften beweisen, daß die Besatzung desselben lange aus der ersten, vierzehnten und zweiundzwanzigsten Legion bestanden hat. Nicht weit von der „Heidentränke" sind Trümmer eines kleinen römischen Castells, das man, ohne Grund, für ein Schloß des Kaisers Nero ausgegeben, weil die Anhöhe, wo es steht, Nerosberg heißt. Die Heidenmauer, ein Werk der Römer, bildet in ihrem 650 Fuß langen und an 10 Fuß dicken Ueberrest gegen Osten und Südwesten gewissermaßen eine Stadtmauer. Möglich, daß durch sie die Verbindung des Castells auf dem „Römerberge" mit der Stadt unterhalten wurde. Schon im vierten Jahrhundert war die römische Befestigung von Wiesbaden den Stürmen der Alemannen erlegen. Die Salfranken hatten in Wisibadun den Hauptsitz ihrer Königshundrede, welche von Eppstein bis Wallus sich erstreckte. Karl der Große besuchte Wiesbaden, wo er eine Pfalz hatte, seiner warmen Quellen wegen öfters. Auch Kaiser Otto der Große verweilte hier öfter, namentlich im Jahr 965. Diese Stadt, zugleich Hauptstadt des Herzogthums Nassau, präsentirt sich, wenn man vom Bahnhofe aus sie betritt, auf eine stattliche Weise. Der Theaterplatz ist von dem Theatergebäude, den Gasthöfen zu den vier Jahreszeiten, Hotel Zais und Nassauer Hof auf drei Seiten eingeschlossen. Das neue herzogliche Schloß, das neue Palais der Herzogin Wittwe unweit des Kursaales, so wie die von Hoffmann gebaute

neue katholische Kirche mit ihren durchbrochenen Thürmen sind sehenswerthe Gebäude. In dem herzoglichen Palast, dem sogenannten „Schlößchen", befindet sich die Landesbibliothek, das Museum der Alterthümer, die Sammlung naturgeschichtlicher Gegenstände und die Gemäldesammlung. Der Zutritt zu allen diesen Sehenswürdigkeiten ist unentgeltlich. In der Bibliothek (unten rechts) sieht man seltene alte Handschriften, unter diesen eine des Sallust, so wie die Visionen der heil. Elisabeth von Schönau, auf Pergament, mit gemalten und vergoldeten Initialen, und der h. Hildegard mit schönen Miniaturen aus dem 12. Jahrhundert. Letztere war die berühmte Hildegard von Sponheim, welche das einst auf dem, Bingen gegenüber liegenden Rupertsberge gestandene Kloster 1148 gegründet hatte und wegen ihrem Scharfblick und ihrem Eifer für das wahrhaft Gute eine merkwürdige Frau gewesen. An Druckwerken, auch Incunabeln, ist die Bibliothek reich. — In dem Museum der Alterhümer (unten links) betrachtet man mit Interesse die vielen römischen Steindenkmäler mit zum Theil merkwürdigen Inschriften, welche meist von Castel, Wiesbaden, dem Pfahlgraben und dem Römerlager von Heddernheim hierhergebracht wurden, von letzterem besonders beachtungswerth sind die Gegenstände aus den beiden daselbst gestandenen Mithrastempeln. An Graburnen, Sarkophagen, Münzen aus Rom und Griechenland, römischen und germanischen Waffen, Gefäßen aus Glas und Thon, etrurischen Vasen rc. rc. ist die Sammlung reich. Auch Kunstgegenstände aus dem Mittelalter fehlen nicht; unter diesen zeichnet sich aus der im 13. Jahrhundert kunstvoll gearbeitete Hochaltar aus der vormaligen Abtei zu Marienstadt bei Hachenburg. Unter den naturhistorischen Sachen (im oberen Stock) machen wir aufmerksam auf die Insektensammlung des Herrn von Gerning, des bekannten Sängers der Heilquellen. Die Gemäldesammlung befindet sich

ebendaselbst. Sie enthält bemerkenswerthe Bilder von Dürer, Cranach, Messys, Swanevelt, Wouvermann, Dujardin, Van der Velde, Elzheimer, Schütz, G. Reni, Domenichino, S. Rosa u. v. Andern.

Wiesbaden wird seiner Quellen wie seiner Annehmlichkeiten wegen stark besucht. Das Wasser des Kochbrunnens hat 56° R. und das der Quelle im Gasthaus zum Adler 52° R. Beides sind offene Quellen. Das prachtvolle 350′ breite Kurgebäude mit seinen fürstlich dekorirten Sälen ist der Hauptvereinigungsort der Badegäste. Sechs jonische Säulen schmücken den Porticus, an den sich zu beiden Seiten Säulengänge anschließen, so wie die langen Colonnaden, wo die Kaufleute ihre Waaren auslegen. Der Saal selbst ist 130 Fuß lang, 60 Fuß breit und 50 Fuß hoch. Neben demselben sind die übrigen Säle und die Lesezimmer. Die Anlagen hinter dem Kursaale sind einladend durch die Mannichfaltigkeit ihrer Gruppirungen. Von da wandelt man in einer Viertelstunde zu der freundlich gelegenen Dietenmühle und von hier gelangt man eben so bald zu den malerischen Trümmern der alten Ruine Sonnenberg; diese Burg soll von einem alemannischen Herzog Sunno gegründet worden seyn. Von dem neuen Geisberge, auf der Hälfte des Weges nach dem frühern Geisberge (wo ein gutes landwirthschaftliches Institut sich befindet), hat man wie auf dem Neroberge eine herrliche Aussicht. Zu weiteren Ausflügen wählt man, links ab von der Limburger Chaussee, das ehemalige Nonnenkloster Klarenthal, welches Kaiser Adolf von Nassau und dessen Gemahlin Imagina 1296 gestiftet, in dessen Nähe man alte Grabhügel findet; weiter hinauf die Fasanerie; ebenso das Chausseehaus, den Schloßgarten zu Biebrich und die „Platte", ein 1824 aufgeführtes herzogliches Jagdschloß, von dessen Belvedere sich ein reizendes Panorama

eröffnet, im Augenpunkte Mainz, auf dessen Brücke man durch ein großes Fernrohr die Menschen-Gestalten erkennt. Der Trompeterberg soll seinen Namen von den Buccinobanten, einem mattiakischen Zweige, haben. Andere erzählen, hier sey einsmals ein Postillon von Räubern angefallen worden, der in der Angst so laut auf seinem Horn geblasen habe, daß man seinen Hülferuf auf der Mainzer Brücke vernommen.

Wiesbaden hat gute Gasthäuser und in der neuesten Zeit auch beliebtes Bier.

Will man von hier aus Schlangenbad besuchen, so hat, wer den Fußweg über das zwei Stunden von Wiesbaden entfernte Dorf Georgenborn wählt, daselbst eine lohnende Aussicht, indem sich die Maingegend von Frankfurt bis zu der Mündung dieses Flusses und der Rhein von Worms bis Bingen den Blicken darstellt. Die Heilquelle zu Schlangenbad, deren Wasser (21° R.) meist von Frauen benutzt wird, hat der Sage nach ihre Entdeckung einem Rinde zu danken, das sich täglich von der Heerde absonderte und von dem Hirten an der warmen Quelle gefunden wurde. Der Landgraf Karl von Hessen-Kassel ließ 1694, als damaliger Landesherr, die Gebäude aufführen und mit Anlagen umgeben, welche zusammen bis jetzt etwa 500,000 fl. kosten.

Schwalbach oder Langenschwalbach liegt zwei Stunden von da und über drei von Wiesbaden entfernt. Dieses Bad ist bei weitem mehr besucht als ersteres. Der Ort ist durch eine Anhöhe in zwei Hälften getheilt; in jedem derselben liegt eine Quelle, südlich der Weinbrunnen, nördlich der Stahlbrunnen. Ersterer hat den Vorzug; sein Wasser ist krystallhell und angenehm zu trinken. Der Kursaal ist der Mittelpunkt der Geselligkeit. Schade, daß die Luft hier keine so lange Kurzeit wie in anderen Bädern gestattet. In der Nähe sind die Trümmer der

Burgen Hohenstein und Adolphseck, letztere von Adolf von Nassau für seine geliebte Imagina erbaut und von seinem Gegenkaiser Albrecht nach dem Tode des Ersteren zerstört. Die Sage erzählt, daß Imagina, als Adolf seinem Widersacher mit einem Heere über den Rhein entgegen gezogen, sich nicht habe von dem Geliebten trennen wollen und ihm in Ritterkleidung gefolgt sey. Nur mit Mühe konnte Adolf sie bereden, fern vom Schlachtgetümmel zu bleiben und im Kloster Rosenthal bei Worms den Ausgang des blutigen Kampfes zu erwarten. In der Klosterkirche lag sie auf den Knieen und weinte und betete. So kam der Abend heran, aber mit ihm keine Nachricht von dem Geliebten. Immer stiller ward es, immer stiller — da knarrte die angelehnte Kirchenthüre und herein sprang des Kaisers treues Windspiel, das ihn auch während der Schlacht nicht verlassen hatte. Das treue Thier lief alsbald winselnd gegen die Pforte und Imagina folgte ihm in banger Ahnung mitten aufs Schlachtfeld zu der Leiche des Kaisers, der am andern Tage im Kloster Rosenthal bestattet wurde. Bald darauf fand man die schöne Imagina, welche von jetzt an weder Speise noch Trank zu sich genommen, entseelt auf dem Grabe des Kaisers.

Von Wiesbaden herüber, oder auch umgekehrt, besucht man

Mainz,

den strategisch wichtigen Punkt an der Mündung des Mains in den Rhein, die deutsche Bundesfestung, welche ungefähr 36,000 Einwohner und im Frieden etwa 8000 Mann Besatzung zählt. Von Castel (Castellum Drusi) aus muß man erst eine 1666 Fuß lange auf 46 Pontons ruhende Schiffbrücke überschreiten, bevor man nach Mainz

selbst gelangt. Von einer Brücke, welche die Römer und zwar die 22ste Legion derselben zur Zeit des Kaisers Trajan, erbaut haben sollen, kann man bei niedrigem Wasserstande weiter unten noch Reste der Pfeiler sehen. Man stützt die Behauptung, daß sie von den Römern geschaffen worden, indessen nur auf eine im Winter 1818 aufgefundene, in einen dieser Pfeiler eingemauerte Lapidarinschrift der 22sten Legion, welch letztere Jerusalem hatte erobern helfen, während die Nachrichten bestimmter sind, daß Karl der Große in den Jahren 793 bis 803 daselbst eine hölzerne Brücke, die auf 25 Steinpfeilern ruhte, erbaut habe, so daß die fraglichen Brückenpfeiler diesem Kaiser ihre Entstehung verdanken, was selbst die römische Inschrift an einem derselben nicht widerspricht, wenn man in Betracht zieht, daß irgend ein Umstand die Veranlassung zum späteren Einmauern derselben gegeben, weil im andern Falle der Pfeiler selbst die Inschrift erhalten haben würde. Die von Karl dem Großen errichtete Brücke, an deren Grundpfeilern die Schiffmühlen ankern, soll, vom Blitz entzündet, in der kurzen Zeit von drei Stunden bis zum Wasserspiegel herab gänzlich abgebrannt seyn. Napoleon hatte den Plan, eine Brücke über den Rhein zu bauen, allein der Ingenieur St. Far getraute sich nicht seinen Entwurf auszuführen, weil er die Gewalt des Eisganges zu sehr fürchtete. Das Modell dazu wird noch in der Mainzer Stadtbibliothek aufbewahrt. In Castel (das von Drusus zur Sicherung des Rheinüberganges als zweite Befestigung angelegt wurde) nimmt die Aufmerksamkeit in Anspruch die vor der Brücke stehende bombenfeste Caserne, das Reduit von Castel, von österreichischen Ingenieuren 1832 erbaut; ebenso die Verschanzung der Peters- und Ingelheimer-Au, und endlich das zehn Minuten von Castel entfernte, von preußischen Ingenieuren umgebaute und verstärkte Fort Montebello. Drüben die Mainspitze

hat in neuester Zeit auch eine Fortification erhalten durch ein bombenfestes Gebäude, um die Schifffahrt auf dem Rhein und Main beherrschen zu können. Nicht weit von diesem Fort sind noch Ueberreste der Gustavsburg, einer sechseckigen von dem Schwedenkönig Gustav Adolf errichteten Sternschanze. Kaiser Trajan hatte hier schon ein Fort errichten lassen, auf dem später die Karolinger eine Burg aufführten. Durch die Alemannen zerstört, lag Mainz in Trümmern bis zur Zeit der Frankenkönige. — Mainz selbst hat eine dreifache Befestigung in dem aus 14 Basteien mit einer Citadelle (in welcher der Eigelstein) bestehenden Hauptwall; in einer Reihe durch einen Wall mit einander verbundener vorgeschobener Forts; und endlich in mehren noch weiter vor liegenden Schanzen, die in neuester Zeit bombenfeste Gebäude erhalten haben, zu welchen das Weißenauer Lager, der Hartenberg und der neue Binger Thurm gehören. An der Nordseite der Stadt liegt das starke neue Kriegslazareth.

Die Geschichte der Entstehung von Mainz verliert sich in graue Vorzeit. Gewiß ist, daß bereits 38 Jahre vor Christi Geburt die Römer unter Vipsanius Agrippa ein abgestecktes Lager daselbst hatten, um ihren Bewegungen gegen die Deutschen einen Stützpunkt zu geben. Als Augustus im Jahr 14 vor Chr. Geb. seinen Stiefsohn Drusus als Oberfeldherrn an den Rhein sandte, gründete dieser die Stadt durch Anlegung des Castellum Magontiacum auf dem der Mündung des Mainz gegenüber sich erhebenden Berge. Es war die bedeutendste unter allen römischen Befestigungen am Rheine; sie bildete ein längliches Viereck und war von Thürmen flankirt. Die ausgezeichnete vierzehnte Legion, welche durch die Beinamen: die zwiefache, kriegerische, siegreiche (gemina, martia, victrix) geehrt war, bildete die erste Besatzung dieses großen Castells.

Unter dem Kaiser Titus trat (70 n. Chr. Geb.) die 22ste Legion an ihre Stelle. Beide Legionen standen übrigens auch in dem Castellum Mattiacorum (Wiesbaden). Von Mainz aus führten, wie vielfache Spuren beweisen, zu Römerzeiten Militär- oder nach diesem sogenannte Heer-Straßen nach den vier Himmelsgegenden. — Als der geliebte Heerführer Drusus in Folge eines Sturzes vom Pferde gestorben war, hatten die zweite und vierzehnte Legion binnen drei Jahren (von 9 bis 7 vor Chr. Geb.) demselben ein Denkmal innerhalb des Castrums errichtet, welch letzteres die heutige Citadelle mit der Germanicus-, Drusus-, Tacitus- und Alarm-Bastei bildet. Dieses Denkmal trug wahrscheinlich auf seinem Haupte einen römischen Adler, woher der heutige Name Eigelstein (von Aquila, Aigle, Adler), der auch Drusus-Thurm genannt wird. Höhe und Form dieser Steinmasse, die im Verlauf der Zeit ihre Quader-Bekleidung verloren und eine felsartige Festigkeit erlangt hat, sind natürlich nicht mehr die ursprünglichen. Jetzt erhebt sich der Eigelstein nur 42 Fuß über den Boden. Eine im Jahr 1689 durch das Innere gebrochene Wendeltreppe führt auf die Oberfläche, die von einem Geländer umgeben ist und von wo man eine schöne Aussicht genießt. Nach geschehener Meldung am Citadellenthor wird der Besuch in Begleitung eines Soldaten, der ein Trinkgeld empfängt, gestattet. Das Castrum der Römer war auch hinreichend mit Wasser versehen, wie der sechseckige Wasserbehälter beweist, der an der Stelle entdeckt wurde, wo der jetzige „Entenpfuhl", nahe dem Gauthor. Von der Wasserleitung, welche das Wasser in jenen Behälter führte, sind noch 62 Pfeiler (von vielleicht 500) vorhanden. Wenn man diese interessanten Ueberreste sehen will, wendet man sich gen Zahlbach, das eine Viertelstunde von Mainz entfernt iegt. Oberhalb Finthheim (römisch Fontanae) existirt

noch jetzt die Quelle, welche durch die Wasserleitung dem Castrum zugeführt wurde und bei dem Landvolk Königs- oder Kunigsborn heißt.

Die Sage von der Kreuzerscheinung, welche den römischen Kaiser Konstantin bewogen haben soll, die christliche Religion anzunehmen, nennt Mainz als den Ort und eine Stelle vor der Porta principalis dextra (dem Neuthore), wo sich das Wunder ereignet haben soll, als der Kaiser mit seinen trevirischen Legionen im Jahr 312 gegen einen seiner drei Gegenkaiser, den Maxentius, ziehen wollte. Wie Eusebius erzählt, erschien ihm in den Wolken ein goldnes Kreuz mit der Beischrift: „In hoc signo vinces." Von nun an trugen die römischen Fahnen statt des Adlers ein Kreuz und das Monogramm des Namens Christi. — Mainz war nach Ausbreitung des Christenthums der Sitz des ersten deutschen Bisthums. Im Jahr 751 empfing Winfried (der h. Bonifacius), welcher das Christenthum in Mittel-Deutschland verbreitete, die erzbischöfliche Würde vom Papst Zacharias. Im Mittelalter wurde Mainz eine mächtige Stadt, besonders nachdem einer ihrer Bürger, Arnold Walpode, der Stammvater der Grafen von Bassenheim-Walpoden, im Jahr 1255 den rheinischen Städtebund gegen die Raubschlösser gegründet hatte und sie Haupt dieses Bundes war. Ihre Blüthe und Macht stieg so hoch, daß sie das „goldne Mainz" genannt wurde, was auch auf vielen Münzen, namentlich goldnen, als Umschrift um die Darstellung der Stadt ausgedrückt war. Der 1462 stattgehabte Ueberfall des Erzbischofs Adolfs von Nassau, welcher der Stadt 500 Bürger, die getödtet wurden, kostete und in Folge dessen viele angesehene Männer verbannt wurden, raubte ihr auch fast alle Rechte, und die bisher freie Stadt mußte von nun an den Erzbischöfen unterthan seyn. — Schon im Jahr 1477 war daselbst eine Universität,

die sich aber besonders im 17. und 18. Jahrhundert auszeichnete und Wissenschaft und Kunst förderte. Namentlich thaten letzteres die beiden aus dem Hause Schönborn stammenden Kurfürsten Johann Philipp und Lothar Franz, dann Emmerich Joseph von Breidbach-Bürresheim, und endlich Friedrich Karl Joseph von Erthal, bis die französische Revolution die ersten Republikaner unter Cüstine (22. Oct. 1792) nach Mainz führte.

Von Gebäuden ist besonders sehenswerth der Dom, welchen der Erzbischof Willigis zu bauen begann. Er erlitt durch Brand sechsmal Zerstörungen, wurde aber zu verschiedenen Zeiten im 13., 14. und 15. Jahrhundert wieder hergestellt. Im Jahr 1793 blieb zur Zeit der Belagerung nichts Brennbares am ganzen Gebäude vom Feuer verschont. Von nun an hatte er seiner Bestimmung zuwiderlaufende Schicksale, indem er zuerst bis 1804 als Heumagazin benutzt wurde, dann zwar bis 1813 wieder zum Gottesdienst diente, allein beim Rückzug der Franzosen der Lagerplatz für 6000 Mann war, welche ihn im Innern arg verwüsteten. Die Besatzung gebrauchte ihn im Jahr 1814 während der Belagerung sogar als Schlachthaus und dann als Getreide- und Salzmagazin. Erst nach diesem wurde er wieder, was er ursprünglich gewesen. Um seine Wiederherstellung hat sich namentlich Oberbaudirektor Moller in Darmstadt sehr verdient gemacht. Die Länge dieses Gebäudes beträgt 356 Fuß. Der Thurm hat eine Höhe von 283 Fuß. Man genießt von demselben zwar eine weite Aussicht, jedoch ist die vom Stephansthurme umfassender. An der Kirche haben sich aus den Zeiten ihres je nach einer Brandverheerung stattgefundenen Wiederaufbaues besondere Theile erhalten. So scheint der östliche Chor noch dem ersten Bau von 900 anzugehören, während der Westchor aus dem Jahr 1100 und der Kreuzgang von 1412 stammt. Nach dem Brande

von 1756 erhielten die Thürme die steinernen Dächer, wogegen die eiserne und mit Zink gedeckte Kuppel des östlich stehenden Pfarrthurms aus dem Jahre 1828 stammt. Man versäume nicht, die beiden erzenen Thorflügel am Eingange vom Markt her zu betrachten. Sie gehörten früher (unter Willigis gegossen) der Liebfrauenkirche und verkünden den Muth und die Treue der Mainzer Bürger, die den Erzbischof Adalbert I. aus der harten Gefangenschaft befreiten, in welcher ihn Kaiser Heinrich V. auf der Burg Trifels gehalten hatte. Nicht nur die in Folge dieser Befreiung den Mainzern verliehenen Freiheiten, sondern auch die Verlassung seiner Haft und die erlittenen Drangsale ließ der Erzbischof (1135) auf diesen Thüren darstellen. — An Monumenten ist das Innere des Domes sehr reich, zumeist sind es Grabdenkmäler von geistlichen Fürsten. Sehenswerth besonders möchten im nördlichen Kreuzarm, vom Eingange rechts, die der Domherren von Breidenbach (1497) und von Gablenz (1592) seyn; im nördlichen Schiff heben wir das des Kurfürsten von Mainz, Alberts von Brandenburg, der auch Erzbischof von Magdeburg war, hervor (1545), ebendaselbst ist das Denkmal Adalberts von Sachsen, Administrators des Erzstiftes (1484) außer mehren andern vorzugsweise zu beachten. Das schönste unter allen Grabmälern des Doms steht jedoch im südlichen Schiff; es ist das des Kurfürsten Berthold von Henneberg (1504). Am Eingange in die Memorie, d. h. den im 13. Jahrhundert errichteten Saal des Capitels (locus memoriae), gegenwärtig die Vorhalle des Kreuzganges, zur Linken, bemerkt man eine eingemauerte Steintafel, welche aus der vom Markgrafen Albrecht von Brandenburg zerstörten St. Albanskirche hierher gebracht wurde. Sie erinnert an eine der Gemahlinnen Karls des Großen, Fastrada, die im Jahr 794 zu Frankfurt am Main starb und in der eben genannten Kirche begraben war. Es

ist noch derselbe Stein, der auf dem Grabe der Kaiserin sich gefunden, und trägt die Inschrift:

Fastradana pia Caroli Conjunx vocitata,
Christo dilecta, jacet hoc sub marmore tecta,
Anno septingentesimo nonagesimo quarto,
Quem numerum metro claudere Musa negat,
Rex pie quem gessit Virgo, licet hic cinerescit:
Spiritus haeres, sit patriae quae tristia nescit.

Hier befindet sich auch der Grabstein des Minnesängers Heinrich von Meißen, genannt Frauenlob. Dieses Denkmal ist im Jahr 1783, nachdem die Bauleute das alte zerbrochen hatten, aus rothem Sandstein gemacht worden. Bekanntlich wurde Frauenlob aus Dankbarkeit für seine die Weiblichkeit preisenden Lieder von Frauen zur Gruft getragen, wobei sie, wie erzählt wird, so viel Wein in und auf sein Grab nachgegossen haben, daß er um dasselbe geschwommen ist; auch bei seinen Lebzeiten hatten ihn die erkenntlichen Frauen häufig mit Wein beschenkt. Die Liebe mag ihm wohl viel Feuer gemacht haben. Auch die Mainzer Frauen der neuesten Zeit erinnern sich noch dankbar dieses Sängers, denn sie haben demselben ein von Schwanthaler geschaffenes Denkmal von Marmor neben dem Eingange zur ehemaligen Dombibliothek errichten lassen, welches eine weibliche, den Sarg des Sängers mit einem Kranze schmückende Gestalt vorstellt.

Von den übrigen Kirchen nennen wir noch als die sehenswertheste die im Jahr 1318 erbaute Stiftskirche zum heil. Stephan. Sie liegt nicht weit von der Citadelle. Ihre drei Schiffe haben fast gleiche Höhe, und die Aussicht von ihrem 210 Fuß hohen achteckigen Thurm, besonders da er auf dem höchsten Punkte der Stadt liegt, ist weit und schön. In dieser Kirche wird das Meßgewand

des Erzbischofes Willigis, ihres Stifters, der auch darin begraben liegt, aufbewahrt.

Die St. Emmeranskirche hat ein schönes Altarblatt von Maulpersch; dann sind noch die Ignazkirche, die Augustinerkirche und die Peterskirche, letztere am Schloßplatz, vormals die kurfürstliche Hofkirche, sie enthält das Denkmal des 1795 bei dem Sturme von Hochheim gebliebenen österreichischen Generalwachtmeisters Reichsgrafen von Wolkenstein-Rodenegg.

Unweit des Domes treten wir auf den Gutenbergsplatz, wie er auf Napoleons Anordnung schon seit 1804 genannt wird; früher war es der Theaterplatz. Auf demselben steht das von Thorwaldsens Meisterhand geschaffene und von Crozatier in Paris gegossene Standbild Gutenberg's, des bekannten Erfinders der Buchdruckerkunst, welcher gegen das Ende des 14. Jahrhunderts zu Mainz, in dem Eckhause der Emmerans- und Pfandhausgasse, das Licht der Welt erblickte. Dieses schöne Monument wurde im Jahr 1837, wie die Inschrift der Vorderseite besagt, dem Mainzer Patrizier Johann Gensfleisch zum Gutenberg von seinen Mitbürgern und zwar aus Beiträgen von ganz Europa errichtet. Auf der Rückseite liest man von Ottfried Müller in schönem Latein ein Lob dem forschenden Geist des Germanen, der eine Kunst, die Griechen und Römern verborgen war, ans Licht gebracht und das Wissen zum Gemeingut der Völker gemacht hat. Die Statue ist 12 Fuß und das Marmor-Piedestal mit den Stufen 15 Fuß hoch. Dem Monument gegenüber liegt das Theatergebäude, von dem wir weiter unten sprechen.

Unter den nichtkirchlichen Gebäuden der Stadt verweisen wir zunächst auf das vormalige kurfürstliche Schloß, das in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts erbaut wurde und während der französischen Herrschaft mancherlei Schicksale erfuhr. Jetzt ist es, namentlich was den Thronsaal betrifft,

prachtvoll wiederhergestellt und schließt die städtische Bibliothek wie die Sammlungen von Kunstgegenständen u. s. w. in sich ein. Hier sehen wir eine große Anzahl römischer Altäre, Votivsteine, Sarkophage, Grabsteine römischer Soldaten mit Inschriften und Bildern; auch einen römischen Obelisk. Aus dem Mittelalter sind hier von dem 1312 bis 1317 erbauten und 1813 niedergerissenen Kaufhause die Reliefs der sieben Kurfürsten des Reiches, Kaiser's Heinrich VII. und des h. Martinus. Thorwaldsen's Original-Modell zum Gutenbergs-Denkmal ist eine Zierde der Sammlung. Die Münzsammlung ist reich, sie enthält fast 3000 römische und mehr denn 1800 Mainzer Münzen (letztere von der Zeit Karl's des Großen bis zum letzten Kurfürsten), ebenso fast eine gleiche Zahl neuerer Münzen. — In der Bibliothek, die über 100,000 Bände zählt, befinden sich Druckwerke von dem Erfinder der Kunst und seinen Genossen Fust und Schöffer (1459—1462). — Die Naturaliensammlung bietet manches Interessante. — Gemälde sind vorhanden von Rubens, Domenichino, Carracci, G. Reni, Tizian, H. Holbein d. J., Dürer, Grünewald, Stieler, Schmitt, Weller u. v. A.

Der Palast des Großherzogs liegt dem eben erwähnten Schlosse südlich gegenüber, er war (zu Anfang des 18. Jahrhunderts erbaut) früher ein Deutschordenshaus. Das von dem Kurfürsten Philipp Karl von Elz 1736 aufgeführte Zeughaus ist mit demselben durch eine Galerie verbunden.

Will man die große Bleiche, die längste Straße der Stadt, durchschreiten, so gelangt man auf den mit Linden bepflanzten Thiermarkt, den Marktplatz (forum gentile) des römischen Castrums. Man sagt, die Brunnensäule daselbst stamme aus Karls des Großen Palast zu Nieder-Ingelheim.

Bemerkenswerth ist die 1839 von Geier erbaute Fruchthalle. Im Innern ist sie 157 Fuß lang, 111

breit und 56 Fuß hoch. Ihre Einrichtung ist so, daß sie durch Einfügen von Decke und Fußboden alsbald in einen schön dekorirten an 8000 Menschen Raum gebenden Saal umgewandelt werden kann.

In der Nähe derselben steht das Schauspielhaus, im Jahr 1833 von Moller nach antikem Muster erbaut. In einem Flügel dieses Gebäudes befindet sich auch die Industriehalle, in welcher schöne Arbeiten, zumeist von Mainzer Meistern, zu festen Preisen ausgestellt sind.

Als Erholungsort ist vor allen die neue Anlage vor dem Neuthore zu empfehlen, mit schöner Aussicht auf der Terrasse. Sie wird im Sommer besonders an Freitagen von Tausenden von Personen besucht, die sich an Musik und geselliger Unterhaltung erfreuen. An derselben Stelle erhob sich früher, von einem großen Garten umgeben, das kurfürstliche Lustschloß Favorite, bekannt durch das Manifest des Herzogs von Braunschweig, welches hier (1792) in einer Fürstenversammlung Entwurf und Berathung gefunden.

Die Mainzer Gasthöfe, Weinstuben und Bierbrauereien verdienen Empfehlung.

Der Rheingau.

Der Plan unseres Buches geht nicht so weit, daß alle Orte des Rheins in dem Bereich desselben liegen könnten. Wir betrachten hier nur den Rheingau bis Asmannshausen, nicht aber bis an seine alte Gränze bei Lorchhausen. Bekanntlich begann derselbe bei Niederwalluf und endete an dem eben genannten Orte. Eine lebendige Hecke, die durch die Verschlingung der dazu dienenden Bäume gleichsam undurchdringlich gewesen und das Gebück genannt

wurde, bildete seine Befestigung, die überdies mit breiten Gräben und einer Anzahl Thürme versehen war. Kaiser Ludwig, der letzte Karolinger, schenkte den Gau an Kurmainz. Eigentlich ist nur die Strecke von Mainz oder Biebrich bis Rüdesheim, über fünf Stunden von einander entfernt, vorzugsweise zu erwähnen, indem derselben in Betracht ihrer Eigenthümlichkeiten auf einem so kleinen Raume jede andere Gegend am Rhein nachsteht. Der Reisegelegenheiten dorthin gibt es, wenn man die Fußwanderung nicht vorzieht, mehre, z. B. den Eilwagen, die Dampfboote und Kutschen in den verschiedenen Orten. Wählt man das Boot, so kommt man von Mainz ab an sieben Stationen zum Aussteigen, nämlich an den Landungsbrücken bei Biebrich, Geisenheim und Bingen, und an den Kahnfahrten zu Walluf, Eltville, Oestrich und Rüdesheim.

Biebrich, die anfangs des 18. Jahrhunderts erbaute Sommerresidenz des Herzogs von Nassau. Wo jetzt der schön angelegte Schloßgarten, da stand einst die Kaiserpfalz Biburk, in der Ludwig der Deutsche im Jahr 874 wohnte. Die Stelle ist gegenwärtig durch eine schon vor längerer Zeit aufgeführte kleine Burg kenntlich, in welcher mittelalterliche Einrichtungen nachgeahmt und alte Steindenkmäler der Grafen von Katzenellnbogen aufbewahrt sind. Die beiden Orte Biebrich und Mosbach, zusammen ein Städtchen bildend, kann man auch mittelst der Taunus-Eisenbahn besuchen.

Dann kommt das alte Dorf Schierstein, schon längst der Obstgarten des Rheingaues genannt. Die Ruinen der Burg Frauenstein sind von hier in einer halben Stunde zu erreichen.

Bei Niederwalluf, von dem schon eine Urkunde des Jahres 770 spricht, beginnt der Rheingau, dessen Wein von jeher als der vorzüglichste gegolten. Schon in alter

Zeit wurden in diesem herrlichen Gau die Reben gepflegt. Kaiser Probus (im 3. Jahrhundert) soll schon den Weinbau am Rhein betrieben haben. Gewiß ist, daß im 4. Jahrhundert an der Mosel ein guter Wein erzielt wurde, den der römische Dichter Ausonius damals besungen hat. Eigentlichen Aufschwung jedoch nahm der Weinbau des Rheingaues erst unter den Merowingischen Königen des ostfränkischen Reiches. Karl der Große soll die ersten Reben von Orleans auf dem Rüdesheimer Berg gepflanzt haben, weil, so spricht die Sage, derselbe von seiner Pfalz in Niederingelheim bemerkt habe, daß dort der Schnee früher wie an allen übrigen Bergen geschmolzen sey. Wenn aber schon vor Karl dem Großen der Weinbau am Rhein betrieben wurde, so muß es freilich sonderbar erscheinen, daß man nicht vor ihm dasselbe hätte beobachtet haben sollen. Zu den Zeiten Karls des Großen und nach ihm haben besonders die Vögte der kaiserlichen Pfalzen und die Klöster den Weinbau befördert. Damals nannte man den weißen Wein hunnischen (ungarischen), den rothen dagegen francischen.

Von Niederwalluf ungefähr eine Stunde liegt das durch seinen Wein berühmte Dorf Rauenthal.

Ellfeld oder Eltville (alta villa) hat Stadtrecht und war in früherer Zeit der Hauptort des Rheingaues. Unter andern Gebäuden tritt die kleine Burg Rheinberg vor Augen. In Eltville soll Kaiser Günther von Schwarzburg (1349) mit Karl IV. wegen Entsagung der Krone unterhandelt haben. Hier war auch im 14. und 15. Jahrhundert die Residenz der Erzbischöfe von Mainz, und besonders suchten sie hier ein Asyl, wann bürgerliche Unruhen sie nöthigten, Mainz zu verlassen. Die Münzstätte des Erzstiftes befand sich hier. Eine Buchdruckerei war schon im J. 1465 angelegt. Von einer Burg, die der Erzbischof Balduin von

Trier, als Verweser von Mainz, 1330 erbaute, ist nur noch eine hohe Warte mit vier gothischen Thürmchen übrig. Der alte Kirchthurm stammt aus derselben Zeit. Mehre Landsitze reicher Familien geben Eltville ein hübsches Aussehen.

Eine halbe Stunde seitwärts gelangt man nach Kiderich, dem alten Wallfahrtsort, wo die St. Valentinskirche und die St. Michaelskapelle (letztere vorzugsweise berühmt und im Jahr 1440 erbaut) sehenswerth sind. Auf dem durch seinen Wein bekannten Gräfenberge erhebt sich der hohe Thurm der gegen das Ende des 12. Jahrhunderts von Mainzer Bischöfen aufgeführten Burg Scharfenstein. Die Schweden im 30jährigen Kriege und die Franzosen im Orleans'schen Kriege wetteiferten in der Zerstörung derselben.

Zwischen Eltville und Erbach liegt der Draiser Hof (Drusi locus), welcher früher zum Erbach'schen Klostergut gehörte, gegenwärtig aber Eigenthum des Herrn von Bodelschwing-Plettenberg ist.

Von Erbach landeinwärts gehend, kommt man zu der einst reichen Cistercienserabtei Eberbach. Sie hat eine schöne Lage. Erzbischof Adalbert von Mainz gründete dieselbe im Jahr 1131 und übergab sie dem h. Bernhard von Clairvaux. Ihre Besitzungen hatten durch viele Schenkungen der Mainzer Erzbischöfe und mehrer Rittergeschlechte eine große Ausdehnung. Gegenwärtig befinden sich in ihr eine Besserungs- und eine Irrenanstalt. Die aus dem 12. bis 15. Jahrhundert stammenden Gebäude sind beachtenswerth, besonders die im Jahr 1186 eingeweihte und vor einigen Jahren erneuerte Klosterkirche, deren Denkmäler vom 12. bis zum 19. Jahrhundert Interesse erregen. Besonders merkwürdig ist das Monument der Mainzer Erzbischöfe Gerlach (starb 1371) und Adolf II. von Nassau (starb 1474), welche hier beerdigt wurden. Eine noch ältere Kirche, aus dem Anfang des 12. Jahrhunderts, wird als

Kelterstätte benutzt. Ganz nahe dem Kloster liegt der hochberühmte 100 Morgen umfassende Steinberg, auf dem schon gegen Ende des 12. Jahrhunderts die Mönche zu Eberbach Reben pflanzten. Er ist mit einer hohen Mauer umgeben. Sein Wein steht an Güte dem besten Johannisberger gleich. Bei einer im Jahr 1836 abgehaltenen Versteigerung wurden für 3½ Ohm 1822r fl. 6105 bezahlt. Der Steinberg gehört dem Herzog von Nassau, der die feinsten Weine aus den vorzüglichsten Lagen des Rheingaues in den Gewölben von Eberbach gebettet hat. Von dem Bos (mit diesem Worte bezeichneten die alten Franken eine Anhöhe), der sich unmittelbar bei dem Kloster mehr denn 700 Fuß über den Rhein erhebt, hat man eine reizende Aussicht.

Von Erbach geht man nach Hattenheim, zwischen welchen Orten im Rheine drei Auen liegen, die eine halbe Stunde lange Rheinau, die Langwerther- und die Sandau. Man vermuthet, daß letztere die Stelle sey, wo Kaiser Ludwig der Fromme starb, nachdem er Frankfurt schon krank verlassen hatte, um nach Ingelheim zu fahren. Im Streit mit seinen Söhnen, ward er noch im Augenblick seines Todes von trüben Bildern geängstigt; er wähnte den Teufel vor sich zu sehen und suchte ihn durch den Ruf: Hutz! hutz! hinweg zu scheuchen.

Wo die Gemarkungen von Erbach und Hattenheim sich scheiden, am Wege, sieht man einen Brunnen, der in Stein gehauen den Namen trägt „Markbrunnen." In dessen Nähe wächst der als Markobrunner bekannte feurige Rheinwein.

Auf der Jenseite von Hattenheim erblickt man das dem Grafen von Schönborn gehörige Schloß Reichartshausen, in früheren Jahrhunderten lange Zeit hindurch

gleich dem Draiser Hofe ein Weinkeller der Abtei Eberbach. Es hat einen schönen Garten.

Oestrich besitzt eine schöne Kirche. Der hervorspringende Rheinkrahnen gewährt einen guten Anblick. In diesem Orte empfingen die neugewählten Mainzer Erzbischöfe die Huldigungen der rheingauischen Landschaft, nachdem sie die Freiheiten des Landes bestätigt hatten. Bei Oestrich gewahrt man auf einer Anhöhe das Dorf Hallgarten, wo viel Wein gebaut wird; ebenso das im 14. Jahrhundert erbaute Schloß Vollraths, das heute noch im Besitze einer und derselben Familie, der Grafen von Greifenklau, ist.

Mittelheim und Winkel (Lange Winkel) folgen jetzt. Beide Orte sind so nahe zusammengebaut, daß sie wie ein Ort erscheinen. Winkel hieß früher Vincella; ob aber die Römer hier ein Weinlager gehabt haben, möchte schwer zu beweisen seyn. Die schöne Kirche in Mittelheim ist im 12. Jahrhundert erbaut.

In der Mitte des Ortes Winkel führt ein Weg nach Schloß Johannisberg. Dasselbe liegt 340 Fuß über dem Rhein mit schöner Aussicht nach Mainz und Bingen. Die Rebenpflanzung auf dem Berge umfaßt 60 Morgen und liefert neben dem erwähnten Steinberge den edelsten aller Rheinweine. Der Ertrag soll sich durchschnittlich per Jahr gegen 80,000 fl. belaufen. Hier hatte 1106 Erzbischof Ruthard von Mainz ein Benedictinerkloster gegründet, um sein Gewissen zu beschwichtigen wegen eines in Mainz stattgehabten ihm nicht fremden Judenmordes. Im Jahr 1130 ward das Kloster zu einer selbständigen Abtei erhoben. Auch der Schwager jenes Erzbischofes, der Rheingraf Richolf, welcher an der Blutthat Theil genommen, baute unten am Berge eine noch vorhandene Frauenklause,

während er selbst sammt Sohn und Gemahlin sich der Kirche weihte. Im Jahr 1552 wurde die Abtei durch die Truppen des Markgrafen Albrecht von Brandenburg theilweise niedergebrannt; 1641 ward sie, in Folge der Anwesenheit der Schweden im Erzstifte, an den Reichspfennigmeister Hubert von Bleymann gegen 30,000 fl. verpfändet. Im Jahr 1716 löste die Abtei Fulda sie aus, um welche Zeit der Fürstabt der letzteren, Adalbert von Walderdorf, das jetzt noch stehende Schloß aufführte. Der Prinz von Oranien erhielt den Johannisberg im Jahr 1802, und Napoleon gab ihn 1805 dem Marschall Kellermann, bis er nach dem Pariser Frieden dem Fürsten Metternich als kaiserliches Lehen gegeben wurde, welcher dann 1826 eine neue Herstellung und Einrichtung der Gebäude anordnete. Im Aeußeren wie im Innern ist das Schloß geschmackvoll und der Eintritt gestattet. Mehre Gemälde und Statuetten sind darin zu sehen. In der Schloßkapelle, deren Gründung in das 12. Jahrhundert fällt, hat Fürst Metternich dem bekannten rheinischen Geschichtsforscher Nikolaus Vogt (geb. zu Mainz 6. Dez. 1756 und gest. zu Frankfurt am Main den 19. Mai 1836) einen Denkstein mit den Todten ehrender Inschrift errichten lassen.

Geisenheim, viel genannt wegen seinem guten Wein, ist ein freundlicher Marktflecken, der schon vor dem 8. Jahrhundert bestanden. Die neuerdings wieder hergestellte aus dem 15. Jahrhundert stammende Kirche gibt ein stattliches Ansehen. Hoffmann, der Baumeister der neuen katholischen Kirche zu Wiesbaden, hat besonders das Portal und die durchbrochenen Thürme neu aufgeführt. Die Kirche enthält ein Grabmal, welches der berühmte Kurfürst von Mainz, Johann Philipp von Schönborn, seinem Vater hatte errichten lassen. Dieser Johann Philipp, der Erste, welcher für den westphälischen Frieden arbeitete und eine

Vereinigung der beiden Kirchen anstrebte, wohnte in dem Schönborn'schen Hause zu Geisenheim. Der bekannte Leibnitz stand in seinen Diensten.

Im Nordwesten von diesem Orte sind noch Ueberreste des 1390 gegründeten Klosters Rothgottes, jetzt eine Meierei. — Der beste Wein in der Umgegend von Geisenheim wächst auf dem Rothenberg, wie es heißt, bereits in der Mitte des 9. Jahrhunderts mit Reben bepflanzt. Damals soll auch schon das nahe gelegene Dorf Eibingen gestanden haben. Das Frauenkloster gleiches Namens daselbst ward 1148 erbaut und 1802 aufgehoben. Es steht nur noch zum Theil.

Das schöne Rüdesheim, wo weit berühmter Wein wächst, hat verschiedene Sehenswürdigkeiten. Da steht rheinaufwärts der alte Wartthurm aus dem Mittelalter, weiter herab die muthmaßlich im 12. Jahrhundert erbaute Niederburg, in früherer Zeit, wie es scheint, ein aus drei Stockwerken bestehendes Castell. Hier hielten sich bis ins 13. Jahrhundert öfter die Mainzer Erzbischöfe auf. Nach diesem war die Burg im Besitze der Ritter von Rüdesheim, die häufig mit den Bischöfen im Streite lagen, bis sie in der Schlacht von Sprendlingen (bei Kreuznach erwähnen wir derselben) besiegt und Lehensträger des Erzstiftes wurden. Unter den sieben Stämmen der Rüdesheimer war besonders der der Brömser oder Brumser berühmt. Ihr Stammhaus ist noch erhalten und in der Nähe der Niederburg zu sehen. An dieselbe stößt auch die Ober- oder Boosenburg, ein alter mit einem Graben umgebener Thurm. Dieselbe gehörte den Füchsen von Rüdesheim, die 1474 ausstarben. Jetzt ist sie Eigenthum des Grafen von Schönborn.

Eine Sage erzählt von einem Ritter Hans Brömser von Rüdesheim, daß derselbe zur Zeit, als der heil. Bernhard zu Speier das Kreuz predigte, nach Palästina gezogen, und

dort außer vielen tapferen Thaten auch die einer Drachentödtung verrichtet habe, wobei er aber von Sarazenen überfallen und in harte Gefangenschaft geführt worden sey. In dem Kerker gelobte er, daß, wenn er wieder heimkehren würde an den schönen Rhein, er seine einzige Tochter, Gisela, dem Himmel weihen wolle. Das Glück der Befreiung wurde ihm durch seine Waffengefährten zu Theil und er pilgerte heim in die Burg seiner Väter, wo ihm Gisela mit den Hausgenossen freudig entgegenkam. Drei Jahre hatte seine Abwesenheit gedauert und während dieser Zeit Gisela ihr Herz an einen jungen Ritter verschenkt. Darum erbebte sie, als ihr der Vater sein Gelübde mittheilte. Sie weinte und klagte, und bat auf den Knieen, daß er sie nicht verstoßen möge; entsagen wollte sie ihrer Liebe, nur nicht aus dem Hause wandern, in dem sie geboren. Doch nichts konnte den harten Sinn des Vaters beugen, er drohte ihr mit seinem Fluche, wenn sie nicht gehorsam seyn würde. Da verwirrten sich ihre Sinne, sie sprang hinaus auf den über dem Rhein erbauten Söller und stürzte sich in die Fluthen. Am andern Morgen fand man ihre Leiche. Jetzt härmte sich der alte Brömser und hatte nicht Ruhe mehr, gequält von ihn ängstigenden Bildern und Träumen, bis er zur Erlösung der Seele seiner Tochter eine Kirche erbaute, wozu ihn das Auffinden eines Marienbildes veranlaßte, das ein Ochse beim Ackern aus dem Boden gescharrt hatte. Kirche und Kloster, die er an der Stelle, wo dieses geschehen, errichten ließ, nannte er „Noth Gottes." Geschichtlich ist jedoch nicht erwiesen, daß das bei Geisenheim erwähnte Kloster dieses Namens schon in so früher Zeit bestanden habe.

Von Rüdesheim braucht man nicht ganz eine Stunde auf den Niederwald, dessen südliche Abdachung der 400 Morgen enthaltende Rüdesheimer Berg ist, wo der vorzügliche Wein wächst. Ueber den Rebenpflanzungen, die,

durch Mauern gestützt, terrassenförmig emporsteigen, erhebt sich ein Tempel, von dem man eine unbeschreiblich schöne Aussicht genießt. Von diesem Schönheitstempel geht man gerade durch einen Buchenwald zu dem Bassenheim'schen Jagdschloß, wo ein siebenfaches Echo. Etwa eine Viertelstunde davon kommt man zu der Rossel, einer künstlichen Ruine, von wo die Aussicht äußerst malerisch.

Wenn man von dem Jagdschloß nach Asmannshausen zu wandern Lust hat, so braucht man etwas mehr als eine halbe Stunde, von wo aus gewöhnlich auch die Bergpartie auf den Niederwald gemacht wird. Wer auf dem jenseitigen Ufer Bingen und dessen Umgebungen besuchen will, der kann sich jederzeit eines Nachens zur Ueberfahrt bedienen.

Unterhalb Bingen wird das Rheinthal enge. Am rechten Ufer, dieser Stadt beinahe gegenüber, sieht man einen starken Quarzfelsen im Rhein, der Mühlstein genannt, der besonders durch ein Kreuz deßhalb kenntlich gemacht ist, weil in demselben das Herz des (bei Johannisberg genannten) rheinischen Geschichtschreibers Nikolaus Vogt, auf dessen eigenen Wunsch, eingesenkt wurde, damit es an seinem geliebten Rhein ruhen möge.

Die Strecke rheinabwärts jetzt zeigt viele Felsen, die sich aus den Fluthen erheben. Auf einem derselben, nahe dem linken Ufer, fast am Fuße des Rupertsberges, steht der vielgenannte Mäusethurm. Ein geistlicher Fürst, der erst Abt zu Fulda und später Erzbischof von Mainz, als letzterer Hatto II., welcher im Jahr 970 starb, hat diesen grauen Thurm wohl als Warnungszeichen für Schiffer oder als Zoll- (Mauth-) Warte erbauen lassen. Die Sage erzählt aber, er sey ein harter, geiziger Mann gewesen und habe dem Volk bei einer am Rhein entstandenen Hungersnoth, statt seine Speicher in Mainz zu öffnen, nur Scheltworte

gegeben, und als die Hungernden ungestümer wurden, da ließ er deren viele in eine Scheune zusammensperren und diese anzünden. Der Jammer der hier elend Umkommenden rührte ihn nicht, ja, er spottete sogar: „Hört, wie die Mäuslein pfeifen.“ Doch kam ein Strafgericht über ihn. Unzählbar viel Mäuse erschienen plötzlich in seinem Schlosse, deren Menge sich vermehrte, je mehr man ihrer tödtete. Um denselben zu entfliehen, ließ der Erzbischof den genannten Thurm aufführen, aber sie folgten ihm, über das Wasser schwimmend, auch hierher und fraßen ihn zuletzt bei lebendigem Leibe auf. Sicherlich wollte sich durch diese Sage das Volk an dem Bischofe, der ein etwas gewaltsamer Herrscher gewesen, nach seinem Tode rächen, so daß es sogar seinen Namen aus den Tapeten dieses Thurmes entfernte, was man ebenfalls den Mäusen zuschreibt, die ihn zernagt haben sollen.

Dem Mäusethurm gegenüber erhebt sich am Abhange des Rüdesheimer Berges die mittelalterliche Ruine Ehrenfels. Philipp von Bolanden, seiner Zeit Statthalter (Vicedom) des Rheingaues, ließ diese Burg bald zu Anfange des 13. Jahrhunderts erbauen, welche nachmals, besonders im 15. Jahrhundert, den Mainzer Erzbischöfen öfter als Wohnung diente. Erwähnenswerth ist, daß die ersten Feuerschützen am Rhein im Jahr 1344 die Besatzung von Ehrenfels waren. Die gänzliche Zerstörung des Schlosses durch die Franzosen fällt in das Jahr 1689.

Etwas unterhalb Ehrenfels ist die unter dem Namen Bingerloch bekannte Stromschnelle, welche früher, bevor die eng zusammengedrängten Felsen, durch die sie gebildet wird, die späteren Sprengungen erlitten, kaum 20 Fuß breit war. Schon die Römer haben an der Erweiterung dieser Fahrstelle gearbeitet, was dann von Zeit zu Zeit bis zum Jahre 1832 geschah, zuletzt (1830—1832) auf Kosten des

preußischen Staates. Jetzt ist der Thalweg des Binger Loches bis über 200 Fuß Breite erweitert. Demselben gegenüber, am linken Ufer, ist ein Denkstein zur Erinnerung an diese Arbeiten errichtet. Gefahr, die Stelle des Binger Loches zu passiren, besteht nur noch für ungeschickt gesteuerte große Holzflöße. Eine alte Sage erzählt, daß ein von einem deutschen König in einem Käfig gefangen gehaltener Zauberer seine Freiheit dadurch wieder erlangte, daß er das Wasser eines durch den Zusammenfluß des Neckars und des Mains an der Bergstraße entstandenen Sees hierhergebannt habe, wo er auch jetzt noch in der Tiefe des Bingerloches hause. Zur Zeit Karl's des Großen war das Rheinbett hier, ungeachtet er es etwas erweitern ließ, so enge, daß es nur ganz kleine Fahrzeuge passiren konnten. Die Waaren mußten in Asmannshausen und Rüdesheim umgeladen werden, bis endlich unter dem Mainzer Kurfürsten Sigismund der Weg für größere Schiffe brauchbar wurde.

Hinter dem alten Dorfe Asmannshausen, wo der beste deutsche rothe Wein wächst und in dessen Nähe auch eine alte warme (31° R.), Chlornatrium enthaltende Mineralquelle entspringt, bildet der Rhein eine starke Krümmung, und es ist auf dem rechten Ufer von hier bis Lorch wenig Interessantes zu finden. Dagegen hat das linke Ufer, das wie eine Halbinsel hervortritt, Einiges, das wir hier noch erwähnen. Dem Strome nahe liegt die alte Clemenskirche und dort auch erheben sich die Burgen Rheinstein und Reichenstein, beide zur Zeit des Kaisers Rudolf von Habsburg als Raubnester berüchtigt.

Die Clemenskirche verdankt ihre neuerliche Wiederherstellung der Prinzessin Friedrich von Preußen. Man vermuthet, daß sie die Ritter von Waldeck gestiftet zur Sühne der Gräuelthaten, welche die Ritter begangen, die bei der durch Rudolf von Habsburg veranlaßten Zerstörung der

Raubburgen ihr Leben im Kampfe oder durch Henkerbeil verloren. Eine Sage jedoch gibt den Ursprung der Kirche anders an. In dem nicht fernen Sauerthale soll nämlich ein wunderliebliches Burgfräulein gelebt haben, um deren Hand sich ein Ritter von Rheinstein vergeblich beworben. Derselbe raubte sie und es gelang ihm, sie auf einen Kahn zu bringen, um sie über den Rhein auf seine Burg zu führen. Aber während der Ueberfahrt entstand urplötzlich ein so fürchterlicher Sturm, daß selbst die beherzten Fährleute an der Rettung verzweifelten. In diesem Augenblicke gelobte das Mädchen, dem heiligen Clemens am Ufer eine Kirche zu erbauen, wenn er sie vom Tode erretten und aus den Händen des Ritters befreien würde. Da soll denn das Wunder geschehen seyn, daß der Heilige auf dem Wasser erschien, dem Fräulein die Hand reichte und mit ihr über die hochgehenden Wellen dahin schritt, als wenn es auf dem festen Lande wäre. Der Kahn jedoch ging mit Allem, was sich darauf befand, in den Fluthen unter.

Unmittelbar über der Landstraße erhebt sich die schon genannte Burg Rheinstein. Der Weg an ihr vorüber war früher noch enger als dermalen. Hier bestand einst ein Judenzoll, wie man ihn in früherer Zeit an vielen Orten angelegt hatte. In sogenannten zweifelhaften Fällen gebrauchte man kleine Hunde, welche den Zollpflichtigen, den man sich schon auserkoren, aus der ihn begleitenden Gesellschaft herausfinden mußten. Die Zeit der Erbauung der Burg ist unbekannt. Sicherlich hat sie 1279 schon gestanden. Kuno von Falkenstein hielt sich (seit 1348) oft hier auf. Die jetzige Burg Rheinstein hat Prinz Friedrich von Preußen, nachdem er das alte ganz unbedeutende zweistöckige Gebäude durch Kauf an sich gebracht, in den Jahren 1825 bis 1829 nach einem neuen Plane, bei dessen Ausführung die vorhandenen Trümmer benutzt wurden,

aufführen lassen. Auf der Burg sind gegen ein Trinkgeld alte Waffen und verschiedene Kunstwerke zu sehen.

Die Trümmer des ebenfalls schon erwähnten Schlosses *Reichenstein* werden auch die *Falkenburg* genannt, ohne daß ein Grund zu letzterer Benennung vorhanden. Sie war übrigens schon frühe eine Raubburg, die der rheinische Städtebund kurz nach Beginn der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts zerstörte. Doch alsbald darauf (1261) stand sie wieder, und von ihr aus trieb nach wie vor Philipp von Hohenfels das Geschäft eines Wegelagerers, bis sie Rudolf von Habsburg gleich anderen Raubschlössern der Nachbarschaft eroberte und alle darin befindlichen Männer ohne Unterschied aufhängen ließ. Im Jahr 1300 oder einige Jahre später ward Reichenstein von den Pfalzgrafen wieder aufgebaut, doch schon 1315 an das Erzstift Mainz abgetreten. Ihre Zerstörung geschah wahrscheinlich durch die Franzosen 1689. Auf dieser Burg soll der Sage nach einsmals eine sonderbare Trauung stattgefunden haben. Ein Ritter Guntram aus der Nachbarschaft, der mit Liba, der Tochter des Burgherrn, verlobt gewesen, hatte auf einem Zuge zum Hoflager des Pfalzgrafen in einer Waldburg sich in ein engelschönes, aber gespenstisches Mädchen verliebt, über welche er seine Liba einen Augenblick vergaß. Böse Ahnungen quälten ihn, als er zu seiner Braut zurückkehrte, und er drang auf schnelle Vermählung, die auch bald in der Schloßkapelle vollzogen werden sollte. Vor dem Altare aber fühlte er eine eiskalte Hand in der seinigen und zwischen ihm und Liba stand die Gestalt der Jungfrau von der Waldburg. Er ward ohnmächtig und sank zu Boden. Als sein Bewußtseyn zurückgekehrt, erzählte er Liba den Vorfall auf der Waldburg und bat sie, da er sonst nicht leben noch sterben könne, seine Gattin zu werden. Der Priester kam und kaum hatte er die Hände der Beiden ineinandergelegt, da

brach Guntrams Auge. Liba nahm den Schleier und starb bald darauf ebenfalls.

Weiter abwärts, an den zurücktretenden Bergen unterhalb Trechtingshausen, steigt der Thurm der Burg Sooneck empor. Ursprünglich ward sie von Erzbischof Willigis von Mainz gegen das Jahr 1015 erbaut. Kaiser Rudolf von Habsburg ließ auch sie zerstören und ihre Besitzer gleich den andern Räubern der Umgegend hinrichten. Doch ward sie im 14. Jahrhundert abermals aufgebaut.

Noch weiter unten ragen die Ruinen des Schlosses Heimburg oder Hohneck hervor, und gegenüber am Rhein, nächst der Mündung der Wisper in denselben und am Eingang des Sauerthales, liegt der uralte, schon 832 urkundlich genannte, schöne Flecken Lorch, der den ersten rothen Wein in Deutschland gebaut haben soll und im Mittelalter sehr reich war.

Bingen.

Wer auf der linken Rheinseite Bingen besucht, der findet auf der sechs Stunden langen einförmigen Landstraße die ziemlich vom Flusse entfernt sich über die Hochebene hinzieht, wenig Ansprechendes, außer dem geschichtlich merkwürdigen Flecken Nieder-Ingelheim, das vorzüglichen rothen Wein baut. Bekanntlich stand hier ein (768—774 erbauter) Palast Karls des Großen, von dem erzählt wird, daß ihn, der auf hundert Marmor- und Granitsäulen geruht haben soll, an Pracht kein anderes Kaisergebäude erreicht und Papst Hadrian der Erste verschiedene Gegenstände aus seinem Palaste zu Ravenna als Geschenk dazu gesandt habe.

Jetzt sind hier nur noch einige Trümmer des Kaiserpalastes vorhanden; dagegen finden sich noch Ueberreste von demselben an andern Orten, wie z. B. in Mainz und besonders am Brunnen des Heidelberger Schlosses, welch letzteres Münster in seiner Kosmographie bestätigt. Mehre Reichstage und Kirchenversammlungen fanden hier statt. Friedrich Barbarossa hatte den zerfallenen Bau wieder herstellen lassen. In dem Palast zu Ingelheim war es, wo man (1105) dem Kaiser Heinrich IV. die Krone nahm und sie seinem Sohne, Heinrich V., gab. Karl IV., der letzte Kaiser, der hier sich aufhielt, verpfändete Ingelheim an Kurpfalz. Die Mainzer haben den Palast in der Fehde zwischen Friedrich dem Siegreichen und dem Erzbischof Adalbert von Mainz verbrannt. Die wenigen Ueberreste werden jetzt noch Saal genannt. Auf den Ingelheimer Höhen hat man eine schöne Aussicht. Südlich des Ortes bemerkt man eine Säule, welche die Inschrift trägt: „Straße Karl's des Großen. Vollendet im 1. Jahre der Regierung Napoleon's, Kaisers der Franzosen." Auf der Landstraße kommt man nun nach Gaulsheim, einem ziemlich großen und wohlhabenden Orte, und an dem Fuße des Rochusberges zu dem Dörfchen Kempten. Der Rochusberg, Rüdesheim gegenüber, einen herrlichen Blick auf das Nahethal gewährend, ist besonders durch eine Capelle bekannt, die eine halbe Stunde von Bingen entfernt, 360 Fuß über dem Rhein, liegt und wohin von Bingen aus der Pfad am Gottesacker vorbei führt, in welcher Richtung auch der seines Weins wegen bekannte Scharlachberg, auf der Südseite mit reizender Aussicht über die Pfalz, sich erhebt. Die kleine Kirche, welche früher auf dem Rochusberge gestanden, stammte aus dem Jahre 1666, wo sie, während die Pest herrschte, erbaut wurde; zu Anfang des französischen Revolutionskrieges zerstört, ward sie 1814 wieder hergestellt. Goethe hat ihr das Altarblatt, das Bild

des heiligen Rochus, geschenkt. Das Rochusfest, welches hier jährlich am Sonntag nach dem 16. August gefeiert wird, zieht bekanntlich viele Tausende an, die bei Wein und Tanz sich dem Vergnügen hingeben.

Auch die Orte, welche dem linken Ufer des Flusses näher als die an der Landstraße von Mainz nach Bingen, haben eine weit weniger schöne Lage, als die des rechten Ufers, des Rheingaues. Heidesheim, wo ein sehr guter Rothwein erzielt wird, steht Hattenheim gegenüber. Bei Heidesheim findet man Mauerreste und Grabhügel, und man schließt aus dem nahen „Heidenkeller" und der „Heidenfahrt" am Rhein, wo vermuthlich ein Uebergangsort, auf eine römische Ansiedelung.

Bingen (das römische Bingium) mit mehr denn 5000 Einwohnern, war schon zu der Kelten Zeit ein Ort und den Römern ein wichtiger Punkt, indem hier sich die Straßen nach Cöln und nach Trier schieden. Ueberhaupt ist es in mancher Beziehung interessant. Zweiundsiebenzig Jahre vor Christi Geburt riefen die Sequaner, ein gallisches Volk, die Markmannen um Hülfe gegen die Häduer. Bei Amagetobriga (Nagetobriga, Nahebrück) an dem Nahefluß, in der Gegend von Bingen, kam es zur Schlacht, und die Häduer erlitten vom Markmannenkönig Ariovist (Ehrenfest, Heerfest) eine Niederlage, die so schrecklich war als jene der Römer bei Cannä. Im 70sten Jahre nach Christi stritten in der Nähe von Bingen die empörten Trevirer mit den Legionen des Cerealis. — Zwei Mal, von den Alemannen und Normannen, ward die Stadt verwüstet, worauf, zu Ende des 9. Jahrhunderts, die Bewohner derselben ihre Wohnungen von der Nahe ab und dem Rheine näher anbauten. — Zur Zeit Kaiser Otto's II. (983) kam Bingen sammt dem unteren Rheingau an den Erzbischof von Mainz. Gegen die geistliche Herrschaft lehnten sich die Bürger

der Stadt mehre Mal, selbst mit den Waffen in der Hand, auf. Dies verhinderte jedoch nicht, daß der Handel derselben sich (vorzugsweise im 14. Jahrhundert) zur herrlichsten Blüthe entfaltete, wozu mehre reiche italienische Kaufleute (aus Asti in Piemont), die sich daselbst niedergelassen, viel beitrugen; namentlich waren es die Familien Pomario, Ottini, Montesia, Montemagno und Brolio, die sich durch Betriebsamkeit auszeichneten und so bemittelt waren, daß sie gar oft vielen hohen Herren große Summen vorschossen. Ein Mainzer Kurfürst hatte einmal so wenig Baarschaft, daß er einen Levin Ottini wegen fl. 300 um 14 Tage Geduld bitten und eben demselben wegen einem Darlehen von fl. 700 die Einnahme eines Flußzolls anweisen mußte. — Im Orleans'schen Erbfolgekrieg (1689) ward die Stadt von den Franzosen großentheils zerstört. — Merkwürdig ist die großartige Pfarrkirche. Sie stammt aus dem 15. Jahrhundert und enthält einen Taufstein von hohem Alter, wahrscheinlich aus den Zeiten der Karolinger, und einen alten Grabstein, den Menschenfiguren zieren. Die Decke hat Frescomalereien. — Ueber Bingen erhebt sich östlich die mit Gartenanlagen umgebene Ruine der Burg K l o p p, vermuthlich aus einem Castelle entstanden, das die Römer zum Schutze des Ortes angelegt hatten. Wann die Burg erbaut wurde, ist unbekannt. Im Jahr 1286 ward sie Klopp genannt, und nachdem sie den Angriffen Kaiser Albrecht's I., der die Stadt schon mit stürmender Hand genommen, tapfer widerstanden, hieß sie das unüberwindliche H a u s K l o p p. Wie die Stadt selbst, so wurde sie 1689 von den Franzosen zertrümmert. Unter dem Erzbischofe Franz Ludwig von Mainz wieder hergestellt, wurden 1713 abermals ihre Mauern gesprengt, weil sie zu keiner Vertheidigung mehr geeignet war. Daß Kaiser Heinrich IV. auf dieser Burg der Gefangene seines Sohnes gewesen,

nachdem ihn dieser auf der Reise zu dem Reichstage überfallen, bedarf noch des historischen Beweises.

Die steinerne Nahebrücke (Drususbrücke genannt) und die vor der Stadt, an der Mainzer Straße, liegende Drusus-Quelle erinnern an den bekannten römischen Feldherrn dieses Namens. Die Brücke ist unter dem Erzbischof Willigis von Mainz auf den Grundlagen einer römischen aufgeführt worden. Im Laufe der Zeit erlitt sie theilweise Zerstörungen, ward aber immer wieder hergestellt und bildet gegenwärtig die Gränze zwischen der hessen-darmstädtischen und der preußischen Rheinprovinz.

Am andern Naheufer, Bingen gegenüber, erhebt sich der Rupertsberg mit einer kleinen Kapelle. Hier stand einst das von der durch ihre Schriften ausgezeichneten Hildegard von Sponheim im J. 1148 gegründete Ruperts-Kloster, welches die Schweden im dreißigjährigen Kriege zerstörten. — Von der Elisenhöhe zeigt sich dem Auge ein herrliches Landschaftsgemälde.

Kreuznach.

Von Bingen hat man täglich mehrmals Fahrgelegenheit nach Kreuznach und zurück. Die Landstraße führt über die Drususbrücke, am Fuße der Höhen, welche den Hunsrücken bilden, bald am Naheufer hin, bald wieder von diesem Fluß entfernt, durch fruchtreiches Land und längs der Rebenberge, vorüber an einem alten Thurme, der 1494 von dem in Kreuznach wohnenden pfälzischen Amtmann Göler zu Schutz und Trutz gegen die Bürger Bingens errichtet und daher Trutzbingen genannt ward. Dann gelangt man nach Münster, das von einer stattlichen

Kirche, welche es ehedem besessen, seinen Namen erhalten hat. Erzbischof Konrad I. verkaufte (1189) den Ort (sammt der Kirche zu Bretzenheim) an das Stephansstift zu Mainz, und Wilhelm von Hessen ließ ihn 1504 in Brand stecken. Weiter geht der Weg über Sarmsheim, das schon im 13. Jahrhundert vorhanden war; dann nach Laubenheim (nicht das bei Mainz liegende), mit seinem halben Kirchthurme, dessen vordere Hälfte schon vor vielen Jahren, vom Blitze getroffen, eingestürzt ist. Von da in einer halben Stunde kommen wir nach dem freundlichen und wohlhabenden Flecken Langenlonsheim und in eben so viel Zeit nach Bretzenheim, von herrlichen Fluren und Weinbergen umgeben. Von letzterem Orte führt ein an reizender Aussicht reicher Weg in einer Stunde nach Kreuznach. Ueber den Ursprung der Stadt ist nichts Zuverlässiges zu ermitteln. Schon zur Zeit der Vangionen, die ihre Wohnsitze am linken Rheinufer von Worms abwärts und dann aufwärts der Nahe bis zu den Trierern hatten, soll die Gegend des heutigen Kreuznach von germanischen Stämmen bevölkert gewesen seyn, welche, unter Ariovist von Julius Cäsar (58 vor Chr. Geb.) überwunden, den Römern unterworfen waren, bis die Adler derselben im Jahr 486 bei Soissons (Augusta Suessonum) von den Franken in den Staub getreten wurden. Daß die mächtigen Römer in der Gegend der Stadt einen festen Sitz, ein Castell, hatten, an dem ihre Militärstraßen von Worms, Oppenheim, Mainz und Bingen zusammentrafen, ist unbezweifelt und findet seine Bestätigung in einem kaum 10 Minuten von dem Mühlenthore entfernten, in der Planiger Ebene noch vorhandenen alten Mauerstücke, der sogenannten „Heidenmauer", in dem Dilgesbrunnen, den Einige von Tullius, Andere von Dilgis, der Nymphe, ableiten, in aufgefundenen alten Münzen, Gräbern, Waffen, Urnen u. s. w., so wie in einem im October 1836 unweit

Planig entdeckten Dianentempel. — Auf den Sieg der Franken über die Römer folgte bald (496) bei Zülpich die Niederlage der Alemannen vor den Waffen der ersteren, und fest stand jetzt auch an der Nahe das Reich derselben. Anfangs von Herzogen regiert, übergab später Karl der Große die Verwaltung an Gaugrafen. Um das Jahr 814 gebot der wilde kampflustige Graf Robolaus (Roland), Gemahl der frommen Bertha, über den Nahegau. — Die Zubehörungen des Römercastells waren ohne Zweifel den späteren Königen und Kaisern anheim gefallen, indem schon in der Karolinger Zeit eine königliche Pfalz hier gestanden, während der Ort selbst für ein landesherrliches Besitzthum galt. Früher jedoch, als unter Ludwig dem Frommen (seit 819), wird der Name Kreuznach's in Urkunden nicht erwähnt, zu welcher Zeit eines königlichen Palastes und Kammergutes, so wie verschiedener Schenkungen, daselbst gedacht wird.

Obwohl der Name Kreuznach eigentlich von einem Kreuz am Wasser, ach, wie letzteres im Altdeutschen genannt wurde, herzuleiten ist; so fehlt es doch auch nicht an mancherlei Muthmaßungen, die ihm den verschiedenartigsten Ursprung geben. So erzählt man, daß, als noch keine Brücke über die Nahe vorhanden war, und beim Einflusse des Ellerbachs in dieselbe ein Nachen zur Ueberfahrt diente, der Fährmann desselben ein Kreuz in der Nahe gefunden habe, wodurch alsdann der Ort Kreuznachen genannt worden sey. Dann heißt es: Constantin der Große habe dem heiligen Kreuze zu Ehren eine Kapelle in dieser Gegend erbauen lassen und der dabei alsdann entstandene Ort den Namen Kreuznahe erhalten. Außer diesen Muthmaßungen gibt es noch verschiedene andere, die aber eben so wenig Grund haben mögen als die, daß ein, auf einer durch den früheren Lauf der Nahe gebildeten Insel gestandenes

römisches Castell mit zwei Brücken über beide Arme des Flusses ein Kreuz formirt und den Namen Σταυρονησος (Stauronesos), Kreuzinsel, gehabt habe, wodurch die Hütten der Anwohner Crucenahe genannt worden seyen.

Nach dem Tode Ludwigs des Frommen kam Kreuznach, in Folge des Vertrags von Verdün (843) an Ludwig den Deutschen, der sich außer dem Worms- und Speier-Gau auch den Nahegau wegen des Weinwachses ausbedungen hatte. Von dieser Zeit an verblieb es Deutschland bis 1793, wo es von den Franzosen bis 1814 occupirt wurde. Von Ludwig dem Deutschen an bis 1246 sind übrigens die Nachrichten darüber, wer eigentlich Besitzer der Stadt gewesen, höchst dunkel. Bis zu diesem Jahr erscheint Kreuznach einmal als Dorf, den deutschen Königen eigen; dann finden wir es unter dem Schutze der Herzoge von Franken und als Hauptstadt der Nahegaugrafen, der sechs Emicho's (von 961—1140); auch zum neunten Theile seiner Gefälle schon 882 von Karl dem Dicken der heil. Bartholomäuskirche zu Frankfurt am Main geschenkt und diese Schenkung durch Kaiser Otto II. 974 bestätigt. Bald haben es die Rau- und Wildgrafen zu Lehen, bald ist es eine Pfründe der St. Mathiaskirche zu Trier, oder Eigenthum des Bischofs Einhard von Speier, demselben vom Kaiser Heinrich IV. am 30. August 1065 zum Lohn treuer Dienste verehrt. Unter der Herrschaft der Speierer Bischöfe verblieb es bis zum Jahre 1241, zu welcher Zeit es Bischof Konrad V. an Graf Heinrich von Sayn um 1100 Mark Silber verkaufte. Die Schwester des Letzteren, Adelheid, brachte es ihrem Gemahle, Graf Gottfried von Sponheim, zu, obwohl schon ein Graf Meginhard von Sponheim 1125 als Herr von Kreuznach genannt wird. Im Jahr 1246 den Grafen von Sponheim, deren Namen schon im 10. Jahrhundert vorkommt, zugefallen, blieb es im Besitz dieses mächtigen Reichsgrafen-

geschlechtes bis 1437, in welchem Jahre Johann V., der letzte männliche Sprosse desselben, starb. In der Kirche zu Trarbach ist seine Ruhestätte, wo man sein Abbild aus Messing noch jetzt in der Mauer sieht. Nach dem Tode Johann's V. kam Kurpfalz in Besitz von Kreuznach, das manche denkwürdige Schicksale erlebt hat. Im Jahr 893 wurde der damals wahrscheinlich noch sehr kleine Ort sammt dem fränkischen Königspalast von den Normannen niedergebrannt. Ungefähr drei Jahrhunderte später (1183) verheerten die Flammen einen großen Theil; demselben Elemente erlag 1399 über die Hälfte der noch nicht lange bestandenen Neustadt. Auch das Wasser richtete zu wiederholten Malen schreckliche Verheerungen an, namentlich 1458, 1725 (13. Mai) und 1784 (Fastnacht). Ungleich mehr Opfer forderte jedoch die im Jahr 1349 in ganz Deutschland wüthende Pest auch von dieser Stadt, in welcher allein 1600 Personen der furchtbaren Krankheit erlagen.

Wie wir in der Geschichte des Mittelalters häufig Hader und Zwietracht der Städter begegnen, so finden wir ein Aehnliches in Kreuznach; doch war die Stadt ihren Grafen, welche sie blühend zu machen strebten, mit starker Treue ergeben. Am besten zeigte sie sich in Stunden der Gefahr, so unter andern in einer Fehde des Grafen Johann I. von Sponheim gegen den Kurfürsten Werner von Mainz, in welcher es eine Meile von Kreuznach, zwischen Genzingen und Sprendlingen (1279) zur Schlacht kam. Schon war der Sieg auf Seiten Johann's, als der Erzbischof durch neu angekommene Schaaren Unterstützung erhielt. Der Uebermacht erliegend, fochten die Sponheimer mit immer gleichem Muthe; vor Allen aber stand wie ein Löwe Michael Mort, ein Metzger von Kreuznach, mit Riesenkraft die Feinde niederschmetternd, welche sich ihm naheten. Dessenungeachtet siegte Werner und in furchtbarem

Kampfe lief Graf Johann Gefahr, dem Feinde in die Hände zu fallen. Doch Michael Mort, dies kaum gewahrend, stürzte mit seinen Zunftgenossen wie Wettersturm auf die Dränger seines Herrn los, so daß dieser Zeit gewann, sich durch die Flucht zu retten. Zwanzig Feinde, die von seinen schweren Streichen getroffen waren, lagen als Leichen um Michael Mort her; an den Füßen verwundet, sank er jedoch auf die Kniee und gab, während er noch Viele verwundete, auch fünf Anderen den Tod. Endlich unterlag auch er. Bis zum Jahr 1569 rief ein Denkmal auf dem Kampfplatze, der davon das Michel-Mort-Feld genannt ward, seine Heldenthat den nachfolgenden Geschlechtern ins Gedächtniß, und seine Zunftgenossen verdankten ihm manche Freiheiten, die ihnen Graf Johann I. seiner Aufopferung wegen geschenkt hatte. — Kreuznach wurde zwar in fehdereichen Zeiten von der Geißel des Krieges öfter heimgesucht, allein doch erlitt die Stadt erst durch die im October 1688 daselbst eingerückten Franzosen die maßlosesten Grausamkeiten aller Art, wie sie nur die rohesten, unmenschlichsten Barbaren je ersinnen konnten. — Ein Jahrhundert später wurde sie wiederum von den Franzosen bedrängt, als diese während der Revolution in die dasige Gegend gekommen waren. Im März 1793 kam es in der Nähe von Kreuznach auf den Bergen von Stromberg zwischen den aus der Champagne anrückenden Preußen und den Franzosen unter Custine zu einem Kampfe, wobei sich ein junger preußischer Lieutenant durch spartanische Tapferkeit auszeichnete. Gauvain, so hieß der aus einer Hugenottenfamilie entsprossene Offizier im Füselierbataillon von Schenke, hatte den Goldfels zu vertheidigen, mußte aber, im Rücken bedroht, weichen und sich zurückziehen. Sein Oberst, Szekuly, wies ihn jedoch mit übel angebrachtem Spotte wieder auf seinen Posten zurück, den er, von der Nacht begünstigt, mit 35 Mann aufs neue besetzte, mit dem

Befehl an die Seinigen, nur dann auf den angreifenden Feind zu feuern, wann derselbe auf Schußweite angerückt sey. Kaum hatte am 20. März die Sonne die Berge erhellt, so kamen schon 300 Franzosen den schmalen Weg von Stromberg aus herangestigen gegen das alte Schloß. Doch das Feuer der Preußen brachte ihnen bald einen Verlust von fünfzig Todten bei, und eine schnelle Flucht war der Erfolg ihres Angriffes, den sie um 8 Uhr, an Zahl noch einmal so stark, erneuerten. Allein vergebens kämpften sie bis 12 Uhr Mittags gegen dieses Heldenhäuflein; Gauvain, durch dessen Kleider viele Kugeln gegangen, ohne ihn selbst verletzt zu haben, mußte jedoch, von 300 Mann auch im Rücken angegriffen, seine Leute theilen, und hielt den Feind auf diese Weise noch länger als eine Stunde ab. Selbst dann wollte er nichts von angebotenem Pardon hören, als seine Soldaten sämmtliche Patronen verschossen hatten, sondern machte einen Ausfall mit dem Bayonnet. Indem er seine beiden Pistolen unter die Feinde abschoß, stieß er mit dem Degen einen Offizier nieder, und rief, da die Franzosen ihn seiner verzweifelten Gegenwehr halber für einen Emigranten hielten: „Ich bin ein Deutscher!" Und so fiel er, sich mit dem Gewehre eines der Seinigen vertheidigend, von der Menge überwältigt und zusammengehauen, während seine Kameraden, nachdem sie beraubt, als Gefangene den Feinden zu einem nicht ehrenden Triumphe dienten. Der Tapferkeit ihres Waffengefährten zu Ehren errichteten ihm, wo er gefallen, die preußischen Heerführer und Offiziere ein 17 Fuß hohes marmornes Denkmal in Form eines Obelisken, welches aber 1796 die fliehenden Franzosen zerstörten. So war kein äußeres Zeichen des Andenkens an den tapferen Jüngling mehr vorhanden, bis im Jahr 1833 bei der Anwesenheit des Kronprinzen von Preußen (jetzigen Königs) die Stadt Stromberg sich entschloß, diese Heldenthat der Nachwelt durch ein neues

Denkmal zu verkünden, wozu der Kronprinz damals auch den Grundstein legte.

Kreuznach (mit über 9000 Einwohnern) erhebt sich am Fuße eines nach Südwesten schroffen Gebirgszuges, an den beiden Ufern der bei Selbach entspringenden und bei Bingen sich in den Rhein ergießenden Nahe. Die auf dem rechten Ufer gelegene Hälfte wird die Altstadt, die andere links des Flusses die Neustadt genannt. Urkundlich kommt Kreuznach als Stadt zuerst im Anfange des 13. Jahrhunderts vor. Die Neustadt war vor dem Jahre 1241 noch nicht, wahrscheinlich aber um 1279 schon vorhanden. Im Jahr 1309 nennt sie Graf Johann II. in einem Schenkungsbrief nova civitas (Neustadt) und 1323 hatte sie bereits eine ansehnliche Bevölkerung. Beide Stadttheile verbindet eine steinerne Brücke mit acht gewölbten Bögen, welche wahrscheinlich gegen das Jahr 1300 von dem Grafen Simon III. von Sponheim, auf keinen Fall aber von Simon IV. oder dessen Tochter Elisabeth erbaut wurde, indem derselben bereits im J. 1332 Erwähnung geschieht. Auch der Ellerbach durchfließt, von Nordwesten her, die Stadt, welcher mehre Bäche der Nahe zuführt, viele Mahl-, Oel- und Lohmühlen treibt und zum Betriebe bedeutender Gerbereien dient.

Die Lage Kreuznachs in einer Gegend voll rebengrüner Höhen, reich an Obst, Getreide und Genesung bietenden Heilbädern, mit seinen romantischen Spaziergängen in dem Fesenthale der Nahe, ist eine der lieblichsten, die man in Deutschland findet. In die Wolken ragend, erheben sich der Rothenfels, der Rheingrafenstein mit seinen zackigen Felsen und das dunkel bewaldete Haardtgebirge, während andere Gebirgszüge zu dem Hunsrücken sanfter ansteigen. Im Osten der Stadt erweitert sich das Nahethal allmälig zu einer schönen Ebene. Ueber die Neustadt schaut ernst empor die alte Kauzenburg; in schattiges Gebüsch und Rebengrün

gekleidet, steht diese Mauertrümmer wie die starre Leiche eines vom Blitze getroffenen Riesen, in den Fluß herabschauend, der Jahrhunderte lang seine Wellen ihm vorüberführt, ohne ihm Leben wiederzugeben, das ein mächtiges Wesen, die allgewaltige Zeit, ihm für immer entzogen. Die Kauzenburg mag wohl zur Zeit des Faustrechts (1270) unter den Grafen von Sponheim entstanden seyn. In älteren Zeiten nannte man sie die steile Burg, als eine der stärksten deutschen Festen. Sie wurde im dreißigjährigen Kriege oft beschossen und 1689 von den Franzosen zerstört. Neben ihren Trümmern steht jetzt ein neues Gebäude, und ein vom Schlosse Dhaun hierher gebrachter steinerner Löwe schaut von ihr nieder, dem Wanderer das Andenken Kreuznacher (des Michael Mort) Tapferkeit und Treue verkündend.

Das Innere der Stadt, besonders der ältere Theil derselben, ist weniger schön zu nennen, als die herrliche Gegend, welche sie umgibt. Doch haben auch einige Theile ein freundliches Aussehen und vor dem Mannheimer, Rüdesheimer und Binger Thore sind in neuester Zeit viele geschmackvolle Häuser mit anmuthigen Gärten entstanden.

Auf dem mit Reben bepflanzten St. Martinsberg vor dem Binger Thore stand im 8. Jahrhundert schon eine Kirche, dem h. Martin, Bischof von Tours, geweiht. Im Jahr 1401 war sie noch vorhanden, und vor noch nicht langer Zeit fand man auf dem Berge Särge und Reste von Mauern. — Das Karmeliterkloster wurde von Johann I. von Sponheim und seiner Gemahlin Adelheid von Leiningen 1281 gestiftet. Die Mönche dieses durch Stiftungen reichen Klosters zeichneten sich durch Gelehrsamkeit aus. Durch Zeitverhältnisse mehrmals vertrieben und wieder eingeführt, versahen sie die Pfarrei der Neustadt und im Kloster eine deutsche und lateinische Schule, bis 1802 die Franzosen auch dieses Kloster unterdrückten.

Auf dem Wörth, oberhalb der Nahebrücke, steht die in den Jahren 1768—1780 erbaute Paulskirche, zwar von ansehnlichem Umfange, aber ohne architektonische Schönheit. Neben ihr sieht man die Ueberreste der von den Franzosen 1689 zerstörten gothischen St. Kilianskirche, noch jetzt bewundernswerth in ihrem herrlichen Chore. Schon König Dagobert soll den Grund dazu dadurch gelegt haben, daß er zu Ehren der Maria hier ein Kloster errichtete, aus welchem im Verlaufe der Zeit dieselbe entstanden sey. Nach einer Urkunde jedoch ward sie 1332 durch Graf Johann von Sponheim errichtet.

An den Eiermarkt stößt das alte Rathhaus. Seine maurisch-spanische Bauart, mit Thürmchen und Verzierungen, imponirt noch immer.

Das Kreuznacher Gymnasium hatte seiner Zeit (1507) einen Mann als Rector, dessen Leben und Wirken Stoff zu verschiedenen Dichterwerken geliefert hat und dem namentlich von Goethe die geistreichste Behandlung zu Theil wurde. Es war Georg Sabellicus Faust. In Knittlingen, einem schwäbischen Städtchen, geboren, studirte er, der Sohn eines Landmannes, zu Wittenberg und erhielt zu Ingolstadt den Doktorhut. Anfangs der Theologie gewidmet, wandte er sich bald zur Medizin, Astrologie und Magie. Johann Wagner, sein Famulus, war von ihm in die Geheimnisse dieser Wissenschaft eingeweiht worden. Seine Seele soll Faust dem Teufel verschrieben haben derart, daß ihm dieser 24 Jahre lang dienstbar seyn mußte, indem er ihm einen seiner höllischen Gehülfen, Mephistopheles, zum Begleiter gab. Dieser half ihm alsdann bei vielen tollen Streichen. So ist es bekannt, daß er einem Bauer in einem Nu einen Wagen mit Heu hinunterschlang und in Leipzig aus Auerbachs renommirtem Keller auf einem Weinfasse davonritt. Wenn wir auch gegen die wunderbaren Thaten Faust's die

begründetsten Zweifel haben, so steht doch Das fest, daß derselbe mittelst seiner Kenntnisse den Aberglauben seiner Zeit ausbeutete. Selbst die Besseren waren damals den geheimen Künsten geneigt, und so war es auch möglich, daß, als er 1507 nach Kreuznach kam und Dinge auszuführen versprach, wie sie den Menschen unmöglich sind, ihn Franz von Sickingen für die damals vacante Rectorstelle am dasigen Gymnasium empfehlen konnte, welche Faust auch gern annahm. In der Saugasse soll er seine Wohnung gehabt haben. Da er aber außerordentlich lasterhaft gewesen seyn und viel Böses verübt haben soll, so entzog er sich der Strafe durch die Flucht und streifte von Land zu Land, von Stadt zu Stadt bis 1560, von welcher Zeit an jede Spur von ihm verschwindet.

Hoch verdient um die Stadt hat sich besonders Herr Sanitätsrath Dr. Prieger gemacht, indem er Kreuznach zu einer Heilanstalt erhob, dadurch, daß er die Soole der dasigen Salinen im Jahr 1817 zuerst anwendete und die günstigsten Resultate erzielte. Auf einer an die Nahebrücke stoßenden Insel, die mit schönen Anlagen geschmückt ist, steht das prachtvolle Kurhaus, mit Fremdenzimmern, Bädern, großem Conversationssaal u. s. w. Hier versammelt sich zu den Morgen- und Abendstunden die Badewelt und trinkt an der auf der Südspitze gelegenen Elisabethenquelle die Soole, sich dabei in den reizenden Spaziergängen bewegend.

An Vergnügungsorten zur Erheiterung seiner Gäste hat Kreuznach keinen Mangel. So ist unter andern die Kisky'sche Insel eine besuchte Anlage, und an heißen Tagen um so anmuthiger, als die schattengebenden Baumgruppen die Hitze abhalten und die an ihr vorüberströmende Nahe solche mildert. — Zu einem interessanten Spaziergange dient unter manchen andern auch der Schloßberg, auf dem die Ueberreste der schon erwähnten Kauzenburg stehen. Derselbe ist, ein herrlich angelegter Garten, Eigenthum des Herrn von Recum.

Der Wein, welcher auf den südlichen Abhängen dieses Berges wächst, wird an Feuer von keinem andern des Nahethales übertroffen. Die Spaziergänge führen in belaubten Windungen bis zum Gipfel, von dem man das ganze Nahethal überschaut.

Wollen wir eine Wanderung durch die Umgebungen Kreuznach's vornehmen, so gelangen wir vom Mannheimer Thore aus zu dem Pfalzsprung, einem Denkmal, so genannt, weil hier im Jahr 1603 Kurfürst Friedrich IV. angesichts einer Menge Leute sein Pferd über einen 27 Fuß breiten Graben trieb. Diesem Sprunge zu Ehren sind zwei Steine gesetzt worden mit erklärenden Inschriften. Weiter wandernd, erwartet uns in Bosenheim eine entzückende Aussicht und zur Labe ein Becher des trefflichen dort erzeugten Bergweins. Von diesem Orte nach der Stadt zurückkehrend, gelangt man nach Planig, von der Ebene (planities), in der es liegt, so genannt. In dessen Nähe liegen die Reste der alten „Heidenmauer." — Eine halbe Stunde von Kreuznach, in dem Nahethale, kommt man zu den Salinen, welche den dasigen Bädern die Mutterlauge großentheils geben. Ihren Namen haben sie von dem vorletzten Kurfürsten von Pfalz-Baiern: Karls- und Theodorshalle, erhalten. Ihre jährliche Ausbeute an Salz ist fast 18,000 Malter. Beide Salinen sind durch eine hölzerne auf Steinpfeilern ruhende Brücke verbunden. Von der letzteren steigt man in einer halben Stunde den Rothenfels hinauf, der sich mehr als 900 Fuß über die Meeresfläche erhebt und eine majestätische Aussicht bietet. — Eine halbe Stunde von den genannten Salinen liegt Münster am Stein, wo man nicht weniger sehr ansehnliche Salzwerke und Bäder hat. Ueber dem Ort Münster ragt, bespült von der Nahe Wellen, der Rheingrafenstein auf einer etwa 700 Fuß hohen fast senkrechten Porphyrwand empor. Der Pfad zu ihm hinauf ist steil, allein die unvergleichliche Aussicht

entschädigt vollkommen für die Mühe des Hinaufsteigens. Die wenigen Ueberreste von Mauern und Thürmen zeugen von des Baumeisters Kühnheit, hier eine starke Burg aufzubauen, wo des Arbeiters Fuß nicht auf dem Boden stehen konnte, und wo auf Hängegerüsten, die in der Luft schwebten, dennoch mit sicherer Hand die Bausteine aneinander gefügt werden mußten. Daher mag auch die Sage entstanden seyn, daß ein Rheingraf, als sein Schloß im Rheingau ihm nicht mehr stark genug geschienen, seinen mächtigen Feinden Trotz zu bieten, mit dem Teufel einen Bund geschlossen habe, der ihm die Burg unter der Bedingung auf die Felsenspitzen hinzauberte, daß die Seele des ersten lebendigen Wesens, welches, wann der Bau zu Ende geführt, aus einem der Fenster schauen werde, seine Beute seyn sollte. Nach Vollendung der Feste lauerte demzufolge der Böse begierig auf sein Opfer, und — siehe da, der Rheingraf wußte Rath zu schaffen: denn gemüthlich schaute am andern Morgen der Kopf eines Esels zu einem Fenster heraus, welchen der Teufel sogleich erfaßte und zerriß; worauf er, ob dieser List ergrimmt, in fürchterlicher Wuth das Schloß einige Mal tosend umkreis'te und dann verschwand, ohne den Besitzer seines Werkes jemals zu stören. Ueber die Zeit der Erbauung dieses in Trümmer liegenden Sitzes der alten Rheingrafen ist nichts Bestimmtes anzugeben. Einige wollen, daß die Burg schon im 11. Jahrhundert gestanden habe. Geschichtlich erfahren wir jedoch erst von 1281, nachdem Rheingraf Siegfried als Verbündeter Johann's von Sponheim in der unglücklichen Schlacht bei Sprendlingen des Erzbischofs Werner von Mainz Gefangener geworden, daß die Burg Rheingrafenstein bereits vorhanden war, als Werner der Rheingrafen Schloß Rheinberg gänzlich zerstörte. Bis zum Jahr 1689 stand die Felsenburg als Wohnsitz der Rheingrafen, der Zeit und ihren Wechselfällen trotzend. Doch in diesem

Jahre kamen Melac's Verwüster der Pfalz auch vor den Rheingrafenstein, den sie bald einnahmen und sodann sprengten. Rheingraf Friedrich Wilhelm, der die Burg damals bewohnte, ward von ihnen beraubt und auf einem Sessel gewaltsam aus seinem Erbe getragen. Die von jener Katastrophe noch übrigen Trümmer, die umliegenden Weinberge und Ländereien, so wie der Rheingrafensteiner Hof, an welchem vorbei der Weg zur Gans führt und wo man Erfrischungen haben kann, gehören gegenwärtig einem Nachkommen der alten Rheingrafen, dem Fürsten von Salm-Salm-Reifferscheidt.

Gegenüber dem Rheingrafenstein blicken uns die Trümmer der Ebernburg melancholisch an. Sie liegt eine Stunde von Kreuznach ganz nahe am Ausfluß der Alsenz in die Nahe, auf dem linken Ufer der ersteren. Ihre ansehnlichen Ueberreste lagern auf einem mäßig hohen Berge, dessen sanfte Formen einen auffallenden Contrast bilden mit dem wildromantischen gewaltigen Gestein des Rheingrafensteins und Rothenfels. An dem Fuße des Hügels, auf dem die Burgruinen liegen, ist das Dorf Ebernburg erbaut. Dieses wird zuerst als ein Alodium des salischen Kaiserhauses genannt; dann kommt im zwölften Jahrhundert der dritte Theil der Vogtei zu Ebernburg als vom Rheingraf Wolfram von den Grafen von Saarbrücken zu Lehen getragen vor; 1237 gehörte es unter die Leiningenschen Besitzungen. 1338 machte sich Raugraf Rupert von Alten-Boimburg gegen den Grafen Johann II. von Sponheim verbindlich, zu Ebernburg eine Stadt, Burg und Brücke bauen zu lassen, deren Gerichtsverwaltung gemeinschaftlich seyn sollte. Die Burg kam zu Stande, allein die Ausführung der übrigen Bestimmungen jenes Vertrags war unterblieben. Im Jahr 1381 trat Raugraf Heinrich die Burg und das Dorf Ebernburg nebst noch anderen Orten an Simon von Sponheim-Kreuznach ab. Im Jahr 1448 brachte Reinhard

von Sickingen das Pfandrecht an sich. Der Sohn desselben, Schweikard, erhielt von Kurfürst Philipp von der Pfalz, dessen Oberhofmeister und Amtmann zu Kreuznach er war, 1482 die Burg gegen 2100 fl. zum erblichen Besitzthum, doch sollte dieselbe bei dem Kreuznacher Burgfrieden verbleiben. Von Schweikard kam sie an dessen Sohn, den berühmten Franz von Sickingen. Unter diesem war die Burg eine „Herberge der Gerechtigkeit", eine Freistätte den Verfolgten. Hier war es, wo die Tapferen Franz von Sickingen und Hartmuth von Kronberg sich über vaterländische Angelegenheiten beriethen; wo der verfolgte Ulrich von Hutten ein Asyl gefunden und seine feurigsten Schriften geschrieben; wo Bucer geschützt wurde und Oecolampadius den Chrysostomus übersetzte. Zu jener Zeit galt die Burg fast für unüberwindlich, geschützt durch Thürme und ungeheure zahlreiche Bollwerke, so daß sich die verbündeten Fürsten erst nach dem Tode ihres tapferen Besitzers zur Belagerung der Feste entschließen konnten. Im Mai 1523 zogen Trierer, Pfälzer und Hessen zu diesem Zwecke heran; am 26. Mai ward sie aufgefordert, sich zu ergeben, und, als die Besatzung sich dessen weigerte, vom 1. bis 5. Juni beschossen. Am 6. Juni ward die Burg, die nur wenig Vertheidiger hatte, den Verbündeten übergeben, welche sie vernichten ließen. Doch erstand sie wieder aus ihren Trümmern und im Jahr 1542 (25. Juli) erhielten die Gebrüder von Sickingen nebst Landstuhl und Hohenburg auch die Ebernburg zurück. Johann Schweikard von Sickingen, welcher der Stammvater der Ebernburger Linie war, starb am 13. September 1589, und sein Sohn gleiches Namens am 5. September 1625. Nachdem die Burg die Schicksale des dreißigjährigen Krieges überdauert hatte, ward sie 1688 von den Franzosen erobert und mehr befestigt. Erst im Jahr 1697 kam dieselbe wieder in die Hände der Deutschen und hierauf alsbald abermals

in den Besitz der Herren von Sickingen, doch so, daß die von den Franzosen daselbst neu angelegten Festungswerke geschleift werden sollten. Im Juni 1698 geschah dieses und nebenbei auch die Sprengung der Schloßgebäude, wogegen sich der Herr von Sickingen bei dem Reichsconvente zu Regensburg vergeblich beklagte. Seitdem liegt die Burg in Ruinen. Alles vorhandene Mauerwerk ist zerfallen, so daß nicht ein Mal mehr ermittelt zu werden vermag, in welcher Form sie einst erbaut war, als ihre verschwundenen Thürme noch zu den Wolken anstrebten. — In neuerer Zeit hat Herr Bürgermeister Günther die Ebernburg von einem französischen Offizier, der sie zur Zeit der Franzosenherrschaft als Domaine ersteigert hatte, angekauft und in den Jahren 1841 und 1842 mit neuen Gebäulichkeiten versehen. — Ueber den Namen der Burg und des Dorfes hat sich eine Sage erhalten, nämlich, daß bei einer langwierigen Belagerung derselben der Besitzer einen Eber, das einzige Thier, welches den hungerbleichen Belagerten noch geblieben war, mit vielem Lärm vor die Feste bringen, niederwerfen, jedoch nicht schlachten, sondern still wieder zum Thore hineintragen ließ. Die Belagerer wurden durch diese List getäuscht, und wähnend, ihre Feinde seyen unter solchen Umständen, da die Täuschung des Schlachtens oft wiederholt wurde, nicht auszuhungern, hoben sie die Belagerung auf und zogen von dannen. Hierauf ließ der Herr des Schlosses zum Andenken das Bild eines Ebers über das Burgthor und den Eingang des Dorfes aushauen und gab beiden den Namen Ebernburg. — Der letzte Sickinger, in gerader Linie desselben Geschlechts des Franz von Sickingen, starb im Jahr 1836, als Reichsgraf zwar, aber so arm wie ein Bettler, auf dem Sauerburger Hofe im Sauerthale, eine Stunde von Lorch, in dessen Nähe noch die Ruinen eines von den Franzosen 1689 zerstörten Schlosses, der

Sauerburg, einst Eigenthum der Herren von Sickingen. Der erwähnte im Jahr 1836 verstorbene Letzte von Sickingen hieß wie sein tapferer Ahnherr ebenfalls Franz. Auf einem kleinen Karren wurde seine Leiche von einem Bauer und dessen Knecht auf den Friedhof gebracht. Sein Vater hatte seiner Zeit zu Mainz gelebt und bei dem Geschäfte der Goldmacherei fast sein ganzes Vermögen unnütz geopfert. Plötzlich aber war er verschwunden, ohne daß man jemals erfuhr wohin. Der Kurfürst von Mainz ließ zwar Nachforschungen anstellen und die Gewölbe der genannten Sauerburg durchsuchen, da man gesagt hatte, daß die Söhne, um ihn an weiterer Verschwendung zu hindern, ihren Vater daselbst in Haft hielten, allein er wurde nicht aufgefunden, weil, wie man alsdann muthmaßte, die Söhne ihn bereits weggeführt hatten.

Der Spaziergang zu der Ebernburg ist höchst anziehend und die Aussicht von derselben herrlich, besonders der Einblick in das liebliche Thal der Alsenz, in welchem eine halbe Stunde von ihr das Dorf Alten-Baumberg liegt, über dem die Ruinen der uralten Bergfeste desselben Namens sich erheben. Die Burg wurde in früheren Zeiten Alt-Boymburg, Boimeneburg, auch Boineburg genannt, denn Boimene, Boyme ꝛc. heißt Baum — Bäume. Die Trümmer der Feste, einst der Sitz der alten Raugrafen von Boimeburg, eines mächtigen, im Nahegau, an der Mosel und Maas reich begüterten Geschlechts, sind weitläufig und zeugen noch jetzt von der vormaligen Macht und Größe ihrer Besitzer. Ueber die Erbauung und die älteste Geschichte der Burg herrscht großes Dunkel. Im Jahr 1155 muß sie übrigens schon vorhanden gewesen seyn, da Emicho, Raugraf von Boimeneburg, in einer Urkunde von diesem Jahre genannt wird. Im Jahr 1242 erhielt sie schon den Beinamen alt, indem Raugraf Rupert zwei Stunden davon entfernt ein

anderes Schloß, Neu-Boimeneburg, erbaute und eine neue Linie stiftete. Im Jahr 1364 starb die ältere Linie zu Alt-Boimeneburg aus, und an die jüngere Linie gekommen, wurde letzteres Schloß von dieser weniger als Neu-Boimeneburg beachtet. Raugraf Otto war der letzte Besitzer aus dem erwähnten Geschlechte; er verpfändete oder verkaufte nach und nach seine sämmtlichen Schlösser und Besitzungen, zuletzt auch (1475) an Pfalzgraf Friedrich I. diese Burg für 4000 Gulden. Die Zerstörung derselben fällt wahrscheinlich in die Zeit (1689), als die Mordbrenner Louvois' die schöne Pfalz verheerten. — Ein junger Mann aus dem Geschlechte der Raugrafen von Boimeneburg war einst die unschuldige Ursache eines fünffachen Mordes. Maria von Brabant nämlich, die Gemahlin Ludwigs des Strengen, Pfalzgrafen bei Rhein, hatte (1256) einem Boten Briefe übergeben an ihren in einer Fehde begriffenen Gemahl und an dessen Waffengefährten, den Raugrafen Heinrich, der ihr Jugendgespiele am väterlichen Hofe gewesen und zugleich ein Anverwandter war. Der Bote aber, welcher die Briefe überbringen sollte, konnte nicht lesen, und so waren solche der eine durch ein rothes, der andere durch ein schwarzes Siegel kenntlich gemacht. Dessenungeachtet fand eine Verwechslung der Briefe statt. Ludwig gab einigen Ausdrücken in dem für Heinrich bestimmten Briefe eine falsche Deutung, erstach sogleich im heftigsten Zorn den Boten, und eilte nach Donauwörth, wo sich seine Gemahlin aufhielt. Den Schloßhauptmann daselbst, der ihm auf der Schloßbrücke entgegenkam, stach er mit seinem Schwerte nieder. Dem Kammerfräulein seiner Gattin, Helika von Prennenberg, stieß er im Vorzimmer den Dolch in die Brust, während die Hofmeisterin auf seinen Befehl aus einem Erker in die Donau gestürzt wurde. Seine Gemahlin war das letzte Opfer, welches der 27jährige Pfalzgraf seiner Wuth brachte. Er ließ sie am

folgenden Tage enthaupten. Raugraf Heinrich war durch schnelle Flucht dem gleichen Schicksale entgangen. Die Zeit brachte die Unschuld Beider an's Licht, und des Pfalzgrafen Haare sollen alsdann plötzlich, vor Reue und Kummer, grau geworden seyn. Zur Sühne seiner Missethat ließ er die Benediktinerabtei Fürstenfeld erbauen und versah sie mit reichen Einkünften.

Die Feste Alten-Baumberg ist auch sichtbar von der Gans, einem Kreuznach näher gelegenen Bergrücken von 972 Fuß Höhe, den man vom Rheingrafensteine in einer Viertelstunde erreicht. Die Aussicht von hier ist unvergleichlich; ausgebreitet vor dem Auge liegt das ganze Nahethal; bis zum Rheingau dringt der Blick, während auf der andern Seite der Rheingrafenstein und die Ebernburg zu den Füßen ruhen und links der Donnersberg sein Riesenhaupt in der Ferne zeigt. Münster am Stein liegt im Thale, Norheim aufwärts; gegenüber steigen die kahlen Porphyrwände des über 800 Fuß hohen Rothenfels steil, beinahe senkrecht empor. Auch von letzterem Berge genießt man die entzückendste Aussicht, welche der von der Gans aus in Nichts nachsteht.

Anziehend, aber schon entfernter, ist die Partie über Sponheim nach Staudernheim. Zwei Stunden von Kreuznach gelangt man zu dem kleinen Orte Rüdesheim, und hinter demselben führt ein Weg rechts nach dem Dorfe Mandel. Hier ereignete es sich im Jahr 1212, daß ein Bauer, als er beerdigt werden sollte, wieder zum Leben erwachte, oder vielmehr scheintodt war. Diesen Umstand benutzte der Erzpriester Udo, um demselben ins Gewissen zu reden, und der Bauer erzählte dann auch vor vielen Leuten, wie er einst im Leben von dem Kirchenzehnten eine gute Garbe mit einer schlechten vertauscht habe und nun im Himmel

nicht Einlaß erhalten könne, sondern wieder zur Erde gesandt sey, um daselbst Buße zu thun und zu verkünden, daß der an Kirchen und Klöstern verübte Betrug aufs schrecklichste bestraft werde.

Haben wir Mandel im Rücken, so beginnt der Pfad steil zu werden, der übrigens bald zu einer waldigen Anhöhe führt, von wo aus vor dem Auge das ganze Thal ausgebreitet liegt. Im Vordergrunde sehen wir das Dorf Kloster-Sponheim mit seinem erhabenen Dome und den Trümmern seines einst berühmten Klosters. Ueber dem Dorfe steigt der Feldberg mit den letzteren empor, und schaut man weiter in die Ferne, so zeigt sich den Blicken das Dorf Burg-Sponheim nebst den Ruinen der zerfallenen Feste. Der Fahrweg zu dem ersteren Ort führt durch fruchtreiches Feld. Bei demselben finden wir die Reste einer Kirche, die im Jahr 1044 Eberhard von Sponheim erbaute. Das Benedictinerkloster Sponheim zählte unter mehren andern auch den berühmten Johann Trittheim, aus Trittenheim in der Gegend von Trier, zu seinen Aebten. Die Klosterbibliothek bestand bei seinem Amtsantritt aus 48 Bänden, welche er binnen 23 Jahren auf mehr als 2000 Bände ausgezeichneter Werke vermehrte, so daß dieselbe weltberühmt und von den vorzüglichsten Männern jener Zeit besucht ward. Auch in anderer Beziehung hatte sich Trittheim um das Kloster verdient gemacht, und war zugleich ein fruchtbarer Schriftsteller. Von mehren Fürsten geliebt und verehrt, entbot ihn auch einsmals Kurfürst Philipp nach Heidelberg (1505), um sich seines Rathes zu bedienen. Kaum aber hatte er das Kloster fünf Tage lang verlassen, so empörten sich die Mönche, deren Sinnenlust er gezügelt hatte, was ihn vermochte, nie wieder in dasselbe zurückzukehren, sondern einem Rufe als Abt nach St. Jakob in Würzburg zu folgen. — In der zum Kloster Sponheim gehörenden

Kirche befinden sich noch mehre Grabmäler aus dem 16., 17. und 18. Jahrhundert.

Von hier aus sehen wir hinüber zur schroffen Höhe, wo die starke Burg des mächtigen Geschlechts der Sponheimer sich einst stolz und drohend erhob. Nur wenige Mauertrümmer haben sich aus der Verwüstung, welche die Franzosen im Jahre 1688 über die dasige Gegend brachten, erhalten.

Wenden wir uns östlich, so gelangen wir in einer halben Stunde nach dem Flecken Waldböckelheim, von da nach dem kleinen Dorfe Oberstreit und alsdann nach Staudernheim. Von letzterem Orte in östlicher Richtung erblicken wir eine Höhe, den Disibodenberg, mit den Ruinen eines alten Klosters und einer später erbauten Burg, welche von geschmackvollen Anlagen umgeben. Disibod war ein Apostel aus Irland, der entweder im Jahr 545 oder 674 sich mit dreien seiner Jünger hier niederließ. Der Ruf ihrer Frömmigkeit zog Hirten und andere Bewohner der Umgegend an, was die Erbauung eines Klosters leichter machte, welches zur Zeit, als Disibod in seinem 81sten Jahre starb, schon auf dem Berge errichtet war. In demselben waren Mönche von Benedicts von Nursia gelinder Regel. Disibod ward in der Klosterkirche beigesetzt. Im Besitze von großen Reichthümern, blühte es Jahrhunderte lang, bis es Erzbischof Hatto II. von Mainz von Kaiser Otto I. (969) zur Beschirmung erhielt. Von dieser Zeit an suchte Hatto die Einkünfte des Klosters an sich zu ziehen, und zwar in dem Grade, daß die Mönche darben mußten und die Gebäulichkeiten zusammenfielen. Doch schon unter Erzbischof Willigis von Mainz (997—1011) erhob es sich wieder, bekam eine neue Kirche und statt der Benedictiner zwölf Chorherren. Eine an's Kloster sich reihende Frauenklause war jedoch die Ursache, daß die letzteren Herren nach etwa 100 Jahren die Abtei wieder räumen und sie an die

Benedictiner zurückgeben mußten. — Von den Schrecken des Krieges blieb der Disibodenberg nicht frei; denn als Erzbischof Siegfried von Mainz, in Fehde begriffen gegen den Wildgrafen Konrad II., auf diesem Berge eine Feste erbaut hatte, wurde sie nicht lange nachher von den Feinden im Sturm genommen und geschleift. Inzwischen waren die Benedictiner von ihrer strengeren Regel abgewichen und mußten deßhalb auf Befehl des Erzbischofs Gerhard I. von Mainz den Cisterziensern das Kloster räumen. 250 Jahre lang (bis zum Beginn des 15. Jahrhunderts) blühte dasselbe unter diesem Orden, und erhielt sich auch noch bis 1560, in welchem Jahre es der Abt Peter von Limbach sammt allen Gefällen an Herzog Wolfgang abgetreten hatte.

Die Aussicht von den Kloster-Trümmern des Disibodenberges ist außerordentlich schön; die hellen Wasserstreifen des Glans und der Nahe durchziehen wie Silberbänder das grüne Gewand der üppigen Thäler, die in weitem Kreise, wieder von anderen Bergen begränzt, zu Füßen gelagert sind.

Wenden wir unsere Schritte wieder rückwärts nach Kreuznach, so gehen wir, eine reizende und an historischen Erinnerungen reiche Gegend vorziehend, von der Staudernheimer Brücke östlich nach Boos, einem sehr alten Orte, in einer schattenreichen Gegend zwischen Rebenbergen gelegen.

Von Boos gelangen wir bald zu den Ueberresten des Schlosses Böckelheim, das schon zu den Zeiten der Herzoge von Franken eine feste Burg war und von Kaiser Heinrich IV. (1065) an den Bischof Einhard von Speier geschenkt wurde. In dieser Burg war derselbe Kaiser von seinem Sohne Heinrich V. im Jahr 1105 (um Weihnachten) gefangen gehalten worden, um ihn zur Auslieferung der Reichskrone und der Insignien, welche damals auf der alten Burg Hammerstein bei Andernach aufbewahrt wurden, zu vermögen. Aus dem Kerker auf Böckelheim wurde der

unglückliche Kaiser nach Ingelheim gebracht und der Kaiserwürde, die man auf seinen Sohn übertragen, für verlustig erklärt (30. Dezember). Bald darauf (7. August 1106) starb Heinrich IV. — Im Jahr 1241 fiel Burg Böckelheim an Heinrich von Sayn, und kam durch dessen Schwester Adelheid an Sponheim. 1278 war diese Burg die Ursache einer (schon erwähnten) Fehde zwischen Johann I. von Sponheim und dem Erzbischof Werner von Mainz, in welcher letzterer Sieger blieb. Auch dieses Schloß ward, nachdem es seine Besitzer zu wiederholtenmalen gewechselt hatte, im Jahr 1688 von den Franzosen in einen Trümmerhaufen verwandelt.

Von hier ab gehen wir nach Hüffelsheim, einem schönen Orte, der einst der Rheingrafen Eigenthum war. Die Sage erzählt, daß Ritter Boos von Waldeck mit dem Rheingrafen gewettet habe, einen Humpen von der Größe eines Ritterstiefels, ohne abzusetzen, zu leeren, wenn er ihm diesen Ort geben würde. Der Ritter vollbrachte den ungeheuren Zug, mußte aber den Erwerb des Ortes mit seinem Leben zahlen. Von Hüffelsheim gehen wir über den Lohrhof zur Stadt, zu welcher auch ein anderer anziehender Weg über Niederhausen und von da nach Norheim führt.

Ebenfalls romantische Spaziergänge sind nach Guttenberg und Dalberg, dem schon im 11. Jahrhundert erbauten Stammschlosse der Freiherren von Dalberg, der Kämmerer von Worms, jenes berühmten Geschlechtes, dessen Stamm in die graueste Vorzeit hinaufreicht.

Auch das Guldenbachthal mit seiner Eremitage lohnt reichlich einem Besuche; ebenso Stromberg und viele andere reizende Punkte, die alle namhaft zu machen, die Gränzen dieser Schrift bei weitem überschreiten würde.

Blicken wir noch einmal zurück auf die lachenden Fluren, die rebenbegrünten Höhen, die romantischen Ufer der Nahe

und die Punkte alle, von welchen unser Auge weit in die Ferne schweifte, die Schönheiten der Natur bewundernd und im Andenken an vergangene Jahrhunderte einen Augenblick die Gegenwart vergessend, so tritt uns Bosenheim mit seiner wundervollen Aussicht entgegen; sein köstlicher Bergwein war uns treffliche Labung. Auch Planig und die Ueberreste der alten Heidenmauer ziehen an uns im Geiste vorüber. Dort die Salinen, die den Kranken Gesundheit spenden; drüben der majestätische Rothenfels. Dann der zackige Rheingrafenstein mit den Trümmern einer Burg, wie sie von Menschenhand aufzuführen fast nicht möglich scheint. Unheimliches flüstert die Sage von ihrer Erbauung. Zur andern Seite des Rheingrafensteins die alte Ebernburg, ein Denkstein des tapfern deutschen Mannes Franz von Sickingen. Weiter Sponheim, Staudernheim und der Disibodenberg mit ihren entzückenden Höhen und Thälern. Hier die hohe Gans, ein unvergleichliches Panorama dem Blick eröffnend, und die alte Bäumeburg, wie sie melancholisch zu uns herüberschaut; einst die Wiege eines mächtigen Geschlechts, ist sie erlegen dem Geschicke. Auch sie trägt die Spuren der Verwüstung von Louvois' Horden, die in trübem Bilde vor uns erscheinen, jene civilisirten Barbaren, die ihren Ruhm in der Zerstörung alles Dessen suchten, was Andern heilig und unentbehrlich gewesen. Rings umher zogen sie, die grauenhaften Verwüster der Pfalz, deren Andenken gebrandmarkt ist, so lange die Geschichte erzählt, was die Wuth eines Gewaltigen gewollt und der große Troß in blindem Eifer vollbrachte!

Ueber eine Wanderung von Kreuznach nach der Rheinpfalz werden wir bei Gelegenheit der Schilderung der letzteren sprechen.

Darmstadt.

Wenn man von Mannheim oder Heidelberg aus Darmstadt besuchen will, so wählt man bekanntlich von ersterer Stadt entweder die Eisenbahn bis ans Ziel oder das Dampfboot bis Gernsheim und von da Fahrgelegenheit nach Eberstadt zur Eisenbahn. Von Heidelberg fährt man direkt nach Darmstadt, wenn man nicht in den schönen Gegenden der Bergstraße und des Odenwaldes vorher zu weilen gedenkt. Von Mainz nach Darmstadt und umgekehrt bedient man sich des Eilwagens oder eines Omnibus, so lange nicht die projektirte Eisenbahn über letztere Stadt und Dieburg nach Aschaffenburg vollendet ist. Auf der Reise von Frankfurt nach Darmstadt kann man in Langen aussteigen und den kurzen Spaziergang nach Dreieichenhain machen.

Darmstadt, die Residenz des Großherzogs von Hessen und der Sitz der obersten Staatsbehörden, war im 11. Jahrhundert noch ein Dörfchen. Erst im Jahr 1330 ward es unter Wilhelm I. Grafen von Katzenelnbogen von Kaiser Ludwig dem Baier in die Reihe der Städte erhoben,und alsdann mit Mauern und Gräben versehen. Nicht lange darauf (1375) ward es die Residenz der Grafen von Katzenelnbogen, welche 1403 das erste Turnier daselbst hielten. Schon im Jahr 1361 hatte Graf Wilhelm II. daselbst ein Schloß erbaut, das er seiner Gemahlin statt des Schlosses Zwingenberg als Wittwensitz zuwies. Das eben erwähnte unter Johann III. ausgeschriebene große Turnier nahm ein blutiges Ende, indem hessische und fränkische Ritter ihre in Werthheim beim Wein entstandene Zwietracht mit hierherbrachten und das lustige Spiel in blutigen Kampf verwandelten, wobei 9 Hessen und 17 Franken geblieben seyn sollen. 1483, als Philipp, der letzte Graf des Stammes,

gestorben, kam die Stadt an dessen Tochter Anna, Heinrich's III. Landgrafen von Hessen Gemahlin. Um die Mitte des 16. Jahrhunderts erlitt sie durch kaiserliche Truppen eine Plünderung und die Zerstörung ihres Schlosses. Doch schon 1567 erbaute Georg I. ein neues Schloß, in welches er die Residenz verlegte, und stellte zugleich die Stadt wieder her, welche im 30jährigen Kriege durch Mansfeld wiederholt geplündert wurde. Dessen ungeachtet war bereits 1629 das Gymnasium gestiftet. Derselbe Fürst ließ auch den „großen Wog", einen Teich, um Wasser bei Feuersgefahren zu haben, graben. Im Verlauf der Zeit ward die Stadt von der Pest heimgesucht und von den Franzosen unter Türenne arg bedrückt. Eine Vergrößerung verdankt sie der Sorgfalt des 1739 verstorbenen Landgrafen Ernst Ludwig. Doch was sie gegenwärtig ist, war sie erst in diesem Jahrhundert geworden. Dem Großherzoge Ludwig I., einem liberalen Regenten, der Künste und Wissenschaften schätzte und förderte, verdankt sie schöne breite Straßen, geschmackvolle Häuser, geräumige Plätze und angenehme Gärten. Ihr Umfang ist seitdem noch einmal so groß geworden und ihre Bevölkerung in demselben Verhältniß gestiegen, so daß sie jetzt etwa 25,000 Einwohner zählt.

Das Residenzschloß, am äußersten Ende der Rheinstraße gelegen, wenn man vom Bahnhofe die Stadt betritt, ist bei weitem nicht nach seinem ursprünglichen Plane ausgeführt. Das Modell desselben wird im Schlosse selbst aufbewahrt; nach diesem hätte es 455 Fuß lang und 400 Fuß breit werden und 3 Höfe, eingeschlossen von 8 großen Flügeln, erhalten sollen. Ein großer und der neueste Theil des Gebäudes stammt aus dem Jahr 1717. Das Glockenspiel auf dem Thurm ist, von François Hemony in Amsterdam gegossen, seit dem Jahr 1670 in Bewegung. In diesem Schlosse befinden sich außer der an 200,000 Bände umfassenden

Hofbibliothek auch die übrigen Sammlungen, die wir hier erwähnen. Die Bibliothek hat verschiedene handschriftliche Seltenheiten und Incunabeln. Sie ist Jedermann unentgeltlich geöffnet, eben so auch die Säle mit den übrigen Gegenständen. Die Gemälde-Galerie, im oberen Stock, enthält treffliche Bilder verschiedener Schulen, nämlich von Schoreel, Cranach, Holbein, Wilhelm von Köln, Hemling; Rubens, Rembrandt, O. Venius, Tenier; Van der Helst, Van Dyck; Caracci, Domenichino, Tizian, Raphael, Maratti, Guercino; Schmidt, Seekatz, Schütz, Kobell, Morgenstern u. A. — In dem unteren Raume sind schöne Sammlungen von Kupferstichen und Handzeichnungen; physikalische Apparate; Waffen und Rüstungen aus dem Mittelalter, chinesische und andere Schilde, alle Arten von Flinten von ihrer Erfindung an bis zu ihrer Vervollkommnung in unserer Zeit; römische und etrurische Alterthümer, Erzgefäße, Gemmen, Bildsäulen, Lampen, Götzenbilder, eine Mumie; ein Münzcabinet; alte Glasmalereien, Reliquienkästchen; Trachten fremder Völker, altdeutsche musikalische Instrumente u. s. w. Den Originalen des Pariser Museums, unter Denon's Leitung, nachgebildete Gypsabgüsse plastischer Denkmale des Alterthums sind ebenfalls vorhanden. Vorzüglich schön sind die Nachbildungen römischer Ruinen in Korkholz, meist von dem Erfinder dieser Kunst, Antonio Chichi, selbst in Rom verfertigt. Auch die Schnitzarbeiten in Elfenbein sind merkwürdig, deren einige wohl über tausend Jahre alt. Das Naturaliencabinet umfaßt Thiere aus allen Klassen. Beachtenswerth ist die Sammlung von Gebeinen vorsündfluthlicher Thiere, sämmtlich im darmstädtischen Gebiete aufgefunden.

An bemerkenswerthen kirchlichen Gebäuden hat Darmstadt die Stadtkirche mit ihrem 200 Fuß hohen Thurme nnd die in Form einer Rotunde (in den Jahren 1822—1827) erbaute katholische Kirche, an deren Portale die

einfache Inschrift: DEO steht. Ihre 28 korinthischen Säulen, jede 49 Fuß hoch und beinahe 5½ Fuß dick, sind mit schön geformten Kapitälen geziert. Die Kirche empfängt das Licht durch ein einziges großes Fenster in der Kuppel. Ihre Orgel ist ein Kunstwerk.

In früher Zeit findet man Darmstadt als ein Filial von Bessungen, von der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts an aber war dies umgekehrt der Fall.

Das Hoftheater (gewöhnlich das Opernhaus genannt) steht nicht weit vom Schlosse, es hat eine korinthische Säulenhalle und ist groß und prachtvoll, wie wenig Gebäude dieser Art. Es ward im März 1819 nach dem Plane und unter der Leitung des durch seine Schriften besonders bekannten Oberbauraths Moller begonnen und so rasch betrieben, daß schon im November 1820 die erste Aufführung darin stattfinden konnte. Die dasigen Opernvorstellungen waren unter dem Großherzoge Ludwig I. wohl mit die besten in Deutschland.

Das Exercierhaus am großen Paradeplatz, das jetzt von der Artillerie zum Wagenhaus benutzt wird, wurde in dem kurzen Zeitraum vom März bis Ende Novembers 1771 von Schuhknecht aufgeführt. Es hat 319 Fuß Länge und 151 Fuß Breite, ohne eine Säule in seinem ganz freien Raume. Der Dachstuhl ruht auf einem meisterhaft ausgeführten Hängewerk.

Als eine besondere Zierde der Stadt kann der Schloßgarten (Herrengarten) oder das Bosket betrachtet werden. In diesem reizenden, an den mannichfaltigsten Partieen reichen Park ist die Grabesstätte der Mutter des 1830 verstorbenen Großherzogs Ludewig I. und Urgroßmutter des jetzt regierenden Königs von Preußen, der hochgesinnten Pfalzgräfin Henriette Karoline (gest. 30. März 1774). Die auf ihrem von Gebüsch und Bäumen umschatteten und von

Epheu umrankten Grabhügel stehende Marmor-Urne hat ihr König Friedrich der Große aus Hochachtung errichten lassen. Der Name der Ruhenden wie der Tag der Geburt und des Todes derselben sind darauf zu lesen, mit der weiteren Inschrift: „Femina sexu, ingenio vir“ (Weib durch Geschlecht, Mann an Geist). Am Fuß der Urne ist der Name Friedrich's. Es ist aus der Geschichte bekannt, daß dieser große König kein besonders warmer Verehrer des weiblichen Geschlechts war, um so mehr aber ist daraus zu erkennen, wie hoch er diese fürstliche Frau, die „große Landgräfin“, wie sie Goethe nennt, schätzte, was übrigens auch deutlich aus einem Briefe hervorgeht, den der König an den Oberjägermeister von Riedesel geschrieben, welcher ihm den Tod der Landgräfin gemeldet hatte. Wir setzen dieses Schreiben hierher: „Herr Baron von Riedesel! Der Anlaß dieses Schreibens erinnert mich an ein sehr trauriges Ereigniß, an den Verlust, den wir durch das Ableben der Frau Landgräfin von Hessen-Darmstadt, dieser vortrefflichen Fürstin, welche der Schmuck und der Gegenstand der Bewunderung ihrer Zeit war, erlitten haben. Sie wissen, wie unendlich hoch ich ihre Verdienste stellte und wie tief mich ihr frühzeitiger Tod ergriffen hat; Sie wissen auch, daß ich bei der ersten Nachricht von ihrem Hinscheiden den Entschluß faßte, ihren Grabhügel mit einem Aschenkruge zu bezeichnen, welcher künftigen Zeiten Urkunde meiner Gefühle der Verehrung ihrer Geistesgaben und reichen Tugenden seyn solle. Er ist eben vollendet und soll an Sie gesendet werden. Denn Sie wissen am besten, wie der Seligen ein Denkmal zu setzen sey. So schmerzvoll auch die Pflicht ist, zu deren Erfüllung ich Sie berufe, so sehr rechne ich auf Ihre Bereitwilligkeit, ihr im Sinne der Hingegangenen zu genügen, und ich werde jede sich mir darbietende Gelegenheit, Ihnen die Mühe zu vergelten, welche dieser Auftrag Ihnen verursachen wird, ergreifen.“

Die Landgräfin hatte ihre Ruhestätte vor ihrem Tode bezeichnet, denn in ihrem am 27. Januar 1774 niedergeschriebenen letzten Willen sagt sie unter Anderem: „Ich will in keiner Kirche beigesetzt werden; meine Grabstätte soll mein Garten seyn. Leibgardisten sollen ohne weitere Begleitung meinen Sarg zu Grabe tragen. Mit Einschluß des Glockenspiels kein Glockengeläute, weder hier, noch im Land." Und in einem am Tage ihres Ablebens an ihren Gemahl gerichteten Abschiedsbriefe: „Ich wünsche Ihnen und meinen lieben Kindern ein frohes Leben und das größte denkbare Glück, ein ruhiges seliges Ende. Meine Chatoulle wird Ihnen Baron von Riedesel einhändigen. Ich weiß, daß sie in eine Hand kömmt, die sich so gern als die meinige dem Dürftigen öffnet. Noch einen Wunsch habe ich, den letzten für diese Welt. Lassen Sie mich mitten in der großen Baumgruppe des englischen Gartens beerdigen. Man wird dort eine Grotte finden, die außer mir nur ihrem Erbauer bekannt ist. In ihr ist die Stelle, wo ich ruhen will, und die ich größtentheils mit eigner Hand zugerichtet, mit einigen Steinen bezeichnet. Hier an der Stelle, an die ich mich vom Geräusche des Hofes flüchtete, wo sich meine Seele mit Gott unterhielt, dem ich bald von meinem Leben, das ich mit Ihnen, mein Gemahl, theilte, Rechenschaft geben soll, hier, wo der Allmächtige alle meine Wünsche erhörte, hier will ich auch ruhen." Man fand, wie Bopp (in Raumer's historischem Taschenbuch, 1853) erzählt, nicht ohne Mühe die bezeichnete Stelle. Ein unterirdischer Gang führte zu einer Felsengrotte, in welche durch eine kleine Oeffnung, die durch einen vorgelegten Stein verschlossen werden konnte, so viel Licht fiel, als zum Lesen erforderlich war. Unter ihr stand das Ruhelager neben dem vollendeten Grab.

Vor dem großherzoglichen Palais, am Louisenplatz, hat auch Großherzog Ludewig I. 1844 ein Denkmal erhalten,

das sich in Form einer 134 Fuß hohen cannelirten hohlen Sandsteinsäule erhebt, zu deren Galerie eine Wendeltreppe von 172 Stufen führt. Ueber der letzteren steht die 22 Fuß hohe Statue des verehrten Fürsten. Das Modell zu dem Standbilde ist von Schwanthaler, der Guß von Stiglmayr. Die Aussicht von der Galerie ist belohnend.

Auf dem freien Platze zwischen dem Hoftheater und dem Zeughause werden die beiden von Scholl ausgeführten colossalen Standbilder Philipp's des Großmüthigen und Georg's I. (letzterer der Gründer der großherzoglichen Familie) aufgestellt.

Die Anlagen um Darmstadt haben in der letzteren Zeit an Umfang und Schönheit zugenommen. Auch sind in der Nähe, besonders auf der Südseite, vielbesuchte Spaziergänge und Vergnügungsorte mit herrlicher Aussicht.

Von Darmstadt reist man nach dem drei Stunden entfernten Dieburg (jetzt noch) mittelst der Post oder einem sogenannten Familienwagen. Dieses Städtchen, das auf einer römischen Niederlassung erbaut ist, wird in der älteren Geschichte oft genannt; es war der Sitz angesehener Adelsgeschlechter, wie der Ullner und Groschlage. Ein Hartmann Ullner von Dieburg stiftete im Jahr 1502 die Spitalkirche mit dem Spitale in Weinheim an der Bergstraße. Es hatte ihn dazu ein Gelöbniß vermocht, welches er gethan, als er in türkische Gefangenschaft gerathen war. Der ursprüngliche Zweck dieses Spitals war die Pflege armer Pilgrime. Noch jetzt zeugen in Dieburg zum Theil großartige und schöne Gartenanlagen und Schloßgebäude von der ehemaligen Anwesenheit reicher Familien. Sehenswerth ist die aus dem 14. Jahrhundert stammende und in gutem deutschen Styl aufgeführte Pfarrkirche zu St. Peter und Paul. Ein anderes Gotteshaus, die Wallfahrtskirche zur heiligen Maria wird auf Mariä Geburt von Tausenden

besucht, die hier Gelübde zu lösen oder sich von Leibesplagen zu befreien suchen. In dieser Kirche befindet sich das Grabmal des am 9. Januar 1816 in Dieburg verstorbenen kurmainzischen Ministers Franz Joseph von Albini, der als Staatsmann und Krieger gleich ausgezeichnet war. Was auf Dieburgs Geschichte einen dunkeln Schatten wirft, das sind die in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts daselbst stattgefundenen vielen Hexenprozesse, wodurch eine große Anzahl unglücklicher Menschen dem Tode oder den Folterqualen überliefert wurde.

Ganz in der Nähe von Dieburg liegt der in der neuesten Zeit seiner nach Amerika ausgewanderten Proletarier wegen besonders bekannt gewordene Flecken Großzimmern, ein hübscher Ort mit gewerbthätigen Einwohnern.

Den Freunden des Weins und der Berggegenden ist eine Wanderung von Dieburg nach dem nicht weit entfernten Umstadt (früher Autmundistatt) zu empfehlen. In der Nähe dieses Städtchens wächst ein gutes „Stöffchen", und Ackerbau wie Gewerbe haben hier recht fleißige Repräsentanten. Mehre schloßartige Gebäude, so auch die Stadtkirche mit verschiedenen Denkmälern sind sehenswerth.

Noch einladender ist das weit sichtbare Schloß Otzberg (eine Stunde von Umstadt), das man von Dieburg aus bequem besuchen kann. Es erhebt sich auf einem freiliegenden kegelförmigen Berge von etwa 1500 hess. Fuß über die Meeresfläche. Zu dem Schlosse hinauf zieht der alte Ort Hering. Vor Zeiten hatte der Otzberg auch den Namen Ottersberg, vielleicht ursprünglich Odinsberg, wohl daher, weil er in den dichten Hainen des Odenwaldes vor der Ausbreitung des Christenthums dem Götzendienste geweiht war und Odin daselbst seine Verehrung gefunden haben mag. Auch hieß der Ort Hering, noch jetzt in der Volks-

sprache der Hering genannt, in den ältesten Zeiten wahrscheinlich Höhering, weil an dieser Stelle einst ein Wall oder Steinring um die Höhe gewesen, wie wir dergleichen auf mehren Bergen Deutschlands, z. B. auf dem Altkönig, dem Donnersberg ꝛc. finden. Der Erbauer der Burg Otzberg ist nicht bekannt; dieselbe gehörte zu den ursprünglichen Stiftsgütern der Abtei Fulda, eben so auch Umstadt. Unter ihre Burgmänner gehörten das alte Geschlecht der Herren von Ottsberg und die Gansen von Otzberg. Pfalzgraf Konrad besaß die Burg von jener Abtei bereits gegen Ende des 12. Jahrhunderts zu Lehen. Pfalzgraf Ruprecht der Aelteste erhielt sie im Jahr 1390 durch Kauf von der Abtei, mit des Papstes Bewilligung. Obgleich sie von da ab einen unveräußerlichen Theil der Pfalz ausmachen sollte, verschrieb sie dennoch Friedrich der Siegreiche 1476 seinem Sohne Ludwig von Baiern, dessen Vormünder aber nach des Vaters Tode zur entschädigten Rückgabe sich verstehen mußten, so daß bereits 1477 Kurfürst Philipp von den Aemtern Umstadt und Otzberg Besitz nahm. Im J. 1504, während der bairischen Fehde, fiel sie in die Gewalt des Landgrafen Wilhelm von Hessen-Darmstadt. Das Amt Otzberg gab er indessen durch Vermittlung des Bischofs Wilhelm von Strasburg wieder an die Pfalz zurück, während Umstadt zwischen Hessen und der Pfalz getheilt blieb. Aus dieser Zweiherrschaft entstanden jedoch mancherlei Irrungen und Mißverhältnisse. Dieser Zustand dauerte bis zum 30jährigen Kriege, um welche Zeit Darmstadt nicht nur den pfälzischen Antheil von Umstadt an sich zog, sondern auch das Amt Otzberg mit seinen Ländern vereinigte. Damals herrschte in dieser Gegend, als Gefolge jenes verwüstenden Krieges, ein entsetzliches Elend. Furchtbare verheerende Krankheiten rafften den größten Theil der Bewohner hinweg. Viele starben, ohne daß es Jemand erfuhr. Todte lagen

häufig lange unbeerdigt und verpesteten die Luft. Auch geschah es nicht selten, daß Kranke neben Gestorbenen rettungslos verkamen. Der schwere Druck, der damals als Folge jenes unseligen Krieges auf den Menschen lastete, brachte viele Bewohner des Amtes Otzberg auf die Meinung, daß ihn die Regierung des Landgrafen verschulde, und sie sehnten sich deßhalb wieder nach ihrem früheren Landesherrn. Auf das Ansuchen vieler Otzberger brachten es 1647 die pfälzischen und englischen Residenten denn auch in Frankfurt dahin, daß der französische Marschall Türenne den Otzberg zu erobern vermocht wurde. Hessen-Darmstadt war damals neutral, nichtsdestoweniger verlangte der Marschall die Uebergabe des Schlosses, die der Commandant Seebach verweigerte. Letzteren behandelten die französischen Offiziere, als er wegen gütlicher Abweisung in ihr Lager gekommen war, wie nur Räuber es zu thun vermögen. Sie setzten ihm den bloßen Degen auf die Brust, bis er an den auf der Feste zurückgebliebenen Lieutenant ein Schreiben richtete, worin er die Thore zu öffnen befahl. Kaum aber waren die Franzosen Herren des Schlosses, so begannen sie die Plünderung, welche drei Tage lang auf barbarische Weise fortgesetzt wurde, wobei die meisten Otzberger, auch die, welche in Türenne einen Freund zu finden hofften und ihn herbeizuholen sich bemüht hatten, an den Bettelstab kamen. — Der westphälische Frieden brachte den Otzberg wieder an die Pfalz, von wo er bis zum Jahre 1802 verblieb. Von da an gehört er wie auch Umstadt zu dem Großherzogthum Hessen. — Als der Otzberg noch pfälzisch gewesen, ebenso zu Anfang unter hessischer Regierung, war er zum Staatsgefängniß verwendet und von Invaliden besetzt. Wie tapfer indessen einer der pfälzischen Commandanten der Invalidenbesatzung gewesen seyn mag, geht aus der Art und Weise seines Todes hervor; er starb nämlich v o r S c h r e c k e n, als er die bloße

Ankunft der Franzosen (im Revolutionskriege) vernommen hatte.

Der Freund eines schönen Naturbildes findet hinreichende Befriedigung, wenn er auf dem Otzberge die sogenannte weiße Rübe, einen dicken Thurm, besteigt und seinen Blick nach dem Süden wendet, wo er bis zu den Ruinen des Schlosses Reichenberg bei Reichelsheim, eine kleine Stunde von dem berüchtigten Rodensteine, eine entzückende Aussicht, von keiner Höhe verdeckt, hat, während der weiter schweifende Blick die entfernteren Höhen des Odenwaldes rechts und links zu ermessen sucht. Nicht weniger reizend ist die Aussicht in die Ebene des Mains bis hinab gen Frankfurt, ein liebliches Bild, dieses hügelige Vorland des Odenwaldes mit der Menge von belebten Orten!

Kehren wir wieder nach Dieburg zurück, um von da nach Aschaffenburg zu gelangen, so sehen wir wohl gern auch Babenhausen, ein freundliches Städtchen, dessen in edlem deutschen Style erbaute Kirche die Familiengruft der Grafen von Hanau-Lichtenberg, so wie sehenswerthe Bildhauerarbeiten, Grabdenkmäler und Glasmalereien enthält. In früheren Zeiten hatte Babenhausen erheblichen Verkehr durch die alte Fahrstraße, welche über hier von Frankfurt nach Miltenberg und Würzburg führte. Gegenwärtig erfreut sich das Städtchen wirklicher Wohlhabenheit, erzeugt durch den Fleiß und die Gewerbthätigkeit seiner Bewohner. Babenhausen gehörte vor Zeiten zur Grafschaft Hanau-Busweiler. Der im Jahr 1736 verstorbene letzte Graf von Hanau, Johann Reinhard, ließ es im Jahr 1717 vom Kaiser zum Kunkel- (Weiber-) Lehen machen wegen seiner einzigen Tochter, Charlotte Christine, die damals (5. April 1717) mit dem Erbprinzen, nachmaligem Landgrafen Ludwig von Hessen-Darmstadt vermählt wurde, aber den 1. Juli 1726 bereits starb. In Folge dieser Heirath hat Darmstadt

mehre Aemter von der hanauischen Verlassenschaft überkommen. — Die dasige Militär-Strafanstalt ist ein mit doppelten Wällen und Mauern umgebenes Schloß. — In der Nähe ist das vornämlich wegen seiner sogenannten „schönen Eiche" (von dem Wuchse einer italienischen Pappel) oft genannte Dorf Harreshausen.

Bei Dieburg, Babenhausen und weiter nach den Höhen des Odenwaldes begegnet man guten Saatfeldern, die von dem Fleiße ihrer Anwohner zeugen, und an den südlicher gelegenen Höhen gedeihen auch unter der sorgsam pflegenden Hand des Menschen und dem reifenden Strahle der Sonne die Beeren, aus denen der lebenspendende Wein träuft.

Die Bergstraße und der Odenwald.

Die berühmte Straße, welche von Darmstadt nach Heidelberg führt, wird seit alten Zeiten die Bergstraße genannt und war wohl von den Römern schon als eine der Heerstraßen innerhalb ihrer Zehntfelder (agri decumates) angelegt. Germanische Völker, diesseit des Rheins, nämlich, welche die römische Herrschaft der Freiheit vorzogen, blieben innerhalb des Bezirkes der Decumaten (Decumatium agrorum vallum), wovon Baden-Baden (civitas aquensis, später beigenannt Aurelia) die Hauptstadt war. Ihnen wurde von den Römern gegen eine jährliche Abgabe des zehnten Theils des Bodenertrags Land eingeräumt, innerhalb der großen Mauer, zwischen dem Main, Rhein und der Donau, auch am rechten Mainufer und am rechten Donauufer bis nach Pannonien hin.

Die Bergstraße zieht sich durch ergiebige Felder, durch Obstgärten und an mit Burgtrümmern bedeckten Bergen hin,

deren Vorhöhen mit Reben bepflanzt sind, die (wie zum Beispiel den Bensheimer Pfaffensteiner, den Hubberger von Weinheim und den Laudenbacher) ausgezeichnete Weine geben. Nur schade, daß der Reiz des herrlichen Anblicks, den diese Gegend gewährt, nicht durch die Nähe eines Flusses erhöht wird, indem der Rhein mehre Stunden von der Straße entfernt ist. Von den meisten Höhen der Bergstraße, welche den westlichen Abhang des Odenwaldes bildet, hat man übrigens wundervolle Aussichten, und wer hinüber wandert in das eben genannte Gebirgsland, das seinen Namen wahrscheinlich von dem deutschen Gotte oder Helden Odin hat, der erblickt hier eine Schweiz im Kleinen, den herrlichsten Wechsel der Naturschönheiten. Der Odenwald, dessen höchste Berge aus Granit und Syenit bestehen, umfaßt die Gegenden von der Bergstraße östlich zwischen Neckar und Main, bis gegen die Jart und die Tauber hin. Zu Römerzeiten war er ein Theil des großen hercynischen Waldes, von dem Julius Cäsar sagt, daß er 9 Tagemärsche breit gewesen sey und 60 Tage nicht hingereicht hätten, ihn seiner Länge nach zu durchgehen. Er begann an den Gränzen der Helvetier, der Rauraken und der Nemeter zog sich längs der Donau bis nach Dacien und den Karpathen hin, wo er sich in einer andern Richtung in den nördlichen Nebeln verlor. An den Ufern des Rheins entfaltete er seine grünen Streifen von Hügel zu Hügel, und zog sich zuletzt nach Thüringen, Braunschweig und Sachsen. Mehre Theile hatten ihre besonderen Namen, die ganze Waldung aber nannten die Römer Sylva Hercynia. Herkin hieß im Keltischen Hochwald.

Einzelne Theile des Odenwaldes, so weit sie in dem Plan unseres Werkes liegen, d. h. die am meist besuchten interessantesten Punkte desselben, werden wir bei der Schilderung der Bergstraße und der Umgegend von Heidelberg erwähnen. Zuerst führen wir das Bild der Bergstraße vor Augen, wie

es sich bis Großsachsen von der Main-Neckar-Eisenbahn gesehen darstellt. Dann begleiten wir, da an dem genannten Orte die Bahn die Bergstraße verläßt, den Fußgänger auf seiner weiteren Wanderung bis Heidelberg, und endlich werden wir die Orte an der Bergstraße bezeichnen, von denen aus man kleinere oder größere Spaziergänge in den romantischen Odenwald macht.

Obwohl einige die Bergstraße erst bei Zwingenberg beginnen lassen, so ist doch ein urkundlicher Beweis vorhanden, daß schon im J. 1002 Bessungen als an der Bergstraße liegend angeführt wird. Für den Fußwanderer ist die alte Bergstraße, welche von Eberstadt an dem Frankenstein vorüber und nicht durch den einförmigen langen Tannenwald nach Bickenbach führt, der angenehmste Weg.

Links von Eberstadt (wohin man von Darmstadt in einigen Minuten per. Eisenbahn fährt) ragen die noch ansehnlichen Ruinen der alten Burg Frankenstein auf einer Anhöhe empor, zu welchen man auf einem freundlichen Wege geht. In dem Burghofe ist auch die Wohnung eines Försters. Der Berg selbst, wo die Burg steht, heißt der Frankenstein. In der Nähe liegt ein Dorf Frankenhausen. Es scheint, daß die Gegend einst Frankenkönigen gehörte oder Reichslehen war. An einem Thurme erkennt man noch das Wappen der Ritter von Frankenstein und in dem Burgverließe finden sich noch Eisenringe, an welche die Gefangenen gekettet wurden. Die Burg ist vielleicht schon 1231 erbaut gewesen. Die Herren von Frankenstein hatten, wie es scheint, Ansehen und Macht, denn ein Wilhelm von Frankenstein leistete für den Kaiser Ludwig den Baier Bürgschaft bei dem Erzbischofe von Mainz und mehre andere dieser Familie waren theils Bischöfe verschiedener Diöcesen, theils Burggrafen in Alzey ꝛc. Im Jahr 1662 kam die Burg nebst ihren Zubehörungen an Dörfern ꝛc. durch Kauf

für 88,000 fl. an den Landgrafen Ludwig VI. von Hessen. Wahrscheinlich haben die Franzosen unter Türenne das Schloß in Trümmer gelegt.

Bekannt ist dasselbe in der Geschichte noch durch das „Frankensteiner Eselslehen.“ Es waren nämlich die Herren von Frankenstein verpflichtet, gegen entsprechenden Geldzins und einige Malter Getreide jedes Jahr auf den Aschermittwoch, sofern es der Rath in Darmstadt verlangte, einen Esel dorthin zu schicken, auf welchen diejenige Frau, welche erwiesenermaßen ihren Mann geschlagen hatte, gesetzt und durch die Hauptstraßen geführt wurde. Es hat sich noch ein Schultheißen- und Schöffenschreiben von Darmstadt gefunden, worin von dem „lieben Junker“ den Esel zu schicken gefordert wird, weil (so heißt es wörtlich) „sich bey unsern Nachbauern zu Darmstadt Zwiedracht, Zanck, Unenigkeit zwuschen etlichen übermuthigen, stoltzen, pistigen und bossen Weibern erhaben, die sich haben uffgeworfen gegen yre Männer zu schlagen, undt deren auch etlich das vollbracht haben.“

Vom Frankenstein herabgestiegen, wandert man die alte Bergstraße weiter an dem in einem sich öffnenden Thale schön gelegenen kleinen Dorfe M a l c h e n (wohl vom Berge Malchen, Melibocus, so genannt) und dann an S e e h e i m, auf dessen Höhen eine liebliche Aussicht, vorüber nach J u g e n h e i m (eine halbe Stunde von der Eisenbahn-Station Bickenbach). Eine Anhöhe daselbst heißt der H e i l i g e n b e r g, weil auf demselben früher (vielleicht schon 1263, wie ein Stein in der Jugenheimer Kirche andeutet) ein Kloster gestanden, dessen Untergang man nicht kennt, von dem aber noch vier gut erhaltene Grabsteine in dem wenigen noch übrigen Gemäuer zu sehen sind, deren einer, wie die Inschrift kundgibt, aus dem Jahr 1360 und ein anderer aus dem Jahr 1480. Dicht an der Ruine, wo man nach Jugenheim hinabgehen kann, erblickt man eine

alte Linde, die deßhalb „Centlinde" genannt wird, weil ehedem die Grafen von Katzenelnbogen hier ihre Cent- (Gau-) Gerichte abhielten; wegen diesem Gebrauch erhielt der Berg die damals übliche Bezeichnung „Landberg." Derselbe ist eine Vorhöhe des wegen der Riesensäule und dem Felsmeere bekannten Felsberges und eine starke Stunde von dem Gipfel desselben (dem Jägerhaus) entfernt. Die Anlagen um die Ruinen hat die Mutter des jetzigen Großherzogs von Hessen seiner Zeit verschönern lassen. Unterhalb des Berges sind zwei schöne Thalwindungen, das Stettbacher und das Balkhauser Thal.

In der Nähe erhoben sich in früherer Zeit zwei Burgen, rechts auf einer ziemlichen Höhe Burg Tannenberg oder Danberg und auf einer andern links Darberg. Die Besitzer der ersteren (eine Seitenlinie der Ritter von Bickenbach) waren Räuber geworden, welche Reisende beraubten und ermordeten. Darum verbanden sich 1399 zu Boppard die Kurfürsten von Mainz und der Pfalz, der Graf von Nassau und die Städte Mainz, Worms, Speier, Frankfurt, Wetzlar, Friedberg und Gelnhausen zur Zerstörung des Schlosses und verwandelten es in Schutt und Trümmer.

Die Burg Darberg wurde von zwei Brüdern von Jossa im Joßgrunde bei Salmünster um das Jahr 1312 erbaut, die an der Bergstraße Güter ererbt hatten. Aber schon 1346 kam das Schloß durch Kauf an die Schenke von Erbach. Auf welche Weise es endlich zu einem Steinhaufen zusammengefallen, ist unbekannt.

Von Jugenheim kommt man nach Alsbach, früher Adolfesbach, einem alten, lieblich gelegenen Orte, wie Jugenheim mit Weinwachs. Urkundlich wird Alsbach schon im Jahr 765 genannt. Hier ließ gegen das Jahr 1340 die Gräfin Agnes von Katzenelnbogen, welche von Schloß Bickenbach stammte, eine Kirche bauen.

Unweit Alsbach springt der Thurm des sogenannten Alsbacher Schlosses (eigentlich Burg Bickenbach) ins Auge. Es ist möglich, daß diese Burg wie noch andere an der Bergstraße zum Schutze des Klosters Lorsch aufgeführt und nach dem nahe an der jetzigen Landstraße gelegenen (in Urkunden von 874 und 1012 als Bichinbach und Bichumbach erscheinende) Orte Bickenbach genannt wurde. Die Ritterfamilie, welche denselben Namen (als Schirmvögte des Klosters) trug, hat ihn vielleicht von ihr erhalten. Gewiß ist, daß das Schloß bereits 1130 gestanden. Zwei Jahrhunderte später erscheinen die Ritter von Bickenbach schon als reichstagsfähige Dynasten, doch finden wir sie bald darauf als Ganerben. Im Jahr 1463, am Tage St. Lucas, wurde die Burg von dem Feldhauptmann der Frankfurter, Haman Waldmann, erstürmt und zerstört, weil die Ritter von Bickenbach Feinde der Stadt Frankfurt in ihr aufgenommen hatten. Später wurde sie wieder hergestellt und kam einige Zeit darauf sammt einem Theile ihrer großen Besitzungen an den Landgrafen Wilhelm von Hessen; den Rest erwarb nachmals der Landgraf Ernst Ludwig (1714). — Dieses Schloß war es, auf welchem einst der geflüchtete Herzog Ulrich von Würtemberg eine Zufluchtsstätte fand, die ihm Philipp der Großmüthige daselbst angewiesen, welcher auch ein Heer von 20,000 Mann sammelte, mit dem er in Würtemberg eindrang, den österreichischen Statthalter bei Lauffen am Neckar (1535) schlug und seinen Freund Ulrich wieder in dessen Lande einsetzte.

Von Alsbach her kommt man bei Zwingenberg auf die allgemeine Landstraße. Das letztere Städtchen steht zum Theil (welchen man den Berg nennt und wo die Kirche sich befindet) auf einer mehr in die Ebene tretenden Anhöhe. Ein Schloß, das in alten Zeiten hier stand und Twing am Berg hieß, soll der festeste Platz der Gegend gewesen

seyn, weil zu jener Zeit, als der Neckar und der Main noch andere Flußbette hatten, das Wasser bis hier in der Nähe gestanden und lange Zeit nachher noch die Ebene von Sümpfen und Morästen bedeckt gewesen seyn soll. Die Eigenschaft der Stärke soll dem Schlosse auch den Namen gegeben haben. Im 13. Jahrhundert war der Ort Zwingenberg schon beträchtlich; zu jener Zeit erbaute Graf Diether III. von Katzenelnbogen eine Kirche daselbst, und Kaiser Rudolf ertheilte ihm Stadtgerechtigkeit. Das Schloß wurde im Laufe der Zeit von mehren Ritterfamilien bewohnt, die zum Theil sich nach ihm benannten. In Zwingenberg bestand einst eine geistliche Brüderschaft, zu welcher auch der Graf Johann von Katzenelnbogen und seine Gemahlin Anna gehörten. An der Verdienstlichkeit, die aus ihren gemeinsamen Andachtsübungen und guten Werken entstand, hatte die ganze Gesellschaft Theil. Noch zeigt man in Zwingenberg Ruinen eines alten Gebäudes, dessen Gewölbe der Kloster- oder Speicherkeller genannt wird, letzteres vielleicht, weil das auf ihm gestandene Gebäude eine Zeit lang als Getreidespeicher diente. Im Orleans'schen Kriege wurde die Stadt von den Franzosen so hart mitgenommen, daß nur zwölf Häuser und die Kirche stehen blieben. — In einem neueren Schlosse, das jetzt Eigenthum des Gastwirths zum Löwen daselbst ist, wohnte eine gräflich Schönberg'sche Familie, die Eltern des Grafen von Erbach-Schönberg, der eine halbe Stunde von Bensheim seinen Sitz hat.

Von Zwingenberg besteigt man am besten den Malchen, den höchsten Punkt der Bergsträßer Bergkette. Die Benennung Melibocus dürfte für diesen Berg schwerlich, wohl aber eher für den Brocken die richtige seyn. In alten Urkunden heißt er Mons Malscus, so in der, welche Heinrich II. dem Kloster Lorsch ausstellte, als er demselben im Jahr 1012 den Reichsforst im Odenwalde schenkte.

In späteren Akten wird er auch immer Malchenwald oder Malschenwald genannt. Man besteigt ihn am besten mit einem Führer, der in Zwingenberg billig zu haben ist, und erreicht seinen Gipfel in einer Stunde. Er erhebt sich mehr denn 1600 Fuß über das Meer, und ist noch durch einen viereckigen Thurm gekrönt, den Landgraf Ludwig IX. von Hessen 1772, der Aussicht wegen, auf ihm errichten ließ. Von diesem Thurm, der vorher geöffnet seyn muß, hat man ein unbeschreiblich malerisches und großartiges Bild vor sich ausgebreitet, das den Rhein von Speier bis unter Mainz, die Vogesen, den Donnersberg, den Taunus und Vogelsberg, mit vielen Städten und Dörfern umfaßt.

Von dem Malchen kann man einen schattigen Fahrweg durch den Wald nach dem eine starke Stunde entfernten Auerbacher Schloß gehen (sofern man nicht eine Wanderung von Auerbach dahin besonders vorzieht). Die Trümmer der alten Burg (eigentlich Auerberg), welche Karl der Große erbaut haben soll, liegen auf einem ungefähr 1000 Fuß hohen Berge, von wo man eine überraschende Aussicht hat. Von einem der fränkischen Könige, deren Eigenthum Dorf und Schloß Auerbach gewesen, war es an das Kloster Lorsch gekommen. Nachmals besaß es Kurmainz und auch die Grafen von Katzenelnbogen hatten es einige Zeit zu Lehen. Früher gab es ein adeliges Geschlecht von Urberg, doch muß dasselbe schon frühe den Besitz der Burg verloren haben. Sie ward, obwohl die Belagerten damals sich tapfer vertheidigten, durch Türenne im J. 1674 zerstört, nachdem er einen verborgenen Ausgang entdeckt und die Besatzung im Rücken angegriffen hatte. Die Grausamkeit der Sieger war schrecklich. Ein anderer Thurm des Schlosses, von dem man noch den untersten Theil sieht, ist erst im Jahr 1821 mit einem ungeheuern Getöse zusammengestürzt. Glücklicherweise war damals Niemand in der Nähe. In

dem Schloßhofe bemerkt man eine eingemauerte Tafel, welche an das Fest erinnert, das im Jahr 1840 eine Anzahl hessischer Krieger hier zum Andenken an die Feldzüge der Zeit von 1792 bis 1815, die sie mitgemacht, feierten.

Von dem Schloß Auerbach kommt man in einer starken halben Stunde nach dem Dorfe Auerbach, das etwa 25 Minuten von Zwingenberg entfernt ist. Der Ort wird schon in Urkunden von 773 und 775 Urbach genannt, so wie die Burg als Urberg erscheint. Man hat über die Entstehung verschiedene Muthmaßungen, sogar die, daß Auerbach seinen Namen von dem Ur, dem Auerochsen, habe, weil es im Odenwald früher Auerochsen gegeben haben soll. Auerbach, in dessen Gemarkung guter Wein, der Rodberger, erzielt wird, besitzt in seiner Nachbarschaft eine Heilquelle, die schon weit über hundert Jahre bekannt, aber als solche wenig besucht ist. Aehnliche Quellen finden sich in dem nahe gelegenen angenehmen Hochstätter Thale. In Auerbach nennt man die Heilquelle den guten Brunnen, zu dem ein anmuthiger Weg führt. Hier ist auch das Fürstenlager, ein der großherzoglichen Familie gehöriges Schlößchen mit schöner Umgebung. Wendet man sich von den Gebäuden rechts, so kann man über den eine lohnende Aussicht bietenden Altarberg nach Schönberg gehen, wo ein Schloß des Grafen von Erbach-Schönberg (dessen wir bei den Partieen im Odenwalde noch besonders gedenken).

Von Auerbach hat man etwa zwanzig Minuten nach Bensheim, eine eben so lebhafte als schön gelegene Stadt, deren Name schon im Jahr 765 genannt wird; damals hieß sie Basinesheim, Basinsheim und Besinsheim. Der Ort gehörte durch Schenkung in früher Zeit dem Kloster Lorsch. Bereits im Jahr 956 hatte er von Kaiser Otto die Marktgerechtigkeit erhalten und 1321 wird er die Stadt zu Bensheim genannt. Zur Zeit des Melac'schen

Verheerungszuges durch die Pfalz ging der Mordbrand an dieser Stadt vorüber, weil ein für sie glücklicher Zufall es wollte, daß in dem dasigen Kapuzinerkloster ein französischer General schwer krank lag. Bensheim hat eine von dem rühmlich bekannten Moller in Darmstadt im Rundbogenstyle erbaute Kirche.

Eine Stunde von Bensheim rechts, in der Ebene, an der Landstraße nach Worms, liegt der Flecken Lorsch mit den Ueberresten der schon vor Karl dem Großen bestandenen und nachmals mächtigen Benedictiner-Abtei (Laurishamense Monasterium). Zu dem ursprünglichen Bau des Klosters wurden vermuthlich die Reste einer römischen Niederlassung verwendet, wenigstens trägt ein daselbst ausgegrabener Marmorblock eine römische (jetzt nur unvollständige) Inschrift. Ein Graf des oberen Rheingaus, Cancor mit Namen, und dessen Mutter Williswinda sollen schon im Jahr 764 auf einer Insel der Weschnitz ein Kloster mit Namen Aldenmünster gestiftet haben. Bischof Chrodegang aus Metz, der ihm anfangs auch als Abt vorstand, berief sechzehn Mönche und richtete es nach der Ordensregel des heiligen Benedict ein. Der dem Apostel Petrus geweihten Kirche schenkte er den Leichnam des in Mailand den Märtyrertod gestorbenen heiligen Nazarius. Das Kloster wurde bald reich und für die herbeiströmenden Andächtigen die Kirche zu klein, so daß schon im Jahr 765 zu einer Erweiterung geschritten und beide, Kirche und Kloster, an die jetzige Stelle versetzt wurden. Der neue Bau (von dem noch Einiges vorhanden) erhielt seine Vollendung erst im Jahr 774, zur Zeit, als Karl der Große aus Italien über Speier zurückkehrte. Der Abt Gundeland lud ihn zur Einweihungsfeier (2. Sept. 774) ein, und der Kaiser erschien auch zu derselben mit seiner Gemahlin Hildegard und seinen Söhnen Ludwig, Karl und Pipin. Der Erzbischof Lullus von Mainz vollzog die Ein-

weihung, wobei er von vier Bischöfen unterstützt wurde. — Im Jahr 1090 brannten die Kirche und die daran stoßenden Gebäude in Folge eines den Klosterdienern erlaubten Spieles mit glühenden Scheiben, deren eine auf den Dachschindeln hängen blieb, ab. Der dadurch entstandene Verlust war groß, doch ward er bald darauf wieder ersetzt. Von dem Kloster Lorsch wurden mehre andere Klöster gestiftet, wie das Stift Neuburg bei Heidelberg, das auf dem Heiligenberg daselbst ꝛc. Die meisten der Ritterburgen an der Bergstraße hatte das Kloster zu seinem Schutze aufführen lassen. Allmälig aber verwilderten die Mönche in Lorsch, so daß endlich Kaiser und Papst die Abtei dem Erzbischof Sifried III. von Mainz übergaben (1231). Derselbe wies nun Cisterzienser-Mönchen das Kloster an, allein die vertriebenen Benedictiner versuchten Gewalt, um wieder in ihre alte Besitzung zu kommen, was die ersteren so in Angst setzte, daß sie Prämonstratenser-Mönchen den Platz räumten. — Im 16. Jahrhundert vertrieb (1555) Pfalzgraf Friedrich II. die letzteren und zog das Gut des Klosters ein. Im J. 1621 wurde es, als Don Corduba mit den Spaniern die Pfalz besetzt hatte, niedergebrannt und blieb in Trümmern liegen.

Die Lorscher Bibliothek war eine der größten und merkwürdigsten. Sie wurde jedoch schon im 15. Jahrhundert durch Johann von Dalberg, der pfälzischer Kanzler und Bischof von Worms gewesen, nach Ladenburg und von da später nach Heidelberg gebracht. Von den Aebten war übrigens vorher schon manches Buch, unter andern eins, das Gold-, Silber- und Edelsteinschmuck hatte, verschleudert worden. Eine Handschrift Virgil's soll sich auch daselbst befunden haben. — Der Baiernherzog Thassilo, der (788) von der Reichsversammlung zu Ingelheim in ein Kloster verbannt worden, soll zuerst in Fulda, dann aber in Lorsch gewesen seyn. Eine vorhanden gewesene Grabschrift bestätigt

wenigstens, daß er in Lorsch gestorben ist. Das Lorscher Todtenbuch gedenkt seiner ebenfalls folgendermaßen: „Thassilo Dux, ex laico Monachus.“ Herzog Thassilo war von seiner Gemahlin Luitberga, der Tochter des Longobardenfürsten Desiderius, gereizt worden, gegen Kaiser Karl zu Felde zu ziehen, den sie deßhalb haßte, weil er ihren Vater überwunden und in das Kloster Corvey gesteckt hatte. Thassilo fühlte sich allein zu schwach und rief die Avaren zu Hülfe, aber sie wurden bei Hibosa geschlagen und der Baiernherzog mußte hierauf vor den Fürsten zu Ingelheim erscheinen. Mehre, auch frühere Vergehen, besonders aber, daß er fremde Völker ins Land gerufen, gaben Grund, daß die Fürsten ihn einstimmig zum Tode verurtheilten. Karl der Große jedoch soll ihn begnadigt haben und er freiwillig ins Kloster gegangen seyn. Letzteres ist übrigens nicht wahrscheinlich, vielmehr dürfte anzunehmen seyn, daß er nach den damaligen bairischen Gesetzen zu einem „beschaulichen Leben" verurtheilt worden war. Eine Sage erzählt, Karl habe ihn später im Kloster Lorsch gesehen und ihm verziehen.

Wieder zur Bergstraße zurückkehrend, geht man von Bensheim nach Heppenheim, einer alten Stadt. Schon zur Zeit der fränkischen Könige war hier ein Königshof mit ausgedehnten Besitzungen, ebenso der Sitz des Königs-Grafengerichts für den oberen Rheingau. Vor Heppenheim links an der Landstraße nennt man noch jetzt einen mit drei Bäumen bepflanzten Hügel den „Landberg", weil hier die Gaugerichte gehalten wurden. Kaiser Karl hatte (773) die Villa Heppenheim und deren große Mark, die auf einem aus dem Jahr 805 herrührenden Steine beschrieben ist, dem Kloster Lorsch geschenkt. Der genannte Stein ist in der Kirche zu Heppenheim eingemauert zu sehen, wohin er kam, als gegen Ende des 17. Jahrhunderts das Schiff der

jetzigen Kirche neu aufgeführt ward. Früher lag er lange Zeit im Pfarrhofe.

Ueber Heppenheim steigen die Ruinen der Starkenburg empor, nach welcher die hessische Provinz Starkenburg benannt ist. Der Weg hinauf ist bequem und angenehm. Ein viereckiger Thurm schaut hoch aus dem übrigen Gemäuer hervor. In frühester Zeit hieß der Berg, wo die Trümmer sind, Burcheldon und Burkhelden. Ob übrigens früher als 1066 hier ein Schloß gestanden, ist unbekannt. Zu jener Zeit aber errichtete der Abt Ulrich von Lorsch gegen Adelbert Bischof von Bremen, dem der junge Kaiser Heinrich IV. die Abtei versprochen, die Burg, welche den Namen Starkenburg erhielt, den sie mit Recht trug, indem Adelberts Leute trotz einer langen Belagerung dieselbe nicht einzunehmen vermochten. Von da an stand die Burg zum Schutze des Klosters, mit einer Besatzung, an deren Spitze ein Burggraf. Dem Verheerer Melac widerstand sie im Orleans'schen Kriege (1689), und der Führer gab die Belagerung auf, nachdem ihm die aus einigen Hundert Hessen und Bauern bestandene Besatzung viel Schaden zugefügt und manchen Franzosen getödtet hatte. In der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts ließ der Erzbischof von Mainz das Schloß demoliren und auf den Abbruch versteigern.

Hinter Heppenheim, nicht weit von der Stadt, tritt man aus dem Hessischen in das Badische.

Unter-Laudenbach ist der erste badische Ort, dann kommt Hemsbach (zu Karls des Großen Zeit Hemmingisbach) mit dem von Rothschild'schen Landhause. Zwischen beiden Orten ist eine Stelle neben der Landstraße bekannt durch den sogenannten Schlangenstein. Wahrscheinlich wurde hier im Jahr 1406 ein Ritter auf der Jagd meuchlings ermordet. In Hemsbach hatten einst die Templer ein (bis in die neueste Zeit erhaltenes) festes Gebäude, in dem

später die Bischöfe von Worms zeitweise ihre Hofhaltung hielten.

Ueber Sulzbach geht man nach **Weinheim**, unstreitig der herrlichste Punkt der ganzen Bergstraße. Es ist möglich, daß hier eine römische Niederlassung gewesen, wenigstens zeugen dafür verschiedene am Fuße des Hubberges (wo ein vorzüglicher Wein gedeiht) ausgegrabene Steine. Ein Ort Weinheim (Winenheim) hat schon im Jahr 755 bestanden, im 9. Jahrhundert ward er Eigenthum des Klosters Lorsch. Otto III. gab ihm im Jahr 1000 die Marktgerechtigkeit, Kaiser Heinrich IV. später das Münzrecht. Im 13. Jahrhundert kam es an die Pfalz, doch erhielt es 1315 das Erzstift Mainz als Eigenthum für die Begünstigung der Wahl des Pfalzgrafen Ludwig zum Kaiser; 1345 aber ward es von dem Pfalzgrafen Rudolf II. wieder ausgelöst. Templer und Deutschordensritter waren hier ansässig. Die Ordenshäuser beider stehen noch, auch einige Thürme aus dem 14. Jahrhundert. Die Entstehung der katholischen Pfarrkirche reicht in das Jahr 1293. Die Peterskirche soll von Kaiser Karl dem Großen gegründet worden seyn, hat aber ihre ursprüngliche Form nicht mehr. In Weinheim hatte der Kurfürst Johann Wilhelm, nach der Zerstörung Heidelbergs im Jahr 1689, eine Zeit lang seine Residenz, und die letzte pfälzische Kurfürstin, welche sich 1794 während des Krieges hierher flüchtete, starb daselbst. In der Nähe kämpfte seiner Zeit der Odenwälder Landsturm gegen die Franzosen.

Spaziergänge macht man von Weinheim aus nach der auf einer Anhöhe sich erhebenden **Burg Windeck**, auf den **Wachenberg** mit weiter Aussicht, in das **Birkenauer** und das **Gorrheimer Thal**.

Die Ruinen von Windeck sind der Betrachtung eben so werth, als die Aussicht von da außerordentlich anziehend

und lieblich ist. Die Burg wurde wahrscheinlich zum Schutze des Klosters Lorsch erbaut, im Streite des Abtes Benno mit seinen Mönchen jedoch, weil sich ersterer in ihre Mauern geflüchtet, zerstört. Im Jahr 1126 hat sie aber Abt Diemo wieder aufgebaut. Möglich, daß ein Vasall des Klosters ihr den Namen gegeben. An Sagen ist die Burg reich. Zwei Brüder, die letzten des Namens Windeck, waren so große Geizhälse, daß sie, für sich allein lebend, allen Freuden des Lebens entsagten. Nur eine Meise war ihre Gesellschafterin, welcher sie jeden Tag eine Nuß als Nahrung gaben. Eines Tages aber überlegten sie, daß die Zahl der Nüsse im Jahre doch eine große sey, und — sie ließen die Meise zum Fenster hinaus fliegen. — Eine andere Sage erzählt von einem Koch, der in den Ruinen sein Wesen treibe und die Leute necke; er muß umgehen, weil er am Gründonnerstage die Fastenspeise nicht nach der Vorschrift zubereitet hatte. — Ein junger Zimmermann, der an dem Tage, als bei Erbauung der Burg die Zimmerleute das Sparrenwerk des Thurmes aufgeschlagen hatten, die Trinksprüche hoch oben bei dem bändergeschmückten Tannenstrauß ausbringen mußte, stürzte weit hinab in die Tiefe und fand seinen Tod, weil er ein vom Winde fortgetriebenes Band zu erhaschen suchte, welches ihm seine Geliebte gegeben.

Das Birkenauer Thal wird von der Weschnitz durchflossen und imponirt mit seinen großartigen Felsmassen, Von Weinheim bis Birkenau ist eine so herrliche Partie. wie man sie nur irgendwo finden kann. Birkenau war schon 846 vorhanden. Um diese Zeit übergab der Gaugraf Werner die Celle Birkenova dem Kloster Lorsch.

Die Wanderung nach Gorxheim ist sehr anmuthig. Ganz nahe dem Dörfchen steht ein Denkstein zur Erinnerung an die tapferen Odenwälder, damals zu Mainz gehörenden

Bauern, die als Landsturm gegen die Franzosen fochten und hier fielen (2. April 1799).

Da, wo die Eisenbahn die Bergstraße verläßt, liegen die drei Dörfer Lützel- (Lütge-, Littel-, Klein-), Hoch- und Großsachsen. Sie sind auf dieselbe Art entstanden, wie Sachsenhausen (Frankfurt); von Karl dem Großen durch gefangene Sachsen angelegte Colonieen. In alten Urkunden heißen diese drei Dörfer Sahsenheim. Nur Großsachsen liegt unmittelbar an der Landstraße.

Von diesem Orte hat man eine Viertelstunde nach Leutershausen. Der Ort ist alt und kommt schon 877 in Urkunden vor.

Oberhalb Leutershausen sind noch einige Spuren von der Burg Hirschberg, dem Stammschlosse der im Jahr 1601 erloschenen Familie Hirzberg. Die Zeit ihrer Entstehung (im J. 1142 war sie schon vorhanden) wie die ihres Verfalles ist unbekannt.

Ueber dem von Leutershausen eine halbe Stunde aufwärts gelegenen Flecken Schrießheim, zu dem wir jetzt gelangen, ragt die Ruine des schon lange zerstörten Schlosses Strahlenberg empor. Die Strahlenberger waren ein mächtiges Dynasten-Geschlecht, ursprünglich ein Zweig der Edlen von Hirzberg oder Hirschberg (bei Leutershausen). Die ersten Spuren von demselben findet man im 12. Jahrhundert. Es ist zu vermuthen, daß die Vogtei oder obrigkeitliche Gewalt über Schrießheim nebst den damit verbundenen Rechten und Einkünften schon im 10. oder 11. Jahrhundert von den deutschen Kaisern nach Belieben verliehen wurde. Die Abtei Ellwangen finden wir zuerst im Besitze derselben. Diese Abtei gab den Herren von Strahlenberg außer andern Stücken auch die Burg zu Lehen, von welcher die Lehenträger den Namen führten. Das Geschlecht der Strahlenberger hatte mehre ausgezeichnete

Männer. Durch Kauf war das Lehen von Strahlenberg an den Pfalzgrafen gekommen und der Kaiser Ruprecht erwarb sie von der Abtei Ellwagen endlich als Eigenthum und verschrieb die Burg wie Schrießheim seiner Gemahlin Elisabeth als Wittwengut. Nach deren Tode erbte es sein Sohn Otto, und von diesem wiederum erhielt es sein Bruder, der Herzog Stephan von Zweibrücken; der letztere endlich schenkte es seinem Sohne Ludwig dem Schwarzen von Veldenz. Unter diesem wurde die Burg (1470) zerstört. Er war ein heimlicher Feind seines Vetters, des Pfalzgrafen Friedrich des Siegreichen, dem er zu schaden suchte, indem er sich vom Kaiser zum Schirmherrn der mit Friedrich Unzufriedenen ernennen ließ. Friedrich, der dies als eine Kriegserklärung betrachtete, beauftragte den Vogt Simon von Balshofen, Schrießheim und Burg Strahlenberg zu erobern. Am 6. März begann die Belagerung und schon am achten Tage hatte, freilich erst nach harter Bedrängung, die Uebergabe auf Gnade und Ungnade statt. Unter 49 Gefangenen befanden sich 16 Eidpflichtige des Kurfürsten, welche ertränkt wurden. Die Schrießheimer Bürger mußten all ihren Wein hergeben und 400 Gulden Brandschatzung bezahlen.

Der Ort Schrießheim kommt schon in Urkunden aus dem 8. Jahrhundert (unter dem Namen Skrizzesheim oder Scriezesheim) vor; sicherlich waren in derselben Gegend früher römische Niederlassungen, wovon noch eine in der Ebene rechts stehende Säule Kunde gibt, indem sie an der Stelle errichtet ist, wo im Jahr 1766 ein 84 Fuß langes und 64 Fuß breites römisches Begräbniß entdeckt wurde, in welchem man ein Opferbeil und Aschenkrüge fand. — Nicht weit von dieser Stelle, gegen Ladenburg hin (dessen wir anderwärts erwähnen) wurden in dem nämlichen Jahre die Reste eines römischen Bades gefunden.

Der hohe Berg, auf dessen vorderen (dem nördlichen) Abhange Schloß Strahlenberg steht, heißt der Oelberg. Warum er diesen Namen führt, ist nicht mehr bekannt. Es mag seyn, daß ein germanischer Halbgott, der Riese Oelwald, bei der Taufe dienen mußte. Er ist mehr denn 1300 Fuß hoch.

Auf einer nördlichen Vorhöhe dieses Berges, über dem Dorfe Dossenheim, stand schon im 12. Jahrhundert die starke Feste Schauenburg (Scowenburc). Gegen Ende des 13. Jahrhunderts kaufte der Pfalzgraf Dorf und Burg; beide wurden später Eigenthum der Erzbischöfe von Mainz, die 140 Jahre lang in dem Besitz blieben, bis in dem Kriege zwischen dem Erzbischof Diether von Mainz und dem Kurfürsten Friedrich dem Siegreichen letzterer selbst das damals sehr feste und mit Allem versehene Schloß am 21. April 1460 einnahm und verbrannte. Im Orleans'schen Kriege wurde Dossenheim von den Franzosen niedergebrannt.

Von Dossenheim braucht man eine halbe Stunde nach Handschuchsheim, das am Fuße des Heiligenberges gelagert ist. Die Bewohner dieses Ortes sind zumeist tüchtige und fleißige Gärtner; hier hat man immer am früheſten reife Kirschen, die weithin versandt werden. Handschuchsheim (Hantscuesheim) stand bereits zur Zeit Pipins des Kurzen. Der Ort gehörte einst zur Schauenburg. Doch gab es auch ein Rittergeschlecht von Handschuchsheim, das viel begütert war. Der letzte Sprosse desselben fiel (11. Dezember 1600) auf dem Markte zu Heidelberg im Duell mit einem Herrn von Hirschhorn. In Handschuchsheim hatte Tilly (1622) einige Zeit sein Hauptquartier, indem er von hier aus die Belagerung von Heidelberg leitete. Die Franzosen verrichteten auch hier das fluchwürdige Geschäft der Verwüstung (1689), indem sie den Ort niederbrannten und die Einwohner aufs schmählichste mißhandelten.

Auf dem Heiligenberge (wahrscheinlich der Mons Pyrus des Ammian) hatten die Römer bereits ein Castell errichtet. Nach der Römerzeit hieß er Abrahamsberg, bis das Kloster Lorsch am Ende des 9. Jahrhunderts daselbst eine Capelle zu Ehren des heiligen Michaels, dann 1023 ein Kloster daneben und endlich noch eins auf dem Gipfel des Berges erbauen ließ und das letztere den Märtyrern Stephan und Laurentius weihte.

Bevor wir nun zu dem nahe liegenden Heidelberg und dem stromaufwärts gelegenen Neckarthal wandern, haben wir erst noch Ladenburg und die interessantesten Punkte des Odenwaldes zu betrachten.

Wenn man von Darmstadt mittelst der Eisenbahn nach Heidelberg oder Mannheim reist, so führt eine neue Brücke bei Ladenburg über den Neckar nach Friedrichsfeld, dem Haltplatz zwischen Heidelberg und Mannheim.

Ladenburg, das Lupodunum der Römer, in den ältesten Urkunden Loboduna oder Loboda Castrum genannt, war früher wahrscheinlich von größerem Umfange als jetzt. Es wurde später auch Lobetenburc, Lobdenburg geheißen und gab dem alten Lobdengau (pagus Lobodunensis) den Namen. In der Nähe wurden sehr viele Gegenstände aus der Römerzeit gefunden. Aus der Ferne gesehen, erscheint Ladenburg viel größer, als es ist, weil die alte St. Galluskirche und die Mauerthürme dem Städtchen ein großartiges, stattliches Aussehen geben. Hier stand schon zur Zeit der fränkischen Könige ein Palast (Sala), und man findet hier wie anderwärts (z. B. in Frankfurt) noch eine Straße, die nach dem Königshofe führte und deßhalb Saalgasse genannt wird. Oestlich von Ladenburg wurden zur Zeit der fränkischen Herrschaft die Gaugerichte auf einem Hügel, dem Stalbühel, gehalten. — Bereits unter dem Könige Dagobert gehörte

die Stadt nebst ihren Feldern und Forsten, von diesem verschenkt, der St. Peterskirche in Worms (angeblich im Jahr 628). Karl der Große und seine Nachfolger bestätigten diese Schenkung. In Folge ernstlichen Zwiespalts zwischen den Bischöfen und den Bürgern von Worms erbauten erstere in Ladenburg einen Palast, wo sie sich dann öfter aufhielten und der auch den Namen Bischofshof behalten hat. In späterer Zeit kam die Stadt an Kurpfalz. Im dreißigjährigen Kriege hatte sie große Drangsal zu erdulden; Mansfeld, der die Einwohner hart behandelte, ließ im Jahr 1622 die Sala und den Bischofshof zerstören, auch die Stadtmauern niederreißen. Im Orleans'schen Kriege wurde sie von den Franzosen in Brand gesteckt und verlor dadurch die Hälfte ihrer Gebäude. — Die schon erwähnte Galluskirche soll von dem König Dagobert gegründet worden seyn; daß bereits im Jahr 788 eine Kirche in Ladenburg gestanden, ist urkundlich erwiesen, von welcher aber wohl nichts mehr sich erhalten, indem der Bau der Kirche, wie er sich jetzt darstellt, aus dem 15. Jahrhundert zu stammen scheint. — Nachdem Kurfürst Friedrich III., mit dem Beinamen der Fromme, die Kirchenreformation in seinen Besitzungen eingeführt hatte, gab er dem bekannten Johannes Sylvanus, seinem ehemaligen Lehrer, das Inspectorat an der Galluskirche, ließ ihn aber später (December 1572), des Arianismus beschuldigt, auf dem Markte zu Heidelberg enthaupten. Die Kirche kam nach Verlauf von mehr denn hundert Jahren durch Tausch wieder an die Katholiken.

Die angenehmsten Stellen im Odenwalde, so weit sie in südlicher und westlicher Richtung ihre Lage haben, besucht man, von Heidelberg-Mannheim ausgehend, entweder von ersterer Stadt selbst, oder von Weinheim oder Bensheim aus; von Frankfurt-Darmstadt kommend, hält man an der Station Bickenbach und geht von da nach dem bei der

Bergstraße schon erwähnten Jugenheim, oder man wählt auch Bensheim zum Eingangsorte in den Odenwald.

Von der letzteren Stadt ist die Wanderung durch das Schönberger Thal (Schönthal, vallis speciosa) nach dem eine halbe Stunde entfernten Schönberg belohnend. Das Schloß daselbst wird von dem Grafen von Erbach-Schönberg bewohnt. Vor Zeiten mag dasselbe dem Kloster Lorsch gehört haben, von dem es möglicherweise an die Pfalzgrafen gekommen ist. Jedenfalls trugen es die Schenke von Erbach lange Zeit von denselben zu Lehen. In der bairischen Fehde ließ Landgraf Wilhelm von Hessen Schloß Schönberg, gerade weil es pfälzisches Lehen, in Brand stecken. Später (1510) mußte es Schenk Eberhard als hessisches Lehen annehmen. Der dem Publikum geöffnete Schloßgarten hat eine anmuthige Lage, und von der schönen auf einer Anhöhe liegenden Kirche genießt man eine herrliche Aussicht. Von Schönberg zieht das liebliche Thal an Wilmshausen und Elmshausen vorüber nach Reichenbach, wo man Forellen findet. Nordwestlich von diesem Orte liegt der durch das Felsmeer und die Riesensäule viel genannte Felsberg, von etwa gleicher Höhe wie der Malchen (Melibocus). Von Reichenbach diesen Berg zu ersteigen, ist bei weitem beschwerlicher, als von Jugenheim aus.

Denn wenn man von Bickenbach in kaum einer Viertelstunde letzteren Ort erreicht hat, geht man einen wenig bemerkbar ansteigenden und deßhalb bequemen Weg eine Strecke durch den Wald in einer Stunde auf den Felsberg, wo man sich auf dem Jägerhause (mit reicher Aussicht) erfrischen kann. Von diesem eine kleine Strecke in südlicher Richtung wandernd, erblickt man rechts die Riesensäule, aus einem Stücke Granit gehauen. Sie ist 32 Fuß lang und hat oben 4½ und unten etwas weniger als 4 Fuß im Durchmesser. Man hat schon einmal versucht,

dieselbe nach Heidelberg zu schaffen, mußte aber wegen ihrer Schwere davon abstehen. Eben deßhalb mußte auch der Plan, sie als Denkstein auf das Schlachtfeld von Leipzig zu setzen, aufgegeben werden. Von wem und zu welchem Zwecke die Säule an dieser Stelle gemacht wurde, ist nicht zu ermitteln. Möglich, daß es ein Ueberrest römischer, schwerlich wohl germanischer, Arbeit ist. Jedenfalls aber wurde die Vollendung derselben gestört, wie auch auf der andern Seite des Weges, ganz nahe im Walde, ein Granitfels, der sogenannte Riesenaltar (wahrscheinlich das Fußgestell zu der Riesensäule) und noch andere begonnene Arbeiten zeigen. Hier sieht man noch von dem Riesenaltar losgesprengte Stücke, während an ihm selbst Sägeeinschnitte und der Anfang einer Bearbeitung zu erkennen sind. Nicht weit von der Riesensäule, auf derselben Seite, nur wenig Schritte vom Wege ab, liegt das Felsenmeer, eine ungeheure Menge wild durcheinander geworfener Granit-Blöcke, eine großartige Erscheinung, die sich von der Höhe des Felsberges gegen Reichenbach hinabzieht und einem im wildesten Wogen plötzlich erstarrten Wasser gleicht. Ueberhaupt gewahrt man auf dem Felsberge viele zum Theil sehr hohe Steinblöcke, die noch die Spuren eines gewaltigen Sturzes tragen.

Tritt man aus dem Walde, so liegt dem Blicke das herrliche Thal von Reichenbach offen. Der Genuß ist um so angenehmer, weil man nicht die Anstrengung des Aufsteigens hatte. Oberhalb Reichenbach tritt dem Auge der Hohenstein entgegen, der in der Ferne gesehen einer Burgruine gleicht, aber nur ein nackter Quarzfels ist.

Von Reichenbach kann man über Lautern, Gadernheim rc. einen weiteren Abstecher in zwei Stunden nach Lindenfels machen. (Von Weinheim aus geht man über Fürth nach Lindenfels, von wo es eine gute Stunde

nordöstlich.) Die über dem Orte in Trümmern liegende Burg gehörte dem Kloster Lorsch, welches die Gegend bereits von den Frankenkönigen zum Geschenk erhalten hatte. Durch Erbschaft und Heirath kam die Burg an Konrad von Hohenstaufen, dann an Herzog Heinrich von Sachsen (der 1211 hier wohnte), später an Markgraf Hermann von Baden und durch Kauf (1277) an Pfalzgraf Ludwig. Auch soll sie der Wittwensitz der schönen Clara von Detten, Gemahlin des Kurfürsten Friedrich des Siegreichen, gewesen seyn. Türenne hat hier ebenfalls übel gehaust, doch hatte im Jahr 1784 das Schloß noch bewohnbare Gebäude. Das Städtchen Lindenfels besaß schon im vierzehnten Jahrhundert städtische Freiheit.

Hat man Lust, weitere Partieen vorzunehmen, so bieten sich deren verschiedene, sowohl nach dem Neckar hinüber als auch gegen den Main.

Von Lindenfels über Krumbach und Weschnitz nach Grasellenbach (Groß-Ellenbach), im Ulventhale, wo der Nibelungen-Held Siegfried durch den bösen Hagen ermordet wurde. (Von Weinheim oder Heppenheim besucht man Grasellenbach auch über Fürth.) Das Dörfchen hat eine schöne Lage zwischen Anhöhen und einem Wiesengrunde. Der Siegfriedsbrunnen liegt eine Viertelstunde von dem Orte. Ein am 22. Juni 1851 an demselben errichtetes Denkmal enthält einige Verszeilen aus dem Nibelungenlied, die sich auf den Mord des Helden beziehen. Früher schon war die Stelle durch ein einfaches Kreuz bezeichnet und nach der Mittheilung alter Leute stand eine uralte Eiche dabei. Eine Volkssage, die in der Umgegend erzählt wird, weiß von dem gehörnten Siegfried, den sein Schwager Hagen beim Niederbeugen zur Quelle erstochen habe. Ein Walddistrikt in der Nähe hieß früher urkundlich der „Speßhart“, wohin Hagen den Wein zur Jagd geschickt hatte.

Zwischen den Dörfern Weschnitz und Hammelbach hat die Weschnitz ihre Quelle. Bei dem ersteren Orte wird eine Anhöhe der Walpurgisberg geheißen, wohin früher viele Wallfahrer gezogen seyn sollen. Bringt man damit die Sitte in Verbindung, nach welcher man bei Einführung des Christenthums unter den Deutschen die heidnischen Gebräuche mit den christlichen zu verschmelzen und dadurch die zähen deutschen Völker dem Christenthume zugänglicher zu machen suchte, so möchte die Walpurgisfeier des ersten Mai hier mit der zu Ehren der deutschen Frühlingsgöttin Ostera früher stattgehabten Feier zusammen fallen. Zwei Dörfer der Nachbarschaft heißen Ober- und Unter-Ostern.

Von Hammelbach kann man über Rimbach (Rintpach), Mörlenbach (wo sonst ein festes Schloß) und Birkenau nach Weinheim kommen.

Will man dagegen den Ulvenbach weiter verfolgen, so dürfte man weniger interessante Punkte finden. Bei Heddesbach sind die Ruinen des alten Schlosses Harfenberg. Weiter gegen den Neckar nimmt der Ulvenbach den Namen Lax- oder Kerbenbach an, weil manchmal Lachse aus dem Rhein durch den Neckar hierher gekommen seyn sollen.

In dem Itter- oder Euterthal, das ebenfalls gegen den Neckar ausläuft, besteigt man den Katzenbuckel, den höchsten Berg des Odenwaldes, an 1800 Fuß hoch. Das Volk nennt ihn den Winterbuckel und die Hochgegend dabei den Winterhauch, wohl wegen den kalten Winden, die daselbst häufig wehen. Auf dem Katzenbuckel sollen deutsche Völker dem Gotte Odin geopfert haben. Die Aussicht daselbst reicht bis zu den Höhen bei Stuttgart und Tübingen, zum Asberg und weiter. Auch die Gebirge des Taunus und des Rheins zeigen sich.

Noch zwei Punkte im Odenwalde gehören, aus ganz verschiedenen Gründen, zu den anziehenden: Burg Rodenstein und Erbach. Man kann beide von dem schon genannten Umstadt oder vom Otzberge aus besuchen. — Von Darmstadt wendet man sich über Roßdorf, Spachbrücken, Reinheim, Großbieberau und Brensbach zum Rodenstein, oder von Brensbach nach Niederkeinsbach und Stierbach zu dem im Rufe desselben Geisterspukes stehenden Schnellerts. Von Miltenberg aus reist man über Erbach, von der Bergstraße über Reichenbach nach Lindenfels, von da in zwei Stunden nach dem Rodenstein, zu welchem man von Weinheim über Fürth und Reichelsheim sechs starke Stunden braucht. Postverbindungen mit Erbach bestehen in Darmstadt, Heppenheim, Weinheim und an mehren Orten des Neckars (namentlich in Eberbach).

Die alte zerfallene Burg Rodenstein, auf welche das Mährchen von dem wilden Jäger verlegt ist, reckt ihre Trümmer auf einem Vorsprunge der 1600 Fuß über der Meeresfläche liegenden Neunkircher Höhe empor. Die Umgebung der Burg ist düster, die Aussicht sehr beschränkt. Wann die Burg erbaut wurde, davon ist keine Kunde gegeben. Vermuthlich stand sie schon im Jahr 1265, gewiß aber ist, daß sie am 1. November 1346 von Heinrich von Rodenstein und seiner Hausfrau Agnes zum vierten Theil an den Grafen Wilhelm von Katzenelnbogen verpfändet war. Bewohnt scheint die Burg noch im Jahr 1608 und vielleicht später gewesen zu seyn, wie ein im Schutte gefundener Brunnenstein, der das Rodenstein'sche Wappen und die Jahreszahl 1608 trägt, beweisen mag. — Einige Minuten von der Ruine, am Wege nach Fränkisch-Crumbach, ist der Brunnen, wo die Rodensteiner ihre Kinder taufen ließen. In der Nähe war auch die Stelle, wo das Märkergericht gehalten wurde. Ein Berg in der Nähe wird noch der

Wingertsberg genannt, wo die Rodensteiner Weinpflanzungen hatten. Als einmal im 16. Jahrhundert die Gebrüder Rodenstein ihren Wein theilten, da hatten sie zweierlei Gewächs, nämlich zur Hälfte Umstädter und zur Hälfte Rodensteiner. Im Jahr 1574 hat sich eine Linie der Rodensteiner in dem Dorfe Fränkisch-Crumbach angebaut. In der Kirche dieses Ortes ist das Erbbegräbniß dieser Familie, doch sind die Inschriften der ältesten Steine, welche liegen, nicht mehr zu lesen. Die stehenden dagegen sind sämmtlich aus dem 16. Jahrhundert. Einer derselben stellt einen Ritter vor, dem zu jeder Seite eine Dame. Nach einer Sage soll derselbe zwei Weiber gehabt und beide sich schwesterlich vertragen haben. Er brachte nämlich die zweite, eine Griechin, mit von einem Zuge in das gelobte Land, weil er meinte, seine beim Abschiede kränklich gewesene Frau habe unterdessen das Zeitliche gesegnet, was aber gegen seine Vorsorge nicht so war. Ein anderer Stein zeigt einen alten Ritter, mit einer Adlernase, dessen abgezehrtes Gesicht gespensterartig aus dem weiten Helm hervorsieht. Die Inschrift sagt, daß er im Jahr 1526 zu Rom gestorben, und fügt den Wunsch bei: „des sele Got gnädig und barmherzig sey." Dieser (Hans Heinrich) kommt in der Genealogie der Herren von Rodenstein nicht vor.

Etwa anderthalb Stunden vom Rodenstein östlich, zwischen den Dörfern Böllstein, Stierbach und Oberkeinsbach, befindet sich auf einem ziemlich hohen Berge noch ein Schutthaufe von der ehemaligen Burg Schnellerts oder Schnellert. Von ihrer Erbauung weiß man eben so wenig wie von ihren Bewohnern. Man weiß nur aus Urkunden, daß es eine alte Ritterfamilie Schnelle oder Snelle in Schwanheim (bei Bensheim) gegeben hat. Beachtet wird die Burg Schnellert nur wegen ihrem Zusammenhang mit der Sage vom Ritter von Rodenstein,

welche Folgendes erzählt. Auf der Burg dieses Namens lebte ein Ritter, gleich tapfer wie schön, der nur Jagd und Krieg, nie aber noch ein Weib geliebt hatte und von allen seinen Nachbarn gefürchtet war. Einst schrieb ein Pfalzgraf nach Heidelberg ein Turnier aus, zu dem sich unter vielen Rittern auch der vom Rodenstein einfand. In reichem Schmucke ritt er in die Schranken und war Sieger über Alle. Da empfing er den Dank aus der Hand des schönen Fräuleins Maria von Hochberg. Sie sehen und lieben war eins; er gestand ihr seine Liebe und sie ward sein Weib. Anfangs schien es, als ob es ihr gelingen würde, ihn allmälig der rauhen Freuden der Jagd und des Krieges zu entwöhnen; allein bald war der erste Liebesrausch bei ihm vorüber und er huldigte seinen früheren Neigungen. Eine Fehde mit einem Nachbarn war ihm erwünscht; er rüstete sich zum Kampfe. In dem Augenblick, als er das Schloß verlassen wollte, bat ihn seine Gemahlin zu bleiben, indem sie vor ihm auf die Kniee sank und weinend flehte. Er aber stieß sie von sich und sprengte auf seinem Streitroß zur Burg hinaus. Händeringend sah ihm die Zurückgelassene nach, welche alsbald einen todten Knaben gebar und verschied. Unterdessen lauerte der Rodensteiner im Walde nächst der Burg Schnellerts auf seinen Feind. Auf einmal näherte sich ihm eine bleiche Gestalt, da sträubte sich sein Haar und zum ersten Male erbebte der sonst furchtlose Ritter. Es war seine Gemahlin mit dem Kinde auf dem Arme, die zu ihm sprach: „Du hast mich und Dein Kind gemordet, drum mögest Du fortan nicht Ruhe finden, sondern stets als Kriegsbote im Lande umherziehen und immerdar Heereszug und Krieg verkünden!“ Der Geist verschwand wieder und der Ritter wurde bald darauf im Gefechte so schwer verwundet, daß man ihn halb todt auf Burg Schnellerts brachte, wo er sein Leben aushauchte. Seitdem (so heißt es dann weiter)

muß der Rodensteiner jeden Krieg, der dem deutschen Reiche bevorsteht, verkünden, indem er ein halbes Jahr zuvor vom Schnellerts, wo er, so scheint's, seinen Sitz hat, mit ungeheurem Getöse, als wenn Tausende von Bewaffneten in seinem Gefolge wären, auf die Burg Rodenstein zieht, wo er seine Schätze in Sicherheit bringt. Sechs Monate vor dem Frieden zieht er mit demselben Spektakel nach dem Schnellerts zurück. Natürlich fügt er auf seinen Zügen Niemanden Schaden zu, obgleich er durch Scheunen und Küchen fährt und alles Geschirr untereinander wirft. Mehre Leute aber wollen wirklich das Kriegsgetöse des Rodensteiners schon gehört haben, und die Justizbeamten des nahen Reichelsheim haben, wie die Protokolle der deßhalb stattgehabten Untersuchung aus den Jahren 1742 bis 1764 zur Genüge darthun, sich in der That auch die Mühe gegeben, an den Geisterspuk zu glauben. In den Akten wird der irrende Ritter der „in der Grafschaft Erbach sich befindende Landgeist" genannt.

Wer einmal auf dem Rodenstein ist, der möge sich auch in dessen Nähe umsehen. Nicht weit davon, auf dem halben Wege von da nach der Laudenauer Freiheit (einem Weiler) befindet sich der Wildweibchenstein, ein ungeheurer Granitblock, unter welchem eine Höhle, wo ein wildes Weibchen gewohnt habe, das selten zum Vorschein gekommen sey, aber bei dringender Feldarbeit den Leuten wunderbar schnelle Hülfe leistete.

Auf demselben Wege weiter erreicht man Laudenau und Winterkasten. Nicht eine Viertelstunde von letzterem Orte ragt eine steile, kahle Bergkuppe, die mit Granitblöcken besäet und der Raupenstein heißt, empor. Hier ist eine herrliche Aussicht nach den Rheinbergen, dem Donnersberg, dem Felsberg, Malchen und dem Auerbacher Schlosse, welch letztere ganz nahe scheinen. Von da ab ist

die Verbindung mit dem Reichenbacher Thale, von wo aus man (wie schon bemerkt) nach der Bergstraße gelangt.

Geht man dagegen von Winterkasten nach Reichelsheim, nicht ganz eine Stunde vom Rodenstein, so sieht man die Ruinen der Burg Reichenberg, welche wohl zu Anfange des 14. Jahrhunderts gestanden hat. Die Familie Wallbrunn von Ernsthofen gehörte einst zu ihren Burgmännern. Die Gegend hier wurde namentlich im Jahr 1622 hart mitgenommen, indem sie fast unerschwingliche Lieferungen nach Otzberg und Lindenfels an die Feinde machen mußte. In dem Schlosse Reichenberg residirten früher die Grafen von Erbach. Hier ist die Aussicht lieblich über das Gersprenzthal nach dem Otzberge und der Mainebene.

Zwei Stunden vom Otzberge liegt das Schloß Lichtenberg, das den Grafen von Katzenelnbogen gehörte. Doch gab es die Pfalz zu Lehen, weil sie die Vogtei vom Kloster Lorsch besaß. Im Jahr 1360 war es in der Hand des Grafen Heinrich von Sponheim, damals erhielt Schloß und Thal alle Rechte und Freiheiten von Lindenfels, das etwa drei Stunden davon entfernt liegt. Nach dem Tode dieses Grafen kamen die von Katzenelnbogen wieder in Besitz des Schlosses. Im Jahr 1482 bestand hier ein Vehmgericht; ein anderes hob Friedrich der Siegreiche schon im Jahr 1461 in dem drei Stunden von Heidelberg gelegenen Walldorf auf. — Landgraf Georg I. von Hessen nahm manche Veränderungen im Schlosse Lichtenberg vor. Im Jahr 1630 flüchtete Georg II. von Darmstadt mit seinem Hofe und der Regierung hierher, um der dort wüthenden Pest zu entgehen. Die Chronik erzählt, daß im 30jährigen Kriege die Gegend von den Landleuten längere Zeit nicht bebaut werden konnte, so daß die armen Bauern sich Saatkorn borgen mußten. Der damalige Amtmann Grünroth auf Burg Lichtenberg

gab zwar Saatfrüchte her, aber nicht, daß sie in Natura gerade so zurückgegeben werden konnten, sondern nach dem hohen Preise der Hungerzeit je ein Malter durch zwei ersetzt werden mußte. Nach dieser Berechnung hatte der Arme für ein Malter Saatkorn 32 und für ein Malter Gerste 24 Gulden zu zahlen, und wenn man die Geldarmuth jener Zeit noch dabei in Anschlag bringt, so war dies ein Wucher ohne Gleichen.

Vor allen andern Orten in der zuletzt besprochenen Gegend des Odenwaldes ist Erbach zu erwähnen. Dieses in dem freundlichen Mimlingthale belegene Städtchen, dessen Name (Erdbach) von einem eine Strecke unter der Erde fließenden Bach hergeleitet wird, gehörte zu dem Gebiete, das Ludwig der Fromme (815) dem Eginhard zum Geschenk machte. Den ersten Erbauer des im Jahr 1146 vorhanden gewesenen Schlosses Erbach kennt man nicht; ebenso wenig ist nachgewiesen, ob ein Besitzer Eberhard ein Nachkommen Eginhards war und als solcher die Besitzung nach des letzteren Bestimmung vom Kloster Lorsch zu Lehen hatte. Eine Zeitlang war das Schloß ein Ganerbenhaus der Schenke von Erbach und der Herren von Breuberg, bis nach blutigem Streite erstere wieder alleinige Besitzer wurden. Das jetzige Schloß ist im vorigen Jahrhundert auf der Stelle des alten aufgeführt worden und enthält unter andern sehenswerthen Gegenständen in seinem Rittersaal eine ansehnliche Sammlung von Rüstungen solcher Männer, welche in der Geschichte besonders hervorragen, wie z. B. von Kaiser Friedrich III., Maximilian I., Albrecht von Brandenburg, Gustav Adolf, Wallenstein, Franz von Sickingen, Götz von Berlichingen u. s. w. Auch viele alte und neuere Waffen, antike Gefäße, Vasen, Glasmalereien rc. zeigt man In der Capelle, welche an den Rittersaal stößt, steht der Steinsarg Eginhard's und Emma's,

welcher als ein Geschenk des Großherzogs von Hessen aus Seligenstadt (1810) hierher gebracht wurde.

Bei Erbach liegt das sehr gewerbthätige Michelstadt, von Ludwig dem Frommen bekanntlich schon an Eginhard geschenkt, mit einer alten Kirche, wohin Niklas Matz, der heil. Schrift Doktor zu Speier, (1499) eine Büchersammlung schenkte, die nachmals noch durch andere vermehrt wurde.

Nicht fern von Michelstadt steht das stattliche Schloß Fürstenau, an dem zwei Thürme aus dem Jahre 1356 stammen. Nahe bei diesem wiederum liegt das Dorf Steinbach, wo noch Ueberreste eines Nonnenklosters. Bei diesem Dorfe wie bei Michelstadt sind Eisenwerke.

Auf dem östlich von Michelstadt belegenen Eulbach findet man römische Alterthümer. Durch diese Gegend zog einst, über Schlossau, Hesselbach, Wirzberg, Eulbach, Vielbronn und Lützelbach, gegen den Main hin der Pfahlgraben (vallum) der Römer.

Bei Neustadt im Mimlingthale, da, wo man es einst die Rosenau nannte, sieht das alte Schloß Breuberg herab, wahrscheinlich auf den Ueberresten eines römischen Castells errichtet. Eine Ritterfamilie von Breuberg bestand im 13. und 14. Jahrhundert, die sich oft Starkerad und Duborn nannte. Durch Verheirathung kam Breuberg später an Erbach und Löwenstein, welche nachmals die Gebäulichkeiten bedeutend erweiterten. Jedoch verursachte der gemeinsame Besitz auch manche Streitigkeit, besonders im 30jährigen Kriege, wo die beiden Eigenthümer nicht Anhänger einer Partei waren. Nach dem westphälischen Frieden war die Einigkeit wieder hergestellt. Die Aussicht von der Burg über das schöne Thal der Mimling, welche ihre Quelle in dem durch seine Tuchwebereien bekannten Beerfelden hat, ist anziehend.

Weiter, im Mudauthale, liegt Amorbach, dessen

üppiger Wiesengrund bekannt. Dem Orte gegenüber ist der Gotthardsberg, auf dem ein im Bauernkriege niedergebranntes Kloster stand. Der Berg ward früher der Frankenberg genannt, auf dem ein Graf Ruthard wohnte, der, als er zum Christenthum übergetreten, durch den wandernden Apostel Pirminus das Volk des Odenwaldes zu derselben Lehre zu bekehren suchte. Pirminus errichtete 714 für sich und seine Glaubensgefährten ein Gebäude, aus dem später das Benedictinerkloster Amorbach hervorging, dessen Büchersammlung merkwürdig wurde. Die Abteikirche, welche im ersten Drittheil des 10. Jahrhunderts von Hunnen zerstört worden, besitzt ein darauf bezügliches Altarbild, die Ermordung der dortigen Benedictiner vorstellend. Im Jahr 994 verschenkte Kaiser Otto III. Amorbach an den Bischof von Würzburg. Das Kloster erhielt seinen Namen von seinem ersten Abte, der Amor hieß. Daher auch die Benennung eines als heilig geachteten Brunnens, einer Amorkapelle und des Ortes selbst, der 1803 an den Fürsten von Leiningen als Entschädigung für die ihm entzogenen Länder gegeben und die Residenz dieses Fürsten wurde.

Folgen wir der Mudau über Weilbach und Breitendiel, so führt sie uns gen Miltenberg, einem auf dem linken Mainufer schön gelegenen Städtchen, in dessen Nähe sie sich in den genannten Fluß ergießt. Ueber dem Städtchen erhebt sich Schloß Miltenberg, an dessen Stelle vielleicht ein römisches Castell gestanden, wie wir häufig finden, daß auf deutschen Niederlassungen römische und auf solchen wiederum deutsche gegründet wurden. Schon frühe war die Miltenburg im alten Maingau, wie die Frankenburg unter Ruthard von Frankenberg (bei Amorbach) im Gau Wingarteiba ein Ministerialsitz. Nachdem aber die Kaiser und Fürsten anfingen, ihre Besitzthümer und Rechte an Kirchen und Klöster zu verschenken, da fand auch Miltenberg wie

Aschaffenburg und der Spessart (986) einen geistlichen Herrn in dem Kurfürsten Willigis von Mainz in Folge einer Schenkung, welche nach dem Tode des Herzogs Otto von Baiern die Kaiserin Theophania machte. Die Entstehung der Stadt Miltenberg fällt in die Zeit nach 923. Am Ausflusse der Mudau stand früher die Stadt (Oppidum) Wachhusen, welche zwischen den Jahren 910—23 von einer hunnischen Streifhorde verbrannt wurde. Die Hunnen wurden zwar von herbeieilenden Christen geschlagen, allein ein Theil der zerstreuten Einwohner von Wachhusen baute sich der Sicherheit wegen unter dem Schutze der Miltenburg an. Der älteste der noch stehenden Theile dieses Schlosses ist wohl der im Burghof sich erhebende aus rothem Sandstein (im Jahr 1200) erbaute Thurm und die Einrichtung desselben der Art, daß man berüchtigte Verbrecher von oben in den unteren Theil an Stricken hinablassen konnte. Ein solcher soll sich, obwohl der Thurm eine 7 bis 10 Fuß dicke Mauer hat, dennoch in dem vorigen Jahrhundert durchgearbeitet haben, ohne andere Hülfe als seinen Eßlöffel und sein Trinkwasser. Er wurde aber wieder ertappt. Das Wahrzeichen will man noch an einem außen mit einem Eisen eingeklemmten Quader erkennen. Die Burg, welche oft Belagerungen und auch die Folgen vorübergehender Eroberungen und Zerstörungen aushalten mußte, war von Willigis Zeit bis zum Jahr 1803 dem Kurstaat Mainz verblieben. In diesem Jahre erhielt sie der Fürst von Leiningen, worauf ein Theil derselben als Kaserne diente, bis sie 1807 an den jetzt verstorbenen Consistorialrath Horstig verkauft wurde. Im Jahr 1525 schrieb Götz von Berlichingen hier die bekannten 12 Artikel dem Bischofe von Würzburg zur Annahme. Ebenso unterzeichnete er hier den Vertrag, den der Statthalter (Vicedom) des Erzbischofs, Wilhelm von Hanstein, Bischof von Strasburg, und das Mainzer Dom-

kapitel am 7. Mai desselben Jahres mit der Bauerschaft einzugehen gezwungen waren. Auch zwang er den Grafen Georg von Wertheim, die 12 Artikel zu beschwören und gemeinschaftliche Sache mit den Bauern zu machen. — Die schöne Lage der Stadt Miltenberg veranlaßte viele Kurfürsten, zeitweise ihren Aufenthalt hier zu nehmen. Von dem Schlosse hat man aber auch eine malerische Aussicht dem Mainthal auf- und abwärts, nach Bürgstadt, Groß- und Klein-Heubach, mit dem Park und der Residenz des Fürsten von Löwenstein, dann nach Lautenbach, zum Kloster Engelberg und der Mariahilfkapelle, nach dem Roßhof und dem Höhe-Ort Ebenheit, endlich auf die Stadt und ihre nächste Umgebung: ein wechselndes Bild mit schroffen Gebirgspartieen, mit Wein- und Obstpflanzungen und trefflicher Vegetation auf Feldern und Wiesen.

Heidelberg und das Neckarthal.

Ein Paradies liegt in Heidelberg's Umgebung und das in seinen Trümmern noch prachtvolle Schloß ist mit seinem reizenden Garten und in seiner weiten Ausdehnung die Alhambra Deutschlands. Nirgend in den vielen Gauen unseres Gesammtvaterlandes sind alle Schönheiten der Natur auf so kleinem Raume vereinigt wie hier. Wohin sich das Auge wendet, ist Herrlichkeit und Anmuth; in den Bergen wechseln wildromantische Partieen mit den lieblichsten Stellen, und dem Silberbande des Neckars folgend in die Rheinebene hinaus öffnet sich ein Bild des Segens in dem üppigsten Wachsthume.

Wir haben die Bergstraße bei Handschuchsheim verlassen; von da ist es nur eine Viertelstunde nach Neuen-

heim, an dessen Ende man in das Neckarthal eintritt und von dem Anblicke Heidelberg's überrascht wird. An den Fuß des Berges lehnt sich die an 1200 Häuser zählende Stadt (mit über 15,000 Einwohnern). Zu ihren Füßen windet sich der Neckar durch eine schöne (1788 vollendete) Steinbrücke. Sie wurde erbaut, nachdem der Eisgang 1784 die frühere Holzbrücke hinweggerissen hatte. Aus der Vorzeit weiß man, daß im Jahr 1288 zwei Brücken Heidelberg mit dem andern Ufer verbunden hatten, wovon eine im Sommer des eben genannten Jahres von den hochangeschwollenen Fluthen zerstört ward, als gerade eine Prozession darüber zog, von welcher über dreihundert Personen in jenem Augenblick ihr Leben verloren. Ueber der Stadt erheben sich stolz die Ruinen der ehemals starken Burg der alten Pfalzgrafen und Kurfürsten, als ernste Zeugen der Vergänglichkeit auch der mächtigsten Werke, die menschliche Hand geschaffen. Drüber hinaus ragt das in Waldesgrün gehüllte Haupt des Königstuhles, 2000 Fuß über die Meeresfläche. Sein Name erinnert an die Königswahlen der Vorzeit. Der Berg wird auch Kaiserstuhl genannt, weil ihn im Jahr 1815 Kaiser Franz bestiegen. Von seiner Warte hat man eine weitreichende Aussicht. Das Strasburger Münster, der Eberstein bei Baden, der Schwarzwald, der Odenwald, das Haardtgebirge und der Taunus liegen in ihrem Bereich.

Wann Heidelberg entstanden, weiß man nicht; jedenfalls fällt seine Gründung in frühe Zeit, vielleicht schon vor die der Römerherrschaft am Neckar. Auf dem Jettenbühel, Jettenhügel (auf dem Schloßberge), soll in der „Jettakapelle" einst eine Zauberin gehaust und das Schicksal dieser Höhe vorher verkündigt haben. Bringt man nun mit dieser Jetta die altdeutsche Seherin Velleda in Verbindung, welche die deutschen Völker unaufhörlich zum Kampfe gegen die Römer anfeuerte und den Untergang der letzteren prophezeite,

so könnte man annehmen, daß schon Markmannen hier eine Ansiedelung hatten. Jedenfalls bestand hier eine römische Niederlassung, wie viele in der Gegend, besonders auf dem Heiligenberge, aufgefundene Gegenstände darthun. Auf letzterem Berge erinnern noch die „Heidenlöcher“ an ein altes Volk, und man will Heidelberg von dem Berge der Heiden ableiten; jedoch ist auch versucht worden, den Namen aus einem Wappen, das Heidelbeerstauden enthalten haben soll, zu erklären. Wo die heutige Peterskirche, die älteste Kirche der Stadt, steht, da soll sich schon vor tausend Jahren eine Kapelle befunden haben. Ein Kloster stand bereits in der Mitte des 11. Jahrhunderts am heutigen Paradeplatz (Ludwigsplatz). Den Grund zur Bedeutsamkeit der Stadt legte jedoch erst Konrad von Hohenhausen, indem er nach seiner Ernennung zum Pfalzgrafen seinen Sitz von Burg Stahleck bei Bacharach hierher verlegte, und das alte Schloß erbauen ließ, zu welchem oberhalb des neuen Schlosses ein Weg führt. Die alte Burg brannte 1278 ab, wurde aber wieder hergestellt und erst 1537 durch einen Blitzstrahl gänzlich in Trümmer gelegt. Wann das neue Schloß zu bauen begonnen wurde, ist, da die alte Burg damals noch bewohnt war, nicht ermittelt; im Jahr 1329 jedoch war ersteres schon angelegt. — Die Kirche zum heil. Geist auf dem Markt wurde, wenn auch nicht wie jetzt vollendet, im Anfange des 13. Jahrhunderts erbaut. Ruprecht III. erhob sie gegen Ende des 14. Jahrhunderts zu einer Stiftskirche. Ludwig III. baute sie weiter aus und Friedrich I. vollendete sie, indem er ihr den Thurm gab. Bei Einführung des protestantischen Cultus wurde dieselbe für diesen bestimmt, dadurch aber auch später (1720) die Ursache, daß die kurfürstliche Residenz von hier nach Mannheim verlegt wurde, weil die Reformirten sich weigerten, die Kirche an die Katholiken zurückzugeben, was den Kurfürsten Karl Philipp erzürnt hatte

Zwölf Kurfürsten haben ihre Begräbnisse in derselben. Die berühmte Bibliothek befand sich einst auch darin, bis sie Tilly 1622 raubte und Maximilian von Baiern dem Papst schenkte. Damals sollen die Soldaten Tilly's einen großen Theil der seltensten Manuscripte zerrissen und zu Pferdestreu verwendet haben. In der Nähe der heil. Geistkirche, ihr fast gegenüber, befindet sich das Gasthaus zum Ritter St. Georg, ein gegen Ende des 16. Jahrhunderts erbautes Haus, das der schrecklichen Verheerung vom Jahr 1693 (9. Mai), welche die Franzosen über Heidelberg brachten, entgangen ist. — Die katholische Pfarrkirche (Jesuitenkirche) steht seit 150 Jahren. Die Peterskirche hat viele Grabmäler angesehener Männer aus dem Gelehrtenstande. Es ist dieselbe Kirche, wo Hieronymus von Prag, Hussens Gefährte, seine Thesen anschlug und vertheidigte.

Das Universitäts-Gebäude schließt unter andern die aus 150,000 Bänden und über 1800 Handschriften bestehende Bibliothek ein, zu welcher Vormittags freier Zutritt. Die Universität Heidelberg (die vielgerühmte Ruperto-Carolina) ist die älteste in Deutschland, von Ruprecht I. im Jahr 1386 gestiftet. Sie wurde von Marsilius von Inghen eingerichtet und zählte schon im ersten Jahre ihres Bestehens 524 Studirende. Sie überwand die Stürme des 30jährigen Krieges und der Pfalzverheerung, bis endlich der Verlust ihrer überrheinischen Einkünfte zu Anfang unseres Jahrhunderts ihre Auflösung befürchten ließ. Allein der weise Karl Friedrich von Baden erhielt sie nicht nur aufrecht, sondern wurde gewissermaßen ihr zweiter Stifter, indem er 1802 berühmte Lehrer an dieselbe berief und durch wissenschaftliche Sammlungen ꝛc. ihr Ansehen beförderte.

Ohne Zweifel von Jedermann besucht, der eine Vergnügungsreise nach Heidelberg macht, ist das Schloß.

Die Zeit seiner ersten Erbauung kennt man (wie schon erwähnt) nicht. Manche sind der Meinung, daß Ludwig der Strenge Ausgangs des dreizehnten Jahrhunderts dasselbe gegründet habe. Den ältesten Theil desselben, wie er sich in den Ruinen noch darstellt, hat Kurfürst Ruprecht III. erbauen lassen. Diesen Bau ließ Friedrich der Siegreiche erweitern. Mehre Kurfürsten, namentlich im 16. und 17. Jahrhundert, vor allen Otto Heinrich in den Jahren 1554 bis 1559 ließen prächtige Gebäude aufführen und Friedrich IV. und Friedrich V. fügten noch weitere hinzu. Der letztgenannte Kurfürst war der, welcher das schon vor ihm mehren protestantischen Fürsten angebotene gefährliche Geschenk der böhmischen Königskrone auf die Bitten und Vorstellungen seiner Gemahlin, einer Tochter des Königs Jacob I. von England und Enkelin Maria Stuart's, annahm. Nur kurz wie ein flüchtiger Traum war seine Herrschaft; denn die Schlacht bei Prag (8. Nov 1620) entriß dem neuen Könige sein Reich, worauf 1621 Oesterreich ein schweres Blutgericht über Böhmen verhängte. — Während des 30jährigen Krieges wurde Manches an dem Schlosse verwüstet, aber durch den wackeren Karl Ludwig, der von 1650 bis 1680 regierte, wieder hergestellt. Wie wohl es dieser Fürst mit seinem Volke gemeint, bestätigt folgender Brief, den er an den Pfalzverheerer Türenne 1673 schrieb: „Was Sie an meinem Lande verüben, kann unmöglich auf Befehl des allerchristlichsten Königs geschehen; ich muß es als Wirkung eines persönlichen Grolls gegen mich betrachten. Es ist aber unbillig, daß meine armen Unterthanen büßen, was Sie vielleicht gegen mich auf dem Herzen haben können, darum mögen Sie Zeit, Ort und Waffen bestimmen, unsren Zwist abzuthun.“ Aber der französische Marschall, der Befehl gab, Hunderttausende elend zu machen, hatte nicht den Muth, sein Leben gegen das des deutschen Pfalzgrafen zu setzen.

— Im Jahr 1689 kam der mordbrennerische Melac und ließ, sein Ehrenwort vergessend, das Schloß, der Uebereinkunft entgegen, sprengen. Bald darauf (9. Mai 1693) kamen die Franzosen wieder und haus'ten, durch Verrätherei des treulosen Commandanten Georg Eberhard von Heydersdorf in den Besitz von Stadt und Schloß gekommen, auf die barbarischste Weise. Alle Scheußlichkeiten, die der Mensch in ungezügelter Rohheit begehen kann, wurden verübt. Wen man zuletzt noch auf den Straßen oder in den Häusern fand, der wurde in die heil. Geistkirche getrieben, bis diese so mit Menschen angefüllt war, daß sich Keiner bewegen konnte. Da zündeten die Franzosen die Kirche an und ließen die jammernden Leute nicht eher heraus, bis sie in vollen Flammen stand und der Thurm einzustürzen drohte. Ganz Heidelberg wurde damals in Zeit von zehn Stunden in Trümmer und Asche gelegt. Wer noch am Leben geblieben, mußte nach Heilbronn wandern.

Wenn man das Schloß durch das Elisabethenthor betritt, welches Friedrich V. als Ehrenpforte für seine Gemahlin errichten ließ, so kommt man in den Stückgarten, wo eine wunderschöne Aussicht nach Westen. Hier steht der von Epheu umschlungene dicke Thurm noch zur Hälfte, den anderen Theil haben die Franzosen (16. Februar 1689) gesprengt und in die Tiefe gestürzt. Er war in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts erbaut und später von Friedrich V. erhöht worden. In demselben war der Festsaal, der für hundert Tische Raum hatte, eben so (unter Kurfürst Karl) ein Theater. Man kann den Thurm, da er zugänglich ist, besteigen. — Im Schloßhofe, rechts vom Eingange, befindet sich der Brunnen, welcher vornämlich wegen seinen fünf Granitsäulen, die von Karl's des Großen Palast zu Ingelheim auf Befehl des Pfalzgrafen Ludwig hierher gebracht worden seyn sollen, bemerkbar ist. — Auf der

andern Seite des Hirschgrabens steht der Ruprechtsbau, ebenfalls von den Franzosen (1689) zerstört. Dieser ist, wie bereits bemerkt) der älteste Theil des Schlosses. Friedrich II. ließ Manches daran verändern; in den unteren Kreuzgewölben sieht man noch das Wappen seiner Gemahlin, Dorothea's von Dänemark. Der Erbauer dieses Theils war der Kurfürst Ruprecht III., von den bei Rhense versammelten Kurfürsten (1400) zum deutschen Kaiser gewählt, nachdem Wenzel abgesetzt war. Daraus erklärt sich der an diesem Bau über dem Wappen der Pfalzgrafen angebrachte, sehr gut gearbeitete Reichsadler. Die beiden Engel über dem Eingang, welche einen Rosenkranz tragen, beziehen sich vielleicht auf den Maurerbund. In einer neu eingerichteten Halle sind Waffen, Rüstungen u. s. w. aufgestellt. — Das eigentliche Burgthor bildete der aus dem Graben aufsteigende viereckige Thurm. Von Ludwig dem Friedfertigen bis zu Friedrich II. und noch später wurde daran gebaut. — Südlich liegt der sogenannte gesprengte Thurm. Die Franzosen konnten ihn (1689) nicht in die Luft sprengen. Er stürzte nur wie ein einziger Steinblock und scheint zu schweben, obwohl er schwer im Graben ruht. — Oestlicher erhebt sich der achteckige Thurm auf einem runden Fuße. Sein großartiger Styl gibt den Ueberresten des Schlosses ein schönes Ansehen. Der Erbauer war Friedrich II., welcher eine große Glocke darin hatte aufhängen lassen, weßhalb er auch den Namen Glockenthurm erhalten hat. — An diesen Thurm reiht sich der Otto-Heinrichs-Bau mit seiner dreifachen Fensterreihe. Die Vorderseite des herrlichen Rittersaales, dessen Decke des Himmels Wölbung, hat meisterhafte Verzierungen und soll nach Michel Angelo's Plan ausgeführt seyn. Das Portal wird von schönen Bildsäulen getragen und die Standbilder in den Nischen stellen Figuren aus der Bibel sowohl als aus der Mythologie und alten Geschichte

vor. Ueber der Thür sieht man das Brustbild des Erbauers nebst seinem Wappen. Der Thurm daran mit seinen vielen Fenstern wurde von Friedrich II. für die Bibliothek errichtet und 1693 zerstört. — Auch der Schornstein der Hofküche ist bemerkenswerth. In letzterer wie in den anderen Küchen des Schlosses wurden die Bratspieße durch ein Wasserwerk gewendet. — Den Otto-Heinrichs-Bau überragt die Schloßkapelle mit ihren Giebelthürmchen. — In nördlicher Richtung geht man in einem gewölbten Gang durch den Friedrichsbau zu dem großen Altan mit den zwei Erkern, von wo man auf die Stadt und den Neckar sieht. Der Friedrichsbau, dessen Standbilder die Vorfahren der Pfalzgrafen und Kurfürsten von Karl dem Großen bis auf Otto von Wittelsbach darstellen, ist außerordentlich mit Verzierungen überladen. Nebenan befindet sich der Eingang zu dem Keller, wo das 236 Fuder haltende große Faß liegt, welches Karl Theodor in der Mitte des vorigen Jahrhunderts machen ließ.

Der Schloßgarten, der jetzt noch die herrlichsten Promenaden und große Mannichfaltigkeit in seinen Partieen und Aussichten, namentlich auf der Terrasse, bietet, wurde unter Friedrich V. mit ungeheuren Kosten durch Salomon von Caus angelegt. Auf jedem Schritt begegnet man noch den Spuren versunkener Pracht. Der gegenwärtige neue, sehr zuvorkommende Castellan, Herr Richard, hat für die wenigen Monate seiner Anwesenheit (1853) im Schlosse sowohl wie im Garten schon wacker aufräumen und manche Stelle zugänglicher machen lassen.

Aus dem Schloßgarten, wo auch eine schöne Wirthschaft, zieht ein schattiger Pfad nach dem eine Stunde entfernten Wolfsbrunnen, dem Lieblingsaufenthalt Friedrichs V. und seiner Gemahlin. Dieser Brunnen soll, wie die Sage will, seinen Namen von dem Tode der Zauberin Jetta

erhalten haben, welche hier auf einer einsamen Wandlung von einem Wolfe zerrissen worden sey. Fünf Teiche, in denen Forellen gezogen werden, erhalten durch die Quelle des Wolfsbrunnens ihr Wasser. In der Wirthschaft an demselben kann man solche Fische zubereitet bekommen.

An vielen anderen schönen Spaziergängen dies- und jenseit des Neckars fehlt es nicht. So z. B. auf den Geisberg, zum alten Schlosse, der Molkenkuranstalt und dem 1853 vollendeten Thiergarten des Herrn Conservators Leven, und drüben auf den Heiligenberg, an dessen Fuße der Philosophenweg; dann oberhalb hat man die Hirschgasse, die Stiftsmühle, Ziegelhausen und noch andere.

Weitere Ausflüge macht man den Neckar aufwärts, in das Neckarthal. Der Weg nach Neckargemünd ist interessant. Kaum hat man das Karlsthor durchschritten, so erblickt man die Häuser des Dorfes Schlierbach, wie sie sich theils an schroffe Felsmassen lagern, theils im Schatten der Obstbäume erscheinen. Am jenseitigen (rechten) Neckarufer, eine kleine halbe Stunde von Heidelberg, liegt der Haarlaß, in früherer Zeit eine Wirthschaft, so genannt, weil daselbst den Nonnen, welche in das Kloster Neuburg aufgenommen seyn wollten, die Haare abgeschnitten wurden. Letzteres, das Stift Neuburg, steht eben daselbst. Es ist jetzt ein Privatpersonen gehöriges schönes Landhaus, das jedoch durch eine Kirche an seine frühere Bestimmung erinnert. Die Gebäude haben eine wahrhaft malerische Lage. Hier hatte im Jahr 1048 der Lorscher Abt Anselmus ein Benedictinerkloster unter dem Namen Neuburg gestiftet, das aber im Jahr 1195 von dem in Heidelberg residirenden Pfalzgrafen Konrad von Hohenstaufen und seiner Gemahlin Irmengard in ein adeliges Frauenkloster nach den Regeln des h. Benedict verwandelt wurde, dessen erste Aebtissin die Tochter Beider gewesen. Die Nonnen dieses Klosters wurden

wegen guten Sitten und Wandels allgemein verehrt. Ihre letzte Aebtissin war (1562 erwählt) die Pfalzgräfin Sabina von Zweibrücken. Im Jahr 1565 wurde das Kloster von Friedrich III, einem Freunde der Reformation, aufgehoben. Karl Ludwig der Weise jedoch gab ihm 1671 die Bestimmung eines adeligen Fräuleinstiftes; die darin aufgenommenen Personen hieß er „eine Gesellschaft tugendhafter Frauenzimmer." Später diente es als Witthum für die Kurfürstinnen, bis es 1706 von Kurfürst Johann Wilhelm den Jesuiten sammt allen Einkünften übertragen wurde, welche es bis zur Auflösung des Ordens (1773) besaßen. Alsdann kam es an die Lazaristen und endlich an die geistliche Verwaltung, welche es veräußerte. Seitdem war Stift Neuburg schon in den Händen verschiedener Privateigenthümer.

Den Neckar mehr aufwärts liegt das Dorf Ziegelhausen, das seinen Namen von einem Ziegelofen hat, den das im Odenwalde gelegene Kloster Schönau behufs seiner Bauwerke 1219 errichten ließ.

Eine Beugung des Neckars erschließt jetzt ein überraschendes Bild; Kleingemünd liegt drüben, diesseits zeigt sich Neckargemünd und in der Ferne der einst feste Dilsberg auf einem waldigen Bergkegel. Steinbrüche auf beiden Ufern geben ein lebendiges Ansehen. Bei Neckargemünd ergießt sich die Elsenz (Elizinza) in den Neckar. Schon im Jahr 988 kommt urkundlich Gemünde als Ort und bereits 1329 als Stadt vor. Ihre Besitzer waren besonders seit 1353 die Pfalzgrafen. Die einst auf einem nahen Berge gelegene Burg Reichenstein gehörte ebenfalls den Pfalzgrafen, nachdem Diether Nezel, der sie vom Kaiser zu Lehen hatte, im Jahr 1286 von Rudolf von Habsburg als Majestätsbeleidiger aller seiner Reichslehen und eignen Güter verlustig erklärt worden war.

Den nahen Dilsberg besteigt man der herrlichen

Aussicht wegen. Seine Umgebung, Neckarsteinach mit den vier Burgen gegenüber, ist unstreitig die schönste Partie des Neckarthales. Die Burg Dilsberg hat einen weit über 400 Fuß tiefen Brunnen. Man vermuthet, daß auf ihr schon vom Jahr 1100 an die Grafen des Kraich-, Enz- und Elsenz-Gaues ihren Sitz hatten, welche Grafen von Lauffen und Dynasten von Wald-Thürn (Walldürn) waren. Der Flecken Dilsberg ist erst im 13. Jahrhundert entstanden. Zu jener Zeit ward das Schloß Dilighesberg genannt, welchen Namen die Grafen von Lauffen annahmen. Die Burg war früher sehr fest. Tilly ließ sie am 6. April 1621 gegen Mitternacht angreifen; allein troß fünfstündigen, stets durch frische Truppen erneuten Stürmens mußte er von der Einnahme abstehen. Indessen kam dieselbe während des 30jährigen Krieges doch in Besitz bald dieser, bald jener Partei. Eine Sage erzählt, daß vor langer Zeit einmal ein Sturm auf die Burg durch volle Bienenkörbe, die man auf die Andringenden hinabschleuderte, abgeschlagen worden sey. Zuletzt und zwar bis zu Anfang dieses Jahrhunderts war der Dilsberg ein Staatsgefängniß, namentlich für Heidelberger Studenten. Die Besatzung bestand damals aus Invaliden, deren Commandant ein Feldwebel war. Die gefangenen Studenten daselbst konnten übrigens ganz nach ihrem Belieben frei oder gefangen seyn. So mußte einsmals der Commandant einigen Personen, welche die Staatsgefängnisse des Dilsberg zu sehen gekommen waren, selbst bekennen, daß er solche nicht zu öffnen vermöge, weil die Herren Staatsgefangenen auf einer Reise durch den Odenwald begriffen und im Besitze der Schlüssel seyen.

Am andern Ufer liegt das alte Neckarsteinach, wohin man von Heidelberg in 1½ Stunden fährt. Ueber dem Städtchen thronen vier Ritterburgen. Die Zeit der frühesten Ansiedlung hier kann nicht bestimmt werden. Man

weiß nur, daß die Dynasten von Steinach die ganze Gegend von den Bisthümern Mainz und Worms zu Lehen trugen. Das Geschlecht der Steinache hat wie Neckarsteinach und die im Odenwalde liegenden Orte Oberabtsteinach, Unterabtsteinach und Heiligkreuzsteinach seinen Namen von dem Steinachbache im Schönauer- (eigentlich Steinacher-Thal), das hier ausläuft. Bereits im 8. Jahrhundert wird dieser Bach, der in den Neckar mündet, die Steinhaha genannt. Zu Neckarsteinach war einst der Sitz des tapferen und angesehenen Geschlechts der Steinache, von denen eine Linie den Namen Landschaden führte. Früher soll die Familie Steinach auf der zwei Stunden entfernten Burg Harphinberc oder Harfenberg (bei Heddesbach im Odenwald) gewohnt haben, nach welcher auch eine ihrer Linien sich nannte. Unter den Herren von Steinach finden wir 1150 einen, der Bischof von Worms, und im 13. Jahrhundert einen Her Bligge, Blikere genannt, welcher Dichter gewesen. Der Vorname Bligger, Plicker, oder Bleickard, kommt in dieser Familie sehr häufig vor. Einige Linien derselben starben schon im 14. Jahrhundert aus, während die Landschaden erst im Jahr 1653 mit Friedrich Landschaden erloschen. Woher die letzteren ihren Namen erhalten, weiß man nicht; ihre vielen verheerenden Fehden, wodurch sie dem Lande geschadet, sollen die Veranlassung dazu gewesen seyn. Eine Sage gibt an, ein Ulrich von Steinach sey, weil er dem Reiche ungeheuren Schaden zugefügt, vom Kaiser für vogelfrei erklärt und mit dem Namen Landschaden gebrandmarkt worden. Als Geächteter floh er zu den Türken, wo er am Hofe des Sultans dessen Vertrauen vollkommen gewann. Auf einem Spaziergange, wobei keine Zeugen, hieb Ritter Steinach dem Sultan den Kopf ab und brachte ihn dem deutschen Kaiser, der die Tödtung des Christenfeindes dadurch belohnte, daß er den Landschaden begnadigte und ihm einen gekrönten

Kopf in seinem Wappen zu führen gestattete. Unter den Grabsteinen der Kirche befindet sich einer, auf welchen diese Sage sich beziehen mag. Auf demselben steht eine Heldengestalt mit niedergesenktem Schwerte, das Kissen unter dem Haupte wird von zwei Engeln gehalten, ein Hund (als Sinnbild der Treue) liegt zu den Füßen der Gestalt; rechts steht eine Harfe, links ein gekrönter Kopf. Die Umschrift lautet: 1369 in die sancti Michaelis obiit Ulricus Landschad miles. Die aus dem 15. Jahrhundert stammende Kirche ist sehenswerth, besonders wegen ihren Glasmalereien und Grabsteinen.

Von den genannten vier Burgen, die Neckarsteinach beherrschen, ist Schadeck die kleinste; sie heißt auch im Volksmunde Schwalbennest oder das Raubschloß. Möglich, daß die Landschaden zuerst auf ihr haus'ten. Ihre Lage ist höher als die der drei andern Burgen und sie scheint eine Warte der letzteren gewesen zu seyn. Beim Volke hat sich die Sage erhalten, daß aus dem Brunnen des Dilsberges ein unterirdischer Gang unter dem Neckarbette bis hierher führe; eben so, daß man den Neckarpaß einst durch eine von Dilsberg hierher gezogene Kette habe schließen können. — Eine andere der vier Burgen, die Hinterburg, liegt sehr malerisch; sie hat einen hohen viereckigen Thurm, um welchen Epheu und Gebüsch wuchert. Die Aussicht ist frei in das Neckarthal wie nach dem Schönauer Thal. Das Städtchen Schönau im Odenwald liegt eine Stunde entfernt, in der Gegend, welche einst Karl der Große dem Domstifte Worms zum Geschenk gemacht. Im Jahr 1135 stiftete hier Bischof Burkard von Worms ein Cisterzienser-Kloster zur Ehre der heil. Jungfrau Maria und nannte es wegen seiner angenehmen Lage Schönaugia. Friedrich III. von der Pfalz hob als eifriger Protestant das Kloster auf und wies es mehren ihres Glaubens willen geflüchteten Franzosen als

Wohnstätte an. Durch weiteren Anbau derselben, die zumeist Tuchweber waren, entstand das heutige Städtchen. Von der alten Kirche sind noch einige Stücke erhalten. In dem Kloster Schönau spielt auch die Sage von der heiligen Hildegunde, die am 20. April 1128 als Novize daselbst starb. Sie hatte früher in Männerkleidung mit ihrem Vater eine Reise nach Palästina gemacht, war aber vielen Schicksalen unterworfen, bis sie endlich sich entschloß, zu den Mönchen nach Schönau zu gehen und gleich denselben sich frommen Uebungen zu unterziehen. Das dritte Schloß bei Neckarsteinach heißt die Mittelburg, welche einst mit der vierten, der Vorderburg, durch einen Garten verbunden war. Sie ist Eigenthum des Freiherrn von Dorth, der sie in alterthümlichem Baustyl hat wiederherstellen lassen. Die Vorderburg hat einen hohen viereckigen Thurm und Mauerreste; sie ist wahrscheinlich 1568 erbaut worden.

Zwei Stunden weiter den Neckar stromaufwärts sehen wir auf dem rechten Neckarufer das Städtchen Hirschhorn mit seiner stattlichen Burg vor uns. Auf dem andern Ufer steht eine alte Kapelle mit dem Begräbnißplatz des alten Dorfes Ersheim oder Erschheim, in früherer Zeit ein häufig besuchter Wallfahrtsort. Die Herren von Hirschhorn (Hirzhorn oder Hirßhorn) waren ein angesehenes Rittergeschlecht und besaßen (von 1439 an) die Truchsessenwürde fast zwei Jahrhunderte. Der letzte Sprosse dieses Geschlechts tödtete den letzten der Herren von Handschuchsheim im Jahre 1600 (11. Dezember) zu Heidelberg auf dem Markte im Zweikampf.

Oberhalb Hirschhorn ist das Neckarthal einförmig, bis zu dem Wiesengrunde, durch welchen der Gammelsbach aus dem Odenwalde hervor in den Neckar fließt. An dem Gammelsbache hin zieht die Landstraße nach Beerfelden und Erbach, und in dem Gammelsbacher Thale liegen auch die

Trümmer des alten Schlosses Freienstein, schon in frühen Zeiten ein erbachisches Gut.

Etwa zwei Stunden von Hirschhorn ist das Städtchen Eberbach, in dessen Nähe der Itter- oder Euterbach (Euteraha) sich in den Neckar ergießt. In dem Itterthale gelangt man zu dem Katzenbuckel, dem höchsten Berge des Odenwaldes. Bei dem heutigen Eberbach stand eine Burg, von welcher ein Berg noch jetzt den Namen Burgheldenberg führt, und unter deren Schutze das Städtchen entstanden ist, das schon 1330 eine Stadt hieß. — Auf dem linken Ufer oberhalb Eberbach sind die Ruinen der Burg Stolzeneck, die schon 1280 den Pfalzgrafen gehörte.

Wiederum zwei Stunden den Neckar aufwärts erblickt man die Burg Zwingenberg, mit dem Weiler gleichen Namens, welch letzterer erst im 16. Jahrhundert entstanden ist. Das Schloß trugen die Edeln von Twingenberg von den Pfalzgrafen zu Lehen. Um die Mitte des 14. Jahrhunderts war die Burg von Reichs wegen gebrochen, im Jahr 1403 aber von den Rittern Hans und Eberhard von Hirschhorn, nachdem sie damit belehnt waren, wieder aufgebaut.

Weiter wandernd, sieht man jenseits Neckargerach die Reste der Burg Minneberg. Ueber die Entstehung der Burg haben sich einige Sagen erhalten, von denen die eine die Heldin eine Tochter des Grafen von Hornberg, eine andere die des Ritters Bertold von Schauenburg (bei Dossenheim) seyn läßt. Das Mädchen war ihrem in den Krieg gezogenen Geliebten treu, aber um Nachstellungen zu entgehen, genöthigt, die Burg des Vaters zu verlassen, worauf sie sich mit einer Dienerin in einer Höhle des Odenwaldes jahrelang verbarg. Inzwischen kehrte ihr Geliebter zurück und ward durch sein Windspiel zufällig zu dem Aufenthaltsorte des Mädchens geleitet. Wo die Höhle war, ließ er nun ein Schloß bauen, das er zu Ehren treuer

Liebe (Minne) Minneberg nannte. Das Bild des Windspiels ließ er am großen Thore des Schlosses aushauen. Vor noch nicht langer Zeit hat man dieses Steinbild von da weggenommen und in die Stallthüre einer Ziegelhütte im Thale eingemauert.

Schreitet man dem Strome des Neckars noch weiter entgegen, so kommt man nach Mörtelstein. Bei dem Dorfe Binau erheben sich die Ruinen des Schlosses Tauchstein. Hier ist eine liebliche Aussicht. — Obrigheim und Diedesheim (Düdesheim) nahen jetzt. Ersteres hat, besonders seine Kirche, eine schöne Lage. Hier war eine römische Niederlassung. Ein merkwürdiger hier aufgefundener Stein mit römischer Inschrift wurde nach Mannheim gebracht. Im Mittelalter hatten die Edeln von Oberkeim hier ein Schloß. Nahe dabei liegt die Neuburg (Hohinot). — In dem Dorfe Neckarelz, unweit dessen der Elzbach aus dem Odenwalde tritt, stand einst ein Templergebäude. In der ehemaligen Templerkirche (katholischen Kirche) befindet sich der Grabstein des Gründers (vom J. 1302). — Unweit Neckarelz, das Elzthal etwas hinauf, liegt das Städtchen Mosbach, das schon unter Kaiser Rudolf I. Stadtrecht erhalten hat. Eine Abtei Mosebach bestand im 10. Jahrhundert. Nach der Stadt Mosbach benannte sich eine durch Otto (des Kurfürsten Ruprecht's Sohn) gestiftete pfalzgräfliche Linie. Unweit Mosbach, bei dem Dorfe Burken stand ein Römercastell, dessen Trümmer sich bis in die neuere Zeit erhalten hatten. Auch wurden hier Steine mit lesbaren römischen Inschriften gefunden. — Eine Stunde von Neckarelz auf einer steilen Höhe stehen die Reste der alten Burg Hornberg, die zu Anfang des 16. Jahrhunderts Konrad Schott von Schottenstein an Götz von Berlichingen verkaufte. Die Steinhauerarbeiten an dieser Burg sind besonders sehenswerth. Auf derselben schrieb der

genannte Götz seine Biographie; er bewohnte sie von 1516 an und beschloß daselbst auch sein Leben (25. Juli 1562). Nach dem Kaufe blieb Götz dem Schott von Schottenstein noch zweitausend Gulden schuldig, die er auf Peterstag 1517 zu bezahlen hatte. Zu dieser Zeit lag er zwar in Fehde mit jenem, allein er überbrachte nichtsdestoweniger der Ehefrau seines Gläubigers die schuldige Summe auf den Tag nach Schweinfurt. Schott aber legte dem ehrlichen Feind an zwei Thoren, durch die er muthmaßlich heimziehen würde, einen Hinterhalt, vor dem ihn jedoch der Stallmeister des Markgrafen von Ansbach noch zur rechten Zeit warnte. Götz entging der Gefahr durch ein drittes Thor. Schott dagegen wurde kurz nachher von dem Markgrafen gefangen und, wie es der schwäbische Bund wollte, enthauptet. — Gegenüber dem Hornberge liegt Haßmarsheim, ein schon im 8. Jahrhundert bestandener Ort. — In dem nahen Hochhausen ist eine alte Kirche mit dem Grabe der heiligen Notburga. Die Sage von dem Wunder, das sich mit derselben zugetragen, wird verschieden erzählt. Einmal soll Notburga die Tochter des Königs Dagobert, dann die Tochter eines Fürsten gewesen seyn, der auf dem Hornberge wohnte. Indessen erzählen alle gleich, daß ihr Vater, vor dem sie sich in einen Wald geflüchtet, wo sie durch einen treuen Hirsch ernährt wurde, ihr einen Arm auszog, als er sie entdeckte und sie sich ihm zu folgen weigerte. Eine Schlange soll ihr Heilkräuter gebracht und ein Engel ihre Seele später in den Himmel getragen haben. Nicht weit von Hochhausen ist Notburga's Höhle (gewöhnlich Jungfernhöhle genannt) in einem Kalkfelsen. — Vom Hornberge weiter gedenkt man der einst viel besuchten Michelskapelle, mit Erinnerungszeichen an die Anwesenheit der Römer in dieser Gegend; dann der Schlösser Horneck, Guttenberg und Ehrenberg. Das ansehnliche Rittergeschlecht

des letzteren Schlosses bestand schon im 12. Jahrhundert. Einer dieses Stammes, Gerhard, war Bischof von Speier und Erbauer des alten Uckerheim am Rheine (nachmals die Reichsfestung Philippsburg). Er starb 1336. Ein anderer Ehrenberg, Philipp Adolf, war (von 1623—1631) Bischof von Würzburg, ein Freund von Hexenprocessen. Er verurtheilte wegen angeblicher Hexerei 219 Menschen, und nur ein Mandat des kaiserlichen Kammergerichts zu Speier konnte ihn bewegen, von weiteren Verfolgungen der Art abzustehen. Sogar sein Neffe, der einzige Stammhalter seiner Familie, der Page an dem Hofe des Bischofs war, wurde des Umgangs mit Hexen beschuldigt und zum Tode verurtheilt. Selbst die Fürbitte des Beichtvaters des Bischofs konnte den unglücklichen Jüngling nicht retten. Als letzterer sich gegen die Hinrichtung sträubte und sich nicht vom Scharfrichter binden lassen wollte, erhielt dieser den Befehl, sein Amt dennoch zu verrichten, wie es ihm möglich sey. Er lief nun dem jungen Manne nach und spaltete ihn durch einen Hieb von der rechten Seite des Halses bis unter den linken Arm. Von der Burg Ehrenberg hat man eine überraschende Aussicht auf das obere Neckarthal. — Wenn wir noch mehr den Neckar aufwärts gehen wollen, so wäre noch Wimpfen am Berge zu sehen. Ob die Stadt ihren Namen von Weibpeyn (weil die Hunnen hier die Weiber gräßlich mißhandelt haben sollen) oder von einem Thurm mit einem Wimpel (der bei der Verheerung durch die Hunnen stehen geblieben) haben mag, lassen wir dahingestellt seyn. Jedenfalls ist sie sehr alt. Als Reichsstadt besaß sie schon früh ein kaiserliches Landgericht und später ein kaiserliches Kammergericht. Die Hauptkirche der Stadt ist, so wie manches Interessante, das sie enthält, wirklich sehenswerth. Das Kloster zu Wimpfen am Berg ward im Jahr 1255 gestiftet. In demselben hielten die Kaiser auf ihren Reisen zuweilen

eine Einkehr, wie dies damals üblich war und worüber verschiedene Kloster-Chroniken berichten. — Wimpfen im Thale liegt bei der erstgenannten Stadt und hat eine alte schöne Kirche. Wimpfen wird in der Geschichte besonders genannt wegen der im dreißigjährigen Kriege (25. April 1622) in dieser Gegend stattgehabten blutigen Schlacht zwischen dem Markgrafen Georg Friedrich von Baden und den Baiern und Spaniern unter Tilly und Corduba, in welcher die vierhundert Pforzheimer unter Anführung ihres Bürgermeisters Deimling einen ruhmvollen Tod starben.

Mannheim und Schwetzingen.

Von Heidelberg fährt man in dreißig Minuten nach Mannheim. Doch werden Manche auch erst die Schwetzinger Gärten sehen, wohin man von Friedrichsfeld (Station zwischen den beiden genannten Städten), wo man die Eisenbahn verläßt, mittelst Omnibus in 45 Minuten gelangt. Der vielgenannte Kurfürst Karl Theodor hat diese 186 Morgen enthaltende Gärten im vorigen Jahrhundert angelegt. Um Alles zu sehen, muß man mindestens zwei Stunden Zeit haben. Von dem Thurme der Moschee hat man eine umfassende Aussicht. In den Gärten selbst wird die Aufmerksamkeit jeden Augenblick durch einen andern Gegenstand gefesselt. Da sind Tempel, Statuen, Bassins, wasserspeiende Vögel, römische Ruinen, Treib- und Glashäuser, Baumschulen, herrliche Partieen, wie sie die Gartenkunst nirgend schöner angelegt, überhaupt so viele Dinge, welche das Auge überraschen, daß wir sie nicht alle aufzeichnen können.

Mannheim liegt in dem Winkel, welchen der hier in den Rhein mündende Neckar mit jenem bildet. Der Neckar hatte in früherer Zeit einen andern Lauf, während damals vielleicht nur ein Arm von ihm nach Mannheim floß. In der Nähe von Weinheim, bei Heddesheim, wie überhaupt in der von der Bergstraße nach dem Rheine hinziehenden Ebene, bei Fehlheim, gen Dornheim und Trebur findet man deutliche Spuren eines ehemaligen Flußbettes. Als der Neckar sich endlich ganz nach der Gegend von Mannheim wandte, da mußten die Legionen des römischen Kaisers Valentinian, der dort ein Castell besaß und die Fluthen deßhalb fürchtete, ihn von da ableiten und zwar oberhalb hin, gegen das heutige Neckarau. Zwischen Seckenheim und Mannheim kann man noch jenes Flußbett erkennen. Nach der Vertreibung der Römer ließen die Deutschen dem gezwungenen Fluß wieder seinen alten Lauf, den er sich bei hohem Wasserstande brach. Mannheim zählt etwa 25,000 Einwohner und ist in großen Quadraten schachbrettförmig erbaut. Die „Planken" sind eine lange mit Bäumen bepflanzte Straße, die einzige, welche einen besonderen Namen führt, während die andern nach Vierecken alphabetisch bezeichnet sind.

Schon um's Jahr 764 wird eines zum Lobdengau gehörigen Dorfes Mannenheim urkundlich Erwähnung gethan. Später stand oberhalb der jetzigen Stadt eine Burg Eicholzheim, die jedoch eigentlich Mannheim, die Veste auf dem Ryne, genannt ward, in welcher Papst Johann XIII., den das Constanzer Concilium seiner Würde entsetzt hatte, von dem Pfalzgrafen Ludwig III. gefangen gehalten wurde. In demselben Gefängniß war auch der von Friedrich dem Siegreichen in der Seckenheimer Schlacht (1462) gefangen genommene Bischof von Metz eingesperrt. Im dreißigjährigen Kriege ward das Schloß

von den pfälzischen Truppen selbst zerstört, damit es dem Feinde nicht als Rückhalt dienen sollte. — Wo jetzt Mannheim steht, da hatte Kurfürst Friedrich IV. (1606) eine Festung angelegt, die er Friedrichsburg nannte. Zugleich ließ er den Plan zu einer Stadt abstecken, in welche er die Bewohner des Dorfes Mannheim und viele aus Frankreich und den Niederlanden geflüchtete Protestanten zu ziehen suchte. Die Festung erlitt indessen im dreißigjährigen Kriege mancherlei Schicksale und die Einwohner der Stadt zerstreuten sich, bis Karl Ludwig nach dem westphälischen Frieden die Festung wieder herstellte und die Stadt begünstigte. Im J. 1680 baute er in der Festung die Concordien-Kirche, die er deßhalb so nannte, weil sie abwechselnd von den drei christlichen Confessionen gebraucht werden sollte. Aber schon 9 Jahre darauf verwüsteten die Franzosen im Orleans'schen Kriege Stadt und Festung und sprengten die Kirche in die Luft. Durch die auswandernden Einwohner entstand dann jenseit des Neckars die Colonie Neumannheim. Längere Zeit lag nun die Stadt öde und selbst das Bestreben Johann Wilhelm's, die zerstreuten Einwohner wieder zu sammeln, mißlang, bis nach seinem Tode sein Bruder Karl Philipp die Regierung antrat und seine Residenz hierher verlegte, weil er sich mit den Heidelbergern entzweite, welche ihre Stiftskirche nicht wieder an die Katholiken zurückgeben wollten. Derselbe Kurfürst baute (von 1720 bis 1729) das an der Vorderseite 1700 Fuß lange Schloß, das durch ein Bombardement vom 11. bis 21. November 1795 theilweise zerstört ward. Indessen hatte schon im Jahr 1778 Karl Theodor, dem Mannheim unendlich viel verdankte, seine Residenz nach München verlegt. In dem Schlosse sind verschiedene Sammlungen, z. B. unten die Antiquitäten, römische Denksteine, die in der Pfalz gefunden wurden, und andere Gegenstände. Im ersten Stock befindet sich der

Antikensaal mit Abgüssen in Paris gewesener berühmter Kunstschätze. Das Naturalienkabinet ist zwar nicht groß, enthält aber besonders interessante Mineralien und Versteinerungen. — Kupferstiche sind viele vorhanden und von Gemälden heben wir einige Stücke von Teniers, Rubens, Ruisdael, Rembrandt und Wouvermann hervor.

Das Theater, welches Karl Theodor nach Quaglio's Entwurf erbauen ließ, umfaßt ein ganzes Quadrat. Auf demselben wurden bekanntlich Schiller's erste Stücke unter dessen eigener Leitung aufgeführt. Von anderen Gebäuden erwähnen wir noch das Kaufhaus, um welches rings ein bedeckter Bogengang führt. Karl Philipp ließ es 1730 errichten. Beim Graben der Fundamente desselben hat man eine beinahe 500 Pfund schwere Wallfischrippe aufgefunden, die nachmals an der Decke des Bogenganges aufgehängt wurde. — In Mannheim befindet sich auch eine Sternwarte. — Das Zeughaus ist nach Verschaffelt's Plan (1777) unter Karl Theodor erbaut. — Die Gebäude des Freihafens am Rhein imponiren durch ihre Länge. — Unter den Kirchen bemerken wir namentlich die Jesuitenkirche, deren Kuppel und beide Thürme einen großartigen Anblick gewähren. Ihr Inneres ist außerordentlich reich verziert. Einige schöne Bildhauerarbeiten sind von Verschaffelt. Dreiundzwanzig Jahre lang (von 1733 bis 1756) wurde an dieser Kirche gebaut. — Mannheim ist durch eine Schiffbrücke über den Rhein mit Ludwigshafen verbunden, während über den Neckar eine großartige Kettenbrücke führt. — Zu Spaziergängen wählt man den Garten hinter dem Schloß, den Rheindamm und das Mühlau-Schlößchen. Der Verkehr in der reinlichen Stadt ist ein sehr lebhafter und an guten Gasthäusern und schönen Bierlokalen kein Mangel.

Die Rheinpfalz.

Diesem schönen Theile Deutschlands, dessen Annehmlichkeiten durch die Freundlichkeit seiner zutraulichen Bewohner noch vermehrt werden, in allen Richtungen zu folgen, würde weit über unsern Plan hinausreichen. Wir beschränken uns daher darauf, nur diejenigen Punkte ausführlicher zu behandeln, welche mittelst der Eisenbahn schneller als andere zu erreichen sind, oder derselben doch nahe liegen.

Wer ein Freund des Bergsteigens und wem weitgedehnte Fernsichten mehr als kleinere Landschaftsbilder Vergnügen gewähren, den wird ein Gang auf den mehr denn 2100 Fuß über die Meeresfläche sich erhebenden

Donnersberg

nicht gereuen. Man kann auf denselben von Worms, von Grünstadt u. s. w. gelangen. Wer die Partie von Kreuznach dorthin zu machen wünscht, der geht zunächst durch das Alsenzthal nach dem 1½ Stunden von Alsenz gelegenen Dielkirchen, von wo man noch drei Stunden bis zu dem Gipfel des Donnersberges hat. Am besten geht man mit einem Führer. Auf dem Wege sieht man die malerischen Trümmer der Bergfeste Falkenstein, das Stammschloß des alten starken Geschlechtes der Grafen von Falkenstein (die auch am Taunus Burg und Besitzung hatten). Die Grafschaft Falkenstein war später im Besitze des Hauses Lothringen, von welchem sie durch den Gemahl Maria Theresia's an Oesterreich kam. In Marienthal, einem Dörfchen, durch welches man kommt, ist eine schöne gothische Kirche, mit in Sandstein gut gearbeiteten Grabmälern der

Grafen von Falkenstein, unter denen eins mit der Abbildung von sieben Kindern eines dieser Grafen, welche sämmtlich in den Jahren 1556 bis 1563 starben und von denen keins ein Jahr alt wurde. Dieses Grabmal hat die Inschrift: „Lasset die Kindlein zu mir kommen, und wehret ihnen nicht, denn solchen ist das Himmelreich." Das Schloß wurde im dreißigjährigen Kriege von den Franzosen zerstört. — Auf dem Rücken des Donnersberges, der eine 1/4 Stunde lange und halb so breite gut angebaute, fruchtbare Fläche hat, ist der Donnersberger Hof, von Menoniten auf den Trümmern eines alten, St. Jakob genannten Klosters gegründet. Die Hochfläche umschließt ein alter Steinwall, der über 12,000 Fuß im Umfange hat, 3 bis 5 Fuß hoch und theilweise verfallen ist. Er scheint das Werk eines alten deutschen Volkes. Früher wurde der Donnersberg auch Dorßberg oder Torßberg genannt, welcher Name daran erinnert, daß er einst dem Gotte Thor geweiht war. Auch die Römer nannten ihn dem Donnergotte Jupiter zu Ehren Mons Jovis. Seine Porphyrfelsen deuten auf vulkanischen Ursprung. Früher wurde im Donnersberge viel Silber gewonnen. Schöne Aussichten hat man auf dem etwa 10 Minuten von dem Hofe entfernten Signalthurm und von dem wiederum 10 Minuten weiter gelegenen Hirtenfels, während die Aussicht von dem Königsstuhl, einem Porphyrfels, sich auf waldige Gegenden beschränkt. Dieser letztere soll einst den Frankenkönigen und den Grafen des Wormsgaues zur Abhaltung des Gerichts gedient und daher auch seinen Namen haben. — An der Ostseite hinab steigend, geht man in der Mitte der Berghöhe durch das seiner ungeheuer großen Kastanienbäume wegen bekannte Dörfchen Tannenfels, weiter durch Bennhausen, Weitersweiler und Dreysen nach Göllheim, in dessen Nähe das Denkmal des in der Schlacht am Hasebühl

(2. Juli 1298) durch das Schwert seines Gegners Albrecht von Oesterreich gefallenen Kaisers Adolf von Nassau. Eine alte hohe Ulme (an welcher Adolf seinen Tod fand) deckt mit ihren Zweigen das sogenannte „Königskreuz,“ einen einfachen rothen Sandstein mit dem Christusbilde. Dieses Denkmal, neben dem eine neue Capelle steht, wurde, wie die Inschrift ausdrückt, im Jahr 1611 vom Grafen Ludwig von Nassau erneuert. Von der alten Inschrift ist wenig mehr zu lesen.

Vom Donnersberge eine Stunde entfernt liegt Kirchheim-Bolanden, von wo man über Alzey nach Kreuznach reisen kann. Alzey ist ein sehr altes Städtchen. Ein Stolcher von Alzey spielt in dem Nibelungenlied, und die vielen Alzeyer Musikanten, die auf den Messen und Kirchweihen ihre Kunst produziren, erinnern noch an das alte Wappen der Stadt.

Will man vom Donnersberge den Weg nach Worms nehmen, so geht man durch das schöne Zeller Thal.

Die Reise von Mannheim in die Rheinpfalz macht man von Ludwigshafen aus per Eisenbahn. Diese Stadt, früher als Rheinschanze ein Brückenkopf der Festung Mannheim, wurde im Jahr 1843 zu bauen begonnen und imponirt jetzt schon durch ihre große Anzahl von Gebäuden. Hier gingen im Kriege gegen Napoleon (1813—1814) die Russen unter Sacken während der Neujahrsnacht kämpfend über den Rhein.

Der nächste Ort von Bedeutung jetzt ist

Speier,

in Urkunden aus dem 8. Jahrhundert Spira genannt, eine Stadt von 11,000 Einwohnern. Zur Zeit der römischen

Herrschaft war Speier (Noviomagus, Augusta Nemetum) ein fester Punkt in dem Lande des deutschen Volkes der Nemeter, und später eine ansehnliche Stadt, viel bedeutender als gegenwärtig. Der Dom daselbst ist eins der schönsten Werke im byzantinischen Styl und der größte (446 Fuß lange) Kirchenbau in Deutschland, unter den salischen Kaisern aufgeführt. Der moderne Anbau auf der Westseite ist jedoch eine häßliche Entstellung der schönen großartigen Kirche. Ein Bisthum bestand hier schon im Jahr 346, und die deutschen Könige verweilten häufig in Speier, seitdem es durch den Vertrag von Verdün im Jahr 843 wie Worms und Mainz zu Deutschland gehörte. Zu dem Dome legte Kaiser Konrad II. am 12. Juli 1030 den Grundstein; sein Sohn, Heinrich III., und dessen Sohn, Heinrich IV., vollendeten den Bau. An dem Dome ist auch die von Heinrich IV. erbaute St. Afra-Capelle, wo die Leiche dieses vom Banne getroffenen Kaisers fünf Jahre unbegraben stand. Auch sein mit dem Vaterfluche beladener Sohn Heinrich V. hat in dem Dome seine Ruhestätte, wo auch mehre Frauen und Kinder der salischen Kaiser und Anderer begraben liegen. Eben so sind hier die Gräber der Kaiser Philipp von Schwaben, Rudolf von Habsburg, Adolf von Nassau und Albrecht von Oesterreich. Die beiden letzteren wurden im Jahr 1308 an einem und demselben Tage auf Kaiser Heinrichs VII. Veranlassung dicht neben einander in die Gruft gesenkt. Im Jahr 1689 (31. Mai) steckten die Barbarenhorden Louvois', Montclar's und Melac's den herrlichen Dom in Brand und wühlten nach Schätzen die Gräber der Kaiser auf, wobei die Asche der beiden Gegenkaiser Adolf und Albrecht, die im Leben die erbittertsten Feinde waren, mit einander vermischt wurde. Das Hauptgemäuer des Domes, worin einst (im Jahr 1146) der heilige Bernhard mit Feuer das Kreuz predigte und Kaiser Konrad III. zum Zuge nach Palästina

vermocht wurde, blieb jedoch stehen. Allein fünf Jahre später (12. October 1694) erschienen die Mordbrenner des allerchristlichsten Königs abermals und kühlten ihre Cannibalenwuth bei der Zerstörung der Kaisergräber. Die letztere Verwüstung geschah auf Befehl eines gewissen Hentz. Gerade hundert Jahre darauf (1794), am nämlichen Tage, war ein seltenes Geschick Rächer der todten Kaiser, indem damals ein französischer Volksrepräsentant Hentz die Verwüstung der französischen Königsgräber zu St. Denis leitete und die irdischen Ueberreste Ludwigs XIV., dessen Name durch die Pfalzverheerung gebrandmarkt, vor allen andern zuerst in alle Winde streute. Uebrigens wurde 1689 nicht allein der Dom, von dessen sechs Thürmen nur zwei 236 Fuß hohe verschont blieben, zerstört, sondern auch die Stadt in Brand gesteckt und die Einwohnerschaft mißhandelt und vertrieben. Seit 1823 ist das Innere des Domes für den Gottesdienst wieder hergestellt und werden die Wände, nach Anordnung des Königs Ludwig von Baiern, namentlich durch den Münchener Maler Professor Schraudolf mit großen Fresco-Bildern geziert. Derselbe arbeitet jetzt (1853) an dem Mittelschiff und hat zur Anerkennung seiner Verdienste um den Schmuck der Cathedrale von der Stadt Speier das Ehrenbürgerrecht erhalten. König Ludwig hat auch die Summe von 22,000 Gulden als Grundstock eines Kapitals zum Umbau der nicht schönen Façade des Domes geschenkt. Indessen wird es mit der Ausführung des Plans nicht schnell vorwärts gehen, indem die Kosten dieses Umbaues auf weit mehr denn 300,000 Gulden berechnet seyn sollen. — Das erhöhte Chor zeigt die Steinbilder Rudolf's von Habsburg (von Schwanthaler) und Adolf's von Nassau (von Ohnmacht in Strasburg). Alte Kaiserbilder von Stein, die früher in der Gruftkirche waren, sind über den Sakristei-Thüren im Chore eingemauert. In den Seitenschiffen befinden sich mehre

Grabsteine von trefflicher Arbeit. Ein Säulenknauf, auf welchem Sigurd (Sigfried) der Schlangentödter dargestellt ist, stammt aus der Zeit der Gründung des Baues. In der Gruftkirche ist der Grabstein, welchen Rudolf von Habsburg schon bei seinem Leben von einem Steinmetzen mit Bildnißähnlichkeit machen ließ, besonders zu beachten. Nach dem Tode dieses Kaisers wurde dem Steine die bezügliche Inschrift gegeben.

Bei dem Dome ist auch eine Antiken-Halle, die durch ein Gitter verschlossen. Der sogenannte „Oelberg" auf einer andern Seite besteht aus mit allerlei Figuren geschmückten Steinen, welche früher eine Kapelle in dem nicht mehr vorhandenen Kreuzgange waren und den Garten Gethsemane und Christi Gefangennahme darstellten. — Wer den geschichtlich bekannten Domnapf sehen will, der findet ihn ganz nahe. Es ist dies eine große steinerne Schüssel, die früher vor dem Dome das städtische und das bischöfliche Gebiet abgränzte. Derselbe wurde, wenn ein neuer Bischof ins Amt trat, von demselben voll Wein gegossen und von den Bürgern der Stadt, deren Freiheiten zu achten er vorher geloben mußte, auf sein Wohlseyn geleert. Doch durften die Bischöfe nicht in der Stadt wohnen, sondern hatten ihren Aufenthalt auf der bei Eschbach in der Rheinpfalz liegenden Madenburg und darauf (seit dem 17. Jahrhundert) in Bruchsal. — Das „Heidenthürmchen" erinnert an die Römer, obwohl man zweifelt, daß es seine Entstehung denselben verdanke; vielmehr ist anzunehmen, daß dieser Thurm mit der im J. 1080 von Bischof Rudger aufgeführten Stadtmauer gebaut wurde. Von dem alten Kaiserpalast ist nur noch ein Stück Mauer neben der protestantischen Kirche übrig. Unter den 29 Reichstagen, die in diesem Palaste gehalten wurden, ist namentlich der unter Kaiser Karl V. zu erwähnen, wonach die Anhänger

der neuen Confession von der (19. April 1529) überreichten Protestation den Namen Protestanten haben. — Das sogenannte „Altpörtel", ein alter Thurm am westlichen Ende der Maximiliansstraße, erinnert noch als ein Rest früherer Zeit an die alte freie Reichsstadt. Das von Maximilian am 31. October 1495 zu Frankfurt errichtete und von Kaiser Karl V. 1526 nach Speier verlegte Reichskammergericht kam, als letztere Stadt nach ihrer Verheerung durch die Franzosen zehn Jahre lang öde blieb, zu Ende des 17. Jahrhunderts nach Wetzlar.

Von Speier fährt man nach

Neustadt an der Haardt,

das durch die Ludwigshafen-Berbacher Eisenbahn besonders gewonnen hat. Die von den Pfalzgrafen gegründete Stadt hat am Fuße der Höhe, auf welcher das Haardter Schloß steht, eine herrliche Lage, die von den schönsten Gegenden Deutschlands kaum an Reiz übertroffen wird. Die Hauptkirche der Stadt wurde schon im 10. Jahrhundert gegründet, der jetzige Bau derselben scheint dem 13. Jahrhundert anzugehören. In dem Chore halten die Katholiken und in dem Schiff die Protestanten Gottesdienst. Kaiser Ruprecht erweiterte sie und erhob sie zur Stiftskirche; die Thürme und das Dach verdanken ihr Daseyn dem Administrator Casimir. Wie manches Andere so stahlen die Franzosen auch hier eine 99 Centner schwere Glocke. Die Kirche enthält merkwürdige Frescogemälde und die Grabmäler mehrer Pfalzgrafen (Rudolf's II., gest. 4. October 1353; Ruprecht's I., gest. 16. Febr. 1390 rc.). Das Stadthaus war früher ein von den Jesuiten (1743) errichtetes Collegiumsgebäude. — Die Umgebungen von Neustadt bieten der Spaziergänge mancherlei,

z. B. nach der Marburg (Hambacher Schloß), der Haardter Anlage, der in vielen Sagen lebenden Wolfsburg, der Waldmannsburg und dem wildromantischen Diemerstein. In dem Haardter Schloß, wo Friedrich der Weise geboren wurde, hatten einst die Pfalzgrafen ihre Sommerresidenz.

Von Neustadt ist

Landau

4 Stunden entfernt, wohin ein wundervoller Weg längs des Haardtgebirges führt. Eine Stunde von Neustadt, bei Hambach, liegt auf einer Höhe von etwa 1000 Fuß die wahrscheinlich von Kaiser Heinrich II. erbaute Kastanien- oder Kestenburg, das Hambacher Schloß (jetzt als Eigenthum des Königs Max von Baiern Marburg genannt). Nach einer Sage soll Kaiser Heinrich IV. von hier aus (1077) seine bekannte Reise nach Canossa, um sich dort vor dem Papste Gregor VII. zu demüthigen, barfuß angetreten haben. Voit in München hat zu dem Neubau, wie er jetzt steht, den Entwurf gemacht. Das römische Mauerwerk an dieser Burg weist auf ein hier gestandenes römisches Castrum hin, eben so die Spur einer Römerstraße auf dem Nollen, welche durch den Neustädter und Hambacher Wald führte. Zu Anfang des 12. Jahrhunderts war die Kestenburg schon Eigenthum der Bischöfe von Speier. Im Bauernkriege wurde sie (1525) hart mitgenommen, nachdem sie die Bauern des Pfeddersheimer Gaues erobert hatten. Hundert Fuder Wein, welche diese in den Kellern gefunden, leerten sie binnen vierzehn Tagen gänzlich und verwüsteten das Schloß, das sie aber einige Jahre nachher auf ihre Kosten wieder herstellen lassen mußten. Bald darauf (1552) wurde es abermals durch Markgraf Albrecht von Brandenburg niedergebrannt, zuletzt aber von

den Pfalzverheerern Ludwigs XIV. gänzlich verwüstet. Das sogenannte „Hambacher Fest," welches eine am 27. Mai 1832 hier stattgehabte große Volksversammlung feierte, ist noch im Andenken.

Nach Edenkoben geht man von hier in einer Stunde. Hier wird man an das ehemals bedeutende Nonnenkloster Heilsbruck erinnert. In der Nähe liegt die höchste Bergspitze der Haardt, der Kalmück oder Kalmit, 2100 Fuß hoch. Von einer Vorhöhe desselben schaut die alte, ehedem den Herren von Dalberg zugehörende Kropsburg herüber, ein durch seine Bauart merkwürdiger Ueberrest der Vorzeit.

Landau (die deutsche Bundesfestung mit bairischer Besatzung) erreicht man jetzt in zwei Stunden. Die Einwohnerzahl beträgt gegen 7000. Die Gegend umher ist sehr fruchtbar, und die gute Lage der Stadt, unweit des Wasgauer Gebirges, scheint ihr den Namen (Landes-Aue) gegeben zu haben. Rudolf von Habsburg erhob Landau zur Stadt. Es war lange im Besitz der Grafen von Leiningen, deren einer, Emich, im Jahr 1276 die große Stadtkirche (früher Kloster- und dann Collegiatkirche) stiftete. Zu Anfang des 14. Jahrhunderts war Landau schon eine freie Stadt. Ludwig der Baier verpfändete sie aber und diese Pfandschaft ging in der Folge an das Hochstift Speier über, wo sie blieb, bis Kaiser Max I. die Stadt auslöste und den elsassischen Reichsstädten und der Landvogtei Hagenau einverleibte. In dieser Stadt hatte (1522) der rheinische Adel den bekannten Landauer Bund geschlossen, dem Franz von Sickingen vorstand. Der 30jährige Krieg brachte durch siebenmalige Belagerung und Eroberung viel Ungemach über sie. Im Jahr 1680 nahm sie Ludwig XIV. von Frankreich in Besitz, worauf sie Vauban nach seinem neuen System,

in einem regelmäßigen Achteck, befestigte. Durch den Ryswicker Frieden (1697) kam Landau förmlich an Frankreich, im spanischen Erbfolgekrieg durch Kaiser Joseph I. aber wieder an Deutschland. Nicht lange jedoch blieb die Stadt in diesem Verhältniß, denn schon im Herbste des folgenden Jahres (1703) kam sie in Folge der Schlacht am Speierbach abermals in die Hände der Franzosen. Allein wiederum ein Jahr darauf, „als Frankreichs Macht in Hochstädt's Thälern sank," ward sie durch Kaiser Joseph I. wieder freie Stadt. Sie behielt ihre Reichsunmittelbarkeit bis 1713, in welchem Jahre sie der französische Marschall Villars einnahm, und der Frieden zu Baden (1714) gab Stadt und Festung an Frankreich, wobei sie bis zum Jahr 1815 blieb. Eine im Jahr 1814 von einem russischen Corps unternommene dreimonatliche Blokade wurde durch den ersten Pariser Frieden (30. Mai) aufgehoben und Stadt und Festung Frankreich überlassen. Dagegen gab sie die zweite Pariser Uebereinkunft (20. November 1815) an Deutschland und der Münchner Vertrag (1816) an Baiern.

Wer weitere Excursionen machen kann, der besuche das zwei Stunden von Landau entfernte romantische, von der Queich durchflossene Annweiler Thal. Auch liegen in der Gegend mehre geschichtlich interessante Schloßruinen, nämlich bei Rothe oder Rodt (wo trefflicher Rothwein gebaut wird) die Rietburg, besonders aber bei Eschbach die Madenburg (Maidenburg). Letztere war einst bedeutend, früher im Besitze der Grafen von Leiningen und später der Speierer Bischöfe, die hier häufig residirten (s. Speier). Sie wurde von den Franzosen, als sie das schmachvolle Geschäft der Pfalzverheerung trieben, zerstört. Selten findet man eine so belohnende entzückende Aussicht als hier. Die Thürme der Städte von Worms bis hinauf nach Strasburg

sind deutlich zu erkennen, das ganze Rheinthal liegt den Blicken geöffnet, im Hintergrunde die Berge des Schwarzwaldes und des Odenwaldes, über letzteren hervorragend der Malchen (Melibocus). Westlich gewendet ruht das Auge auf den seltsamen Gebilden der vogesischen Bergkegel.

Auf einer Höhe der Vogesen (in der Nähe des Städtchens Annweiler) liegen die Ruinen des Schlosses Trifels, vor Allem bekannt durch Richard Löwenherz, König von England, der im Jahr 1193 von dem Schlosse Dürrenstein an der Donau hierhergebracht und von Kaiser Heinrich VI. über ein Jahr in verheimlichter Gefangenschaft gehalten wurde, bis seine Freunde, nachdem sein treuer Minnesänger Blondel des Königs Gefängniß erkundschaftet hatte, ihn befreiten, oder, wie Andere wollen, ihn loskauften. Die Burg Trifels sah manchen deutschen Kaiser in ihren Mauern, namentlich die Salier, die Hohenstaufen und Habsburger, die hier gerne verweilten. In ihr lagen mehrmals die Reichsinsignien und die Schätze der Kaiser verwahrt. Sie gab auch Heinrich IV. Schutz, als er, vom Bannfluche des Papstes getroffen und verlassen von den Großen des Reiches, von seinem eignen unnatürlichen Sohne, Heinrich V., mit den Waffen in der Hand verfolgt wurde. Von Trifels befreiten die Mainzer Bürger ihren Erzbischof Adalbert I., als der letztgenannte Kaiser ihn daselbst gefangen gehalten (s. Mainz). Die Aussicht vom Trifels ist ebenfalls anziehend.

Will man Landau zur Seite lassen, so nimmt man den Weg von Edenkoben nach Rothe (Rodt), wo die Ludwigshöhe, eine von König Ludwig von Baiern errichtete schöne Villa, wozu Gärtner den Entwurf geliefert. Mehr westlich liegt der 1900 Fuß hohe Steigerkopf, mit einem militärischen Punkt, das Schänzel genannt. Dasselbe

vertheidigte im Jahr 1794 der unter Möllendorf und dem Herzoge von Sachsen-Teschen fechtende preußische General von Pfau mit seltener Tapferkeit und Todesverachtung. Er fiel bei dieser Vertheidigung und der österreichische Feldmarschall Wurmser ließ ihm ein Monument errichten.

Ueber Weiher und Burweiler hinaus liegt das durch seine Kaltwasserheilanstalt bekannte Gleisweiler, das auch der Molken- und Traubenkur wegen viel besucht wird. Bei Siebeldingen geht man über die Queich. Hier schieden sich ehedem die Pfalz und das Elsaß, wo die Franzosen im 17. und 18. Jahrhundert zum Schutze ihrer Gränze die sogenannten Landauer Linien (Verschanzungen) angelegt hatten. — Ueber Ilbesheim und Eschbach (wo die erwähnte Madenburg) erreicht man Burg Trifels und von da in einer halben Stunde Annweiler.

Von Neustadt sind es drei Stunden nach

Dürkheim,

das gegen 6000 Einwohner zählt. Der Weg dorthin zieht sich durch die herrlichste Gegend der Pfalz. Deidesheim, Forst und Wachenheim liegen an der Straße, welche sämmtlich trefflichen Wein liefern und wo der Wohlstand der Bewohner sich durch stattliche Gebäude kundgibt. Bei Wachenheim sieht man die Ruinen des Bergschlosses Wachtenburg, von den salischen Herzogen erbaut und 1689 niedergebrannt und zertrümmert. Von Wachenheim seitwärts liegt das durch seine aus dem Anfange des 12. Jahrhunderts stammende Klosterkirche eines Besuches werthe Dorf Seebach.

Dürkheim, am Isenach-Bache, vormals die Residenz der Fürsten von Leiningen-Hartenburg. Wo jetzt das

Rathhaus, da stand das schöne Schloß dieser Fürsten, welches im Jahr 1794 durch die Franzosen in Schutt und Asche verwandelt wurde. In dem Theater desselben rang Iffland um den Lorbeer der Kunst. Die Lage der Stadt so wie ihre Soolbäder (Philippshalle) und die Traubenkur im Herbste tragen Manches zur Lebhaftigkeit derselben bei.

Ein halbe Stunde von Dürkheim steht auf einem Berge die in ihren Trümmern noch großartige Benedictiner-Abtei Limburg. Der salische Graf Konrad, als Kaiser Konrad II., ließ sie, nachdem er schon 1024 zu letzterem erwählt war, auf der Stelle seiner früheren Burg erbauen, wo sein ältester Sohn Konrad durch einen Sturz verunglückt war. Der Kaiser und seine Gemahlin Gisela glaubten nämlich für das Seelenheil ihres todten Sohnes nichts Besseres thun zu können, als wenn sie das Stammschloß der salischen Grafen in ein Gotteshaus verwandelten, und so legten sie am 12. Juli 1030 den Grundstein zu der Kirche; ebenso an dem nämlichen Tage den des Speierer Domes. Zwölf Jahre wurde an der Abtei gebaut, bis sie die Benedictiner erhielten, die an Besitzungen reich wurden. Die Grafen von Leiningen waren von den Aebten zu Schirmherren des Klosters ernannt, mit denen die Mönche jedoch öfter in Fehde geriethen, bis Graf Emicho VIII. im Jahr 1504 die Abtei mit seinen Kriegsleuten und Dürkheimer Einwohnern überfiel, ausplünderte und alle Gebäude sammt der prachtvollen Kirche in Brand steckte. Man sagt, daß letztere 20 Hochaltäre und 20 jede aus einem Stück bestehende Säulen gehabt habe, wie jetzt nur noch eine einzige vorhanden. Die Gebäude wurden zwar in den Jahren 1515 bis 1554 theilweise wieder hergestellt, aber die Abtei von Kurfürst Friedrich III. 1574 aufgehoben. Die gänzliche Zerstörung geschah im Orleans'schen Kriege. Der noch vorhandene Brunnen hat eine Tiefe von 300 Fuß. Die Aussicht von diesen Ruinen ist wahrhaft reizend.

Die nahe liegende alte Hartenburg wurde von den Grafen von Leiningen zu Anfang des 13. Jahrhunderts erbaut, aber erst im Jahr 1500 vollendet. Ihre Zerstörung fand erst im Jahr 1794 statt. Die noch vorhandenen Reste lassen auf den Umfang der Burg und ihre frühere Einrichtung schließen. Auf einem andern Berge (dem Kastanienberge) ist die sogenannte Heidenmauer, ein Steinwall von aufgethürmten nicht verbundenen Feldsteinen, wie der auf dem Altkönig. Lange vor der Ankunft der Römer haben wohl altdeutsche Völker hier ein Lager oder eine Sicherheitsstätte für Weib und Kind gehabt. Dieser Steinwall hat einen Umfang von einer halben Stunde, ist zum Theil an 100 Fuß breit und an den emporragendsten Stellen 12 Fuß hoch. In diesem Steinring soll Attila auf seinem Zuge durch diese Gegend sein Lager gehabt haben. Ein dabei befindlicher 12 Fuß hoher Felsen, der Teufelsstein genannt, wird für eine alte Opferstätte gehalten.

Anderthalb Stunden von Dürkheim liegt der Drachenfels mit seiner brückenbogenförmigen Aushöhlung, wo, wie heute noch der Landmann die bis daher erhaltene Sage erzählt, der gehörnte Siegfried die von dem Drachen geraubten Mädchen demselben abgenommen haben soll.

Ueber Ungstein, dessen Wein zu den beliebten gehört, gelangt man nach Grünstadt, einem freundlichen Städtchen, bis zur Zeit der französischen Revolution die Residenz der Grafen von Leiningen-Westerburg. Vor diesem, bis 1690, nachdem ihre alten Burgen von den Franzosen zerstört waren, wohnten sie in der Nähe auf ihrem Stammschlosse, wovon noch Ruinen vorhanden. Von Grünstadt aus kann man den Donnersberg besteigen.

Fahrgelegenheiten hat man in der Pfalz nach allen Richtungen: in Neustadt Postwagen nach Edenkoben und Landau und zurück; von Dürkheim und Deidesheim nach Neustadt und umgekehrt; von Speier nach Germersheim (baierische Festung und Todesstätte des am 15. Juli 1291 gestorbenen Kaisers Rudolf von Habsburg) und Landau und von da zurück. Ueberdies finden auch noch Omnibusfahrten auf diesen Routen statt.

Der Rhein von Mannheim bis Mainz.

Eine Stunde von Mannheim auf dem linken Rheinufer, an der Straße nach Frankenthal, liegt Oggersheim (in Urkunden aus dem 8. Jahrhundert Agridesheim). Im dreißigjährigen Kriege soll sich der Kuhhirt des Ortes einmal dadurch ausgezeichnet haben, daß er, nachdem alle Einwohner außer ihm entflohen waren, mit einem Haufen spanischen Kriegsvolkes, welcher das Städtchen bewohnt glaubte, unter guten Bedingungen eine Capitulation abschloß. In Oggersheim hat König Ludwig von Baiern im Jahr 1845 wieder ein Mönchskloster gestiftet.

Eine Stunde weiter liegt Frankenthal, eine schöne Stadt, in der Ferne vom Rheine aus sichtbar. Der etwa 50 Fuß breite sogenannte Frankenthaler Canal setzt die Stadt mit dem eine Stunde entfernten Rhein in Verbindung. Schon im Jahr 1119 stand hier ein Kloster; das Portal der Kirche desselben ist sehenswerth. Ihre Blüthe verdankt

die Stadt aus ihrem Vaterlande geflüchteten Niederländern, welche zuerst in Frankfurt am Main sich anzusiedeln suchten, allein wegen kleinlichem Wortstreit zwischen den lutherischen Geistlichen und denen der Reformirten daselbst im Jahr 1562 von dort wieder auswanderten und sich zum Theil hierher, zum Theil nach Hanau und St. Lambrecht wendeten. In der Nähe von Frankenthal wurden schon viele Knochen und Geripppe eines großen Thieres (Mammuth oder Elephant) gefunden.

Von hier sind es 2½ Stunden nach

Worms,

der Stadt des klassischen Bodens unsrer alten Heldenpoesie wie der deutschen Geschichte, das alte Borbetomagus, die Hauptstadt der Vangionen, eines ächtdeutschen Volkes, gleich den Nemetern und Triboccern, die ebenfalls in dieser Gegend lange vor Ankunft der Römer daselbst angesiedelt waren. Im Mittelalter entstand aus der früheren Benennung Wormatia: Worms (Bormio). Die Gegend umher hieß der Wonnegau. In Worms hatten die Römer eine Niederlassung, dann (im Jahr 431) nach der Eroberung des Rheinlandes die burgundischen Könige ihren Sitz. Jetzt kam der furchtbare Attila und mit ihm der Untergang der Burgunder. Nicht lange nach der hunnischen Verheerung erstand Worms wieder aus seinen Trümmern, und diente den fränkischen Königen oft zum Aufenthalt und hatte deßhalb eine königliche Pfalz. Die Gaugrafen hatten hier ihren Sitz. Hier wohnte auch die herrschsüchtige Brunhilde, die Wittwe des austrasischen Königs Siegbert, welche König Chlotar auf eine furchtbare Weise hinrichten ließ (im Jahr 613). Sie war damals 80 Jahre alt, und wurde, nachdem man sie

tagelang vorher grausam gemartert und auf einem Kameele reitend dem ganzen Heer zum Spott und Hohne preisgegeben, an den Schweif eines Rosses gebunden und von dem zum rasendsten Galopp getriebenen Thiere zu Tode geschleift. — Karl der Große war gern in seiner Pfalz zu Worms, wo er viele Reichstage und Maiversammlungen hielt. Der Krieg gegen die Sachsen wurde hier (772) beschlossen. Wie Karl der Große nahmen ebenfalls die nachfolgenden Karolinger hier öfters ihren Aufenthalt. Auch die spätere Geschichte erinnert oft an Worms. Der bekannte Streit über die Belehnung der Bischöfe mit Ring und Stab fand hier in Folge des zwischen Kaiser Heinrich V. und dem Papst Calixtus II. 1122 geschlossenen Concordats sein Ende. In Worms war es, wo Kaiser Maximilian der Erste dem deutschen Reiche eine gesetzliche Form gab, indem er das Faustrecht durch den sogenannten ewigen Landfrieden aufhob. Der Reichstag, auf welchem dieses verhandelt wurde, begann gegen Ende März 1495 und war einer der merkwürdigsten, welche je gehalten wurden. Der Kaiser und alle Kurfürsten, außer Brandenburg, hatten sich in Person eingefunden, und waren überdies noch 39 geistliche und weltliche Fürsten, so wie 67 Grafen dazu erschienen. Am 7. August desselben Jahres wurde der „ewige und allgemeine Landfriede“ verkündigt, welcher zum Aerger eines großen Theils des Adels alle Privatfehden, die alte verheerende Plage des deutschen Vaterlandes, abstellte und mit harten Strafen bedrohte. Zur Befestigung des Landfriedens beantragte Maximilian die Einführung eines wohlgeordneten allgemeinen Reichskammergerichts, die auch ungeachtet einigen Widerspuchs auf demselben Reichstage beschlossen wurde. Zur Eröffnung dieses Gerichts reiste der Kaiser selbst nach Frankfurt, wo er alle Mitglieder (den Kammerrichter und die Beisitzer) persönlich in Pflicht nahm und dem Kammerrichter (dem

Grafen Eitel von Zollern) selbst den Richterstab überreichte. Während des Reichstages in Worms hatte der Kaiser auch Gelegenheit, Muth und Gewandtheit in Waffenführung zu zeigen. Es hatte nämlich ein anwesender französischer Turnierritter, Claude de la Barre, unter einem Fenster seiner Herberge seinen Schild ausgestellt mit der stolzen Ankündigung: mit jedem Deutschen eine Lanze brechen zu wollen, der den Muth dazu habe. Niemand meldete sich zu diesem Heldenwerk. Dies wurmte dem tapfern Kaiser, der sich alsbald entschloß, die dadurch dem deutschen Volke widerfahrne Schmach zu tilgen, und hing neben des stolzen Franzmanns Schild die Wappen von Burgund und Oesterreich auf, wobei er ausrufen ließ, daß ein Deutscher die Herausforderung angenommen habe. Die Stunde des Kampfes erschien. Beide rannten gegeneinander, daß die Lanzen zersplitterten. Dann griffen sie zum Schwerte, und Marimilian empfing nach langer Unentschiedenheit eine Brustwunde. Aber sein tapferes Gemüth verzagte nicht, noch einmal drang er auf den Feind und warf ihn zu Boden. Ein Beifallssturm lohnte dem Sieger, den bis dahin Niemand kannte, und als er seinen Helm öffnete und das Angesicht des geliebten Kaisers sich der Menge zeigte, da glänzten fast in Aller Augen Thränen der Rührung und der Jubel wollte nicht enden.

Nicht lange darauf (1521) fand der Reichstag zu Worms statt, auf welchem Luther vor dem mächtigen Kaiser Karl V. erschien.

Wie Worms in der Geschichte Deutschlands eine große Rolle spielt, so war es auch einst eine mächtige freie Reichsstadt, Mitglied des rheinischen Städtebundes (1255) und blühend durch Handel und Gewerbe. Im Mittelalter zählte es über 40,000 Einwohner, selbst zu Ende des ihm höchst

nachtheiligen 30jährigen Krieges noch 30,000. In eben diesem Kriege schon ließ (1632) der schwedische Oberst Haubold die Vorstädte der Erde gleich machen, um die Stadt selbst besser vertheidigen zu können. Die gänzliche Zerstörung der Stadt geschah jedoch am 31. Mai 1689 durch die von Melac und Crequi angeführten Mordbrenner Ludwig's XIV. Die alte Synagoge und die Mauern des Domes erhielten sich in dem durch Strohhaufen und Pechkränze angezündeten Feuer, welches die ganze Stadt, nachdem Raubgier und Lust der Cannibalen durch alle Greuel und Plünderung gestillt waren, in einen Schutthaufen verwandelte.

Aus den Trümmern hat sich allmälig die jetzige Stadt erhoben, welche etwa 8000 Einwohner zählt.

Zu den Resten der Größe und Blüthe des alten Worms gehört besonders der zu Ende des 10. Jahrhunderts gegründete Dom, welchen Kaiser Heinrich II. eingeweiht haben soll; er ist ein starker Bau und zugleich ein schönes Denkmal vorzeitlicher Kunst. Vielleicht war der Grund zu diesem ehrwürdigen Gebäude schon vor oder im 8. Jahrhundert gelegt, das dann erst später vollendet wurde. Seine beiden Chore mit den vier schlanken, bis an den Knopf von Stein ausgeführten Thürmen machen einen guten Eindruck. Am westlichen Chor (aus dem 12. Jahrhundert) erkennt man den Uebergang in den deutschen Styl. Das an Steinbildern reiche Portal der Südseite zeigt den Styl des 14. Jahrhunderts. Ueberhaupt findet der Alterthumsfreund mancherlei interessante Bildwerke an dem Dome, welche zum Theil, wie an manchen andern Kirchen, ihre Entstehung dem Triebe der alten Steinmetzen, in ihren Arbeiten die geistliche wie die weltliche Macht durch entsprechende Darstellungen zu geißeln, haben mögen. Im Innern des Domes sind verschiedene zum Theil uralte mit seltener Sorgfalt und Schönheit ausgeführte Steinbilder,

besonders in der Taufkapelle, welche zwar verschlossen ist, aber von dem Küster geöffnet wird. In dieser Capelle werden auch die zwei einzigen Bilder, welche den Mordbrand der Franzosen überdauerten, aufbewahrt; es sind die beiden Schutzheiligen des Domes, Petrus und Paulus.

Der Platz vor dem Dome mag die Stelle seyn, wo die im Nibelungenliede genannten Frauen Brunhilde und Chriemhilde sich Scheltworte zuriefen. Viele wundersame Sagen umspielen das alte Worms. Gegenüber der Stadt lag der heute noch so genannte Rosengarten, eine Rheinau, die jetzt mit dem festen Lande verbunden ist und wo keine Rosen, sondern nur Weidengebüsche zu finden sind. Hier feierte die edle Chriemhilde die schönsten Feste; hier war es, wo der Held des Nibelungenliedes, der „helt von Niderlant", Siegfried (Sigurd), den Drachen oder die Schlange (Lindwurm) tödtete. In Worms tritt die Heldenkraft Siegfried's in Erinnerung, der Verrath des falschen Hagen, Chriemhildens Rache, der Untergang ihrer Brüder, der Burgunderkönige Gunther, Gernot und Giselher, und der Verheerungszug Etzel's (Attila's), der Geißel Gottes, wie er sich nannte. In Worms zeigte man lange Zeit das Grab des Drachen-Tödters Siegfried zwischen der St. Meinhards- und der St. Cäcilien-Capelle. An zwei Steinen kenntlich, ließ es Kaiser Friedrich III., als er nach Worms kam, öffnen, allein es fand sich nichts vor. Uebrigens deuten die zwei geflügelten Drachen im Wormser Wappen auf jene Sage.

Nördlich des Domes stand der ehemals stattliche Bischofshof, von dem noch der Unterbau vorhanden. Er wurde im Jahr 1689 von den Franzosen zerstört und nachdem er 1727 wieder aufgebaut war, abermals von Franzosen (1794) niedergerissen. Im April 1521 wurde

in diesem Gebäude der Reichstag abgehalten, vor welchem Luther erschien. In der am Markt belegenen lutherischen Dreifaltigkeitskirche sieht man ein Frescogemälde von dem in Grünstadt gebornen Maler Seekatz, welches Luther vor der Reichsversammlung darstellt, aber keine Porträtähnlichkeit hat. Diese Kirche wurde nach dem Brande von 1689 neu erbaut und 1725 eingeweiht.

Vor der Stadt (in der durch die Schweden und die Franzosen zerstörten Mainzer Vorstadt) liegt die Liebfrauenkirche, ein Ueberrest aus früherer Zeit, zu welcher man vom Mainzer Thore aus gelangt. Sie wurde im 15. Jahrhundert an der Stelle eines alten Gotteshauses aufgeführt, und hat ein merkwürdiges Portal, mit Steinbildwerken, welche die sterbende Maria und ihre Krönung durch Christus, so wie in den Bogen der Seite die klugen und die thörichten Jungfrauen darstellen. Der Wein, welcher auf dem Hügel wächst, wo diese Kirche steht, hat den bekannten Namen „Liebfrauenmilch.“ Andere eben so gute Weine, welche bei Worms wachsen, sind der Kattenlocher und Luginsländer, letzterer hat seinen Namen von einem alten Wartthurm (Luginsland).

Bemerkenswerth in Worms ist noch, nächst dem Mainzer Thore, die alte aus dem elften Jahrhundert stammende Synagoge. Von der Wormser Judengemeinde haben sich mancherlei Sagen erhalten. Schon 588 Jahre vor Christi Geburt, mithin zur Zeit der durch die Babylonier verübten ersten Tempelzerstörung, sollen in Worms, ihrem deutschen Jerusalem, viele Juden ansässig gewesen seyn. Als Kaiser Ferdinand I. den Juden in Deutschland ein Oberhaupt zu haben gestattete, verband er damit den Befehl, daß dem Oberrabbi zu Worms vor allen übrigen Rabbinen der Vorzug gebühre. Man will diesen

Befehl als spätere Folge eines Schreibens herleiten, welches die Wormser Judengemeinde nach Jerusalem gesandt und worin sie von der Kreuzigung Christi abgerathen haben soll. In dem eine Stunde von Worms entfernten Herrnsheim (im Garten), wo ein herzoglich Dalberg'sches Schloß, befinden sich angeblich die Silberlinge, um welche Christus verrathen wurde. Ein Dalberg, der, wie die Sage meldet, unter den Römern in Jerusalem gewesen, hat sie mit nach Deutschland gebracht. Ueber die Wormser Juden haben sich verschiedene Sprichwörter erhalten, die sie als fromme Juden bezeichnen, und sie genossen deßhalb in der That schon frühe im Mittelalter vor den andern ihres Glaubens in Deutschland viele Vorzüge und Freiheiten.

Wer von Worms aus den Donnersberg besucht, geht über Pfeddersheim durch das Zeller Thal, oder über Marnheim.

An dem auf dem linken Ufer liegenden Rhein-Dürkheim vorüber wird Gernsheim (auf dem rechten Ufer) sichtbar. Hier wurde Peter Schöffer, der sich um den Buchdruck durch Miterfindung der gegossenen Buchstaben verdient gemacht, geboren. Ein von Scholl in Sandstein aufgeführtes Standbild desselben wurde im Jahr 1836 hier errichtet. Hier findet man Fahrgelegenheit nach Eberstadt oder Darmstadt. Unterhalb Gernsheim ist der bekannte Rheindurchstich zur Abschneidung von Krümmungen gemacht worden.

Noch etwas weiter abwärts auf der rechten Seite steht die sogenannte Schwedensäule, ein Ehrendenkmal für Gustav Adolf, welcher (6. Dezember 1631) an dieser Stelle in einem Kahne (die Sage will: auf einem Scheunenthor) mit vier Genossen zum Zweck einer Recognoscirung über den Rhein setzte. Spanische Reuter, welche dies Wagestück mit

ansahen, sprengten heran und nöthigten ihn, sich eiligst in seinem Kahne zurück zu flüchten. Den folgenden Tag jedoch erzwang er mit seinem Heere den Uebergang auf Schiffen. Das erwähnte Denkmal ist eine 56 Fuß hohe viereckige Säule in Pyramidenform mit einem marmornen Löwen. — In dieser Gegend wird man wieder an die Nibelungen erinnert. Hier soll es seyn, wo der Nibelungenhort (der Schatz der Nibelungen) in den Rhein versenkt wurde.

Vom Rheine aus erblickt man Guntersblum, geschichtlich merkwürdig durch die Wahl Konrad's II. zum deutschen Kaiser, welche auf der großen Ebene unfern dieses Städtchens stattfand. Am 4. September 1024 waren deßhalb hier viele Tausende aus den deutschen Stämmen unter ihren Herzogen versammelt. Auf dem rechten Ufer hatten die Sachsen und slavische Völker, die Ostfranken, Baiern und Schwaben, auf dem linken die rheinischen Franken, so wie die Ober- und Nieder-Lothringer ihr Lager aufgeschlagen.

Bei dem kleinen Dorfe Ludwigshöhe sieht man an der Landstraße, auf derselben Stelle, wo es gefunden worden, ein beachtenswerthes römisches Steinbildwerk festgemauert.

Eine Stunde von Guntersblum ist Dienheim, ein alter Ort, den Karl der Große schon im Jahr 790 der Abtei Fulda schenkte. Hier wird trefflicher Wein gebaut. Bald erreicht man

Oppenheim

(von Mainz aus per Eisenbahn zu besuchen), das alte Bonconica, schon unter den Karolingern bekannt, als Reichs-

stadt Mitglied des im 13. Jahrhundert entstandenen rheinischen Bundes. Von mehren Kaisern begünstigt, war Oppenheim blühend und in der Folge eine der ersten Städte, welche eine Druckerei hatte, aus welcher jetzt seltene Werke hervorgingen. Die Pfalzverheerer zerstörten Oppenheim 1689 bis auf ein Haus. Die auf einem Hügel gelegene Katharinenkirche daselbst ist eine der schönsten alten Kirchen in deutschem Style; der östliche Theil derselben entging dem Franzosenbrande, er stammt aus der letzten Zeit des 13. Jahrhunderts. Im Innern hat sie merkwürdige Grabmäler, besonders der Familie Dalberg. Im dreißigjährigen Kriege (7. Dezember 1631) erlitten die Spanier beim Sturme, den Gustav Adolf auf Oppenheim unternahm, große Verluste. Die nahe der Stadt in Trümmern liegende Reichsfeste Landskron mit ihren zur Stadt führenden unterirdischen Gängen ließ Kaiser Lothar erbauen und, als sie zerfallen, Ruprecht wieder herstellen.

Unweit Oppenheim, auf der rechten Rheinseite, liegt das alte Trebur (Tribur), ein großherzoglich hessischer Flecken, in dessen Nähe einst der Neckar und der Main in den Rhein gemündet haben sollen. Winkelmann meint, Trebur sey eine Stadt von zwei deutschen Meilen im Umfang gewesen, wofür aber durchaus kein historisches Zeugniß vorhanden; vielmehr spricht Alles dafür, daß es ursprünglich ein königlicher Meierhof (villa regia) war, aus welchem eine königliche Wohnung (Pfalz) geworden, an die sich allmälig andere Wohnungen reihten, die aber nicht den Umfang einer so großen Stadt, sondern den eines Dorfes erreichten. Schon zur Zeit der merovingischen Könige war Trebur ein Königshof. Seine Berühmtheit begann aber erst unter den Karolingern. Bereits im Jahr 822 wurde hier eine Kirchenversammlung gehalten. Ludwig der Fromme

hatte (832) in Trebur sein Lager, als er gegen seine eignen Söhne in den Krieg ziehen mußte. In den Jahren 870 bis 875 hielt sich Ludwig der Deutsche (als König des ostfränkischen oder deutschen Reiches) oft längere Zeit hier auf. In dem Palast zu Trebur war es, wo er im Mai 871 seine ungehorsamen Söhne zur Sühne vergebens erwartete. Auf einem Reichstage, den er im Juni 875 daselbst hielt, wurden die Franken und Sachsen so uneinig, daß sie die Schwerter gegen einander zogen und nur durch die Dazwischenkunft des zweiten Sohnes des Kaisers und seiner Leute am Blutvergießen verhindert wurden. Im Spätsommer desselben Jahres wurde in Trebur beschlossen, des Kaisers Sohn Karlmann nach Italien gegen Karl den Kahlen zu senden. Im November 887 entthronten hier die Fürsten den unfähigen Karl den Dicken und erhoben seinen Neffen Arnulf auf den Thron, welch letzteren wir namentlich in den Jahren 895 und 897 öfters in Trebur finden. Zwanzig Bischöfe und viele Aebte hielten 895 eine große Kirchenversammlung daselbst, in welcher Bischof Hatto von Mainz den Vorsitz führte und der bischöflichen Gerichtsbarkeit vor der gräflichen der Vorrang zugesprochen wurde. Am meisten aber unter allen deutschen Königen hat wohl der Sohn Arnulf's, Ludwig das Kind, sich in der Pfalz zu Trebur aufgehalten, weil sicherlich der für ihn regierende Erzbischof Hatto von Mainz den jungen Kaiser in seiner Nähe haben wollte. Im Jahre 900 soll Ludwig einen Reichstag daselbst gehalten haben, von dem keine Nachricht auf uns gekommen. Dagegen beschloß die Reichsversammlung zu Trebur 905 die durch Erzbischof Hatto zu grausamer Ausführung gebrachten Gewaltmaßregeln gegen den Grafen Adalbert von Babenberg. Der letztgenannte König Ludwig hat in dem Zeitraume von 900—910 viele Urkunden zu Trebur ausgestellt. Auch von Kaiser Konrad I., von Otto dem Großen und von Otto II.

sind verschiedene ebendaselbst erlassene Urkunden vorhanden. Durch Otto III. oder dessen Vormundschaft wurde die Reichspfalz Trebur (985) an dessen Muhme, die Aebtissin Mathilde von Gandersheim geschenkt. Allein im Jahre 1000 wohnte derselbe Kaiser in diesem Palast, ebenso Kaiser Heinrich II. in den Jahren 1008, 1011 und 1023. Kaiser Konrad II., dessen Wahl in der Gegend (1024) stattfand (s. Guntersblum), hielt sich hier in den Jahren 1025 und 1036 auf. Heinrich III. verweilte in diesem Palast 1040 und ließ auch hier auf dem bekannten Reichstage 1053 seinen dreijährigen Sohn, Heinrich IV., zum deutschen König ernennen. Letzterer verweilte 1057, 1064 und 1065 daselbst, wo er im J. 1066 von der unwillkommenen Reichsversammlung gezwungen ward, seinen Verführer, den Erzbischof Adalbert von Bremen, wie seine Günstlinge fortzuschicken und die ihm als Kind schon verlobte, aber verhaßte Bertha von Susa zu heirathen. Die Hochzeit wurde im Palast Trebur mit ungeheurer Pracht gefeiert. Der Lorscher Abt Ulrich allein war dazu mit einem glänzenden Gefolge von zwölfhundert Rittern erschienen. In Trebur aber auch war es, wo 1076 die Reichsfürsten, vornämlich Rudolf von Schwaben, Welf von Baiern und die Führer der empörten Sachsen, aufgestachelt besonders von anwesenden päpstlichen Legaten, demselben, damals in Oppenheim verweilenden Kaiser so harte Bedingungen vorschrieben, daß Heinrich IV., obwohl scheinbar nachgebend, in seinem Innern sich entschloß, nicht vor seinen Vasallen, sondern lieber vor dem Papste sich zu demüthigen, was er durch seine niederbeugende Reise nach Canossa auch that. Man wollte behaupten, Kaiser Heinrich IV. habe in Erinnerung an die ihm zu Trebur gewordene Schmach den Palast zerstören lassen, was aber durch verschiedene Umstände widersprochen ist. Denn nicht nur, daß sein eigner Sohn, Heinrich V., im Jahr 1119 einen Reichstag daselbst hielt,

der ihm schwer fallende Concessionen abnöthigte, sondern es gab auch Wilhelm von Holland, als er gegen Kaiser Friedrich II. um Beistand warb, die Villa Trebur dem Grafen Diether von Katzenelnbogen in Pfand (13. März 1248, nach Böhmer, Regesta imp. 13. März 1249). Richard, der nach ihm auch den Titel als römischer König hatte, gab hierzu seine Bestätigung (1260). Graf Eberhard von Katzenelnbogen, welcher Rudolf I. ergeben war, blieb im Besitze des Ortes, und in der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts erkaufte Graf Johann auch die Vogtei zu Trebur von dem Hause Isenburg, das sie damals besessen. In demselben Jahrhundert (1483) fiel Trebur wie die ganze Grafschaft Katzenelnbogen an Hessen. Das Stammschloß der Grafen von Katzenelnbogen soll die Kattenelburg (Kattenal-Burg), auf der Katten- oder Hessen-Alp, einige Stunden von Schwalbach, gewesen seyn.

Der Reichspalast Trebur ist wohl keiner absichtlichen Zerstörung erlegen, sondern nach und nach zerfallen. Seine Steine und Marmorblöcke sollen theils nach Oppenheim und Mainz, theils nach Darmstadt zu Neubauten geschafft worden seyn. Im Jahr 1500 war er schon zerfallen, doch sein Mauerwerk noch vorhanden. Ein großer Brand zerstörte (1540) den Ort und hat wahrscheinlich auch den Palast vollens in Trümmer gelegt. Er ist bis auf die letzte Spur verschwunden. Nur einige Benennungen in der Umgebung von Trebur deuten heute noch auf ihre ehemalige Bestimmung hin.

Näher bei Mainz liegen am linken Rheinufer noch Nierstein, durch seinen trefflichen Wein berühmt, einer der ältesten Orte der ganzen Gegend, der schon frühe einen Königshof hatte, und Nackenheim, in dessen Nähe, bei

Lörzweiler, der Königsstuhl gestanden, von welchem (1024) die Wahl Konrad's II. den anwesenden deutschen Völkern verkündet ward. Bodenheim und Laubenheim, zwei bekannte Weinorte, liegen auf derselben Seite, aber etwas entfernt vom Rhein. Jetzt kommt man an einem Theil der Mainzer Festungswerke und an der neuen Anlage vorüber nach Mainz, wo man Erheiterung, gute Aufnahme und zugleich täglich mehrfach Gelegenheit findet, nach allen in unsrem Werke beschriebenen Städten und Gegenden zu reisen.

Register.

Einige kleine Druckfehler, wie z. B. Seite 110, letzte Zeile, iegt, statt liegt, — S. 146, Z. 8 v. u. 900, statt 800, wolle der freundliche Leser selbst berichtigen.

In dem Vorwort, S. IV., erste Zeile, steht „Gasthöfe anzugeben" — statt „Gasthöfe bestimmt anzugeben."